

No 104 | April 2026



IRS AKTUELL

Magazin für Raumbezogene Sozialforschung

Land schafft Wandel

In dieser Ausgabe

Titelthema: Wie das Land sich wandelt	8
--	---

Kreativität in der Peripherie: Ruhe und Radikalisierung	12
--	----

Innovationen in ländlichen Räumen: Nordfriesland zwischen Wolf und Zukunft	16
---	----



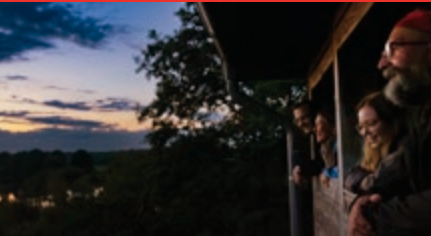
Innovative Gemeinschaft: Der Wert des Brotbackens	22
--	----

Engagement im ländlichen Raum: Totgesagte leben länger	30
---	----

Förderung ländlicher Innovationen: Offenheit mal fünf	34
--	----

Interview mit Grit Körmer: „Der ländliche Raum hat keine Lobby“	40
--	----

Multilokalität in der Wissensarbeit: Work to go	46
--	----



Reportage: Der Nacht auf der Spur	52
--------------------------------------	----

Nachrichten

Neues aus dem Institut	4
Frisch gedruckt	6
Aus der Forschung	58
Rückschau	65
Menschen am IRS	69
Veranstaltungsvorschau	74
Impressum	75

Liebe Leserinnen und Leser,

wenn Sie uns in den sozialen Medien folgen, sind Sie vielleicht schon über die Zeile „Mit der Gesellschaft arbeiten“ gestolpert. So lautet der Titel unseres neuen Forschungsprogramms, das im Januar 2026 gestartet ist. Das IRS arbeitet schon lange mit Menschen außerhalb des Wissenschaftssystems zusammen, in Workshops, Gesprächsformaten und Citizen-Science-Projekten. Jetzt nehmen wir uns vier Jahre Zeit, um die Zusammenarbeit mit Praktiker*innen der Raumentwicklung wie auch mit interessierten Bürgerinnen und Bürgern systematisch und strukturell in unserer Forschung zu verankern. Warum? Weil wir nur so robustes Wissen produzieren können, das Antworten auf die Herausforderungen unserer Zeit liefert.

Immer wieder werden wir gefragt, wie es um die Zukunft der ländlichen Räume bestellt ist. Zu dieser Frage wurde am IRS viel geforscht, auch und gerade „mit der Gesellschaft“. Was wir herausbekommen haben, dazu liefert auch hier der Titel – diesmal des Hefts – eine zuverlässige Vorausschau: Menschen in ländlichen Räumen bewältigen Wandel nicht nur (das auch), sie sind innovativ und schaffen aktiv Neues. Was genau ländliche Wandlungsfähigkeit und Innovation auszeichnet, was gebraucht wird und wo der Schuh drückt, davon berichten unsere Forscherinnen und Forscher. Suntje Schmidt und Ralph Richter haben diese Ausgabe von IRS Aktuell wissenschaftlich begleitet.

Mir ist die oft unterschätzte Kreativität der Peripherie auch persönlich ein wissenschaftliches Anliegen. Das Gemälde „American Gothic“ (1930) auf Seite 12 – es leitet einen Beitrag von meinem Hamburger Kollegen Gernot Grabher und mir ein – zeigt nicht nur ein ländliches Motiv: ein Farmerehepaar vor ihrem Haus, beide typisch für den ländlichen Mittleren Westen der USA. Das Gemälde wäre ohne die förderlichen Bedingungen der Peripherie wohl gar nicht entstanden. Der Künstler Grant Wood (1891–1942) grenzte sich bewusst von der tonangebenden europäischen Avantgarde ab, die er in der Zwischenkriegszeit in Paris und München kennengelernt hatte. Er kehrte zurück in den Mittleren Westen, um dort den amerikanischen Regionalismus, zu etablieren; einen Malstil, der Inspiration aus Alltag und Kultur des ländlichen Amerika bezieht.

Apropos Bild: Unser Titelbild zeigt zwei Protagonisten einer jungen Gemeinschaft, die im ländlichen Italien das traditionelle Brotbacken wiederbelebt. Auch über sie berichten wir in dieser Ausgabe.



Nun wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre.

A handwritten signature in blue ink, which appears to read "Oliver Ibert". The signature is fluid and stylized.

Ihr Oliver Ibert
Direktor des IRS



Mit der Gesellschaft

Die großen Krisen unserer Zeit lassen sich nicht im Elfenbeinturm lösen. Deshalb arbeitet die Wissenschaft längst über Fachgrenzen hinweg – und öffnet sich auch für die Zusammenarbeit mit Menschen außerhalb der Forschung. Ob in Politik, Verwaltung oder Zivilgesellschaft – überall steckt wertvolles Wissen, das hilft, neue Perspektiven und Forschungsfragen zu entwickeln. Auch Bürgerinnen und Bürger bringen sich zunehmend aktiv in die Forschung ein. Mit unserem neuen Forschungsprogramm „Mit der Gesellschaft arbeiten“ greifen wir diese Entwicklung auf und verankern partizipative und transdisziplinäre Ansätze systematisch in unserer Forschung.

Im Mai 2023 rief das IRS über die Medien Bürgerinnen und Bürger zur Mithilfe auf. Tausende Fotografien aus mehreren Jahrzehnten ostdeutscher Geschichte lagern in den Wissenschaftlichen Sammlungen des Instituts – die meisten ohne Beschreibung. Gesucht wurden Menschen, die Motive erkennen und zeitlich einordnen konnten. Die Resonanz war überwältigend. Unser Onlineportal verzeichnete über die kommenden Wochen zehntausende Zugriffe, und die Erschließung der Fotos kam ein gutes Stück voran.

Zwei Jahre zuvor arbeiteten Wissenschaftlerinnen des Forschungsschwerpunkts „Ökonomie und Zivilgesellschaft“ gemeinsam mit einer Initiative sowie Expert*innen aus der Gesundheitspraxis an der Idee eines Gesundheitshauses in Südbrandenburg. In zwei Innovation Salons ging es darum, was ein solches Gesundheitshaus leisten kann, wie es die regionale Gesundheitsversorgung verbessern und Fachkräfte anziehen kann. Am Ende stand ein prototypisches Konzept, das Präsenz- und digitalmedizinische Angebote sowie verschiedene Förderkulissen verbindet.

Diese Beispiele zeigen: Das IRS forscht nicht im Elfenbeinturm. Wir arbeiten mit gesellschaftlichen Akteuren zusammen, die sich direkt in die Forschung einbringen. Bisher geschah das allerdings punktuell, ohne verbindenden Rahmen. Das ändert sich jetzt. Das IRS startete Anfang des Jahres in sein neues Forschungsprogramm „Mit der Gesellschaft arbeiten“, das von 2026 bis 2029 läuft.

Damit reagiert das Institut auf den wachsenden Bedarf nach Zusammenarbeit über die Grenzen der Wissenschaft hinaus. Die Idee der gemeinsamen Wissensproduktion ist nicht neu, gewinnt angesichts vielfältiger Krisen jedoch neue Bedeutung.

Die Schlüsselworte in unserem Forschungsprogramm lauten **transdisziplinär und partizipativ**. Transdisziplinär heißt: Fragestellungen, Methoden und Lösungswege werden gemeinsam entwickelt – auf Augenhöhe zwischen Forschenden und gesellschaftlichen Akteurinnen und Akteuren. Partizipativ bedeutet: Menschen außerhalb der Wissenschaft bringen ihr Wissen, ihre Erfahrung

arbeiten

gen und Perspektiven aktiv in den Forschungsprozess ein. Beide Prinzipien erhalten einen Platz im Konzert mit der weiterhin sehr wichtigen Grundlagenforschung und der klassischen anwendungsnahen Forschung – konkret in jeweils einem Leitprojekt pro Forschungsschwerpunkt.

Der Forschungsschwerpunkt „Ökonomie und Zivilgesellschaft“ nimmt mit seinem **Leitprojekt „Caring – Valuating – Transitioning“** alternative Wirtschaftsformen in den Blick. Gerade in gesellschaftlichen Krisen finden Menschen alternative, oft auf Solidarität ausgerichtete Formen des Wirtschaftens. Missionsgetriebene Organisationen wie beispielsweise Genossenschaften und Bioenergiedörfer geben solchen Alternativen einen organisatorischen Rahmen und mehr strategische Reichweite. Das Leitprojektteam erforscht gemeinsam mit Menschen in solchen Organisationen, wie gerade sie zu gesellschaftlicher Transformation beitragen können.

Der Forschungsschwerpunkt „Politik und Planung“ beleuchtet mit seinem **Leitprojekt „Urbane Wärmewende“** den Zusammenhang zwischen Wohnungs- und Klimakrise. Denn bezahlbares und klimafreundliches Wohnen sind nicht nur unverzichtbare gesellschaftliche Ziele, sie sind auch gemeinsam erreichbar. Deshalb bringt das Leitprojektteam die bislang weitgehend getrennten Forschungsfelder zu den beiden Facetten der sozial-ökologischen Wohnungsfrage zusammen. Zugleich organisiert es einen Dialog zwischen Praxisakteuren aus beiden Bereichen und erforscht mit ihnen, wie aus einem vordergründigen Zielkonflikt gemeinsames Handeln werden kann.

Der Forschungsschwerpunkt „Zeitgeschichte und Archiv“ widmet sich in seinem **Leitprojekt „Geschichte von unten - revisited“** dem Begriff des Bodens. Dieser ist vieldeutig – er steht für physisches Substrat, Land, Grund – und historisch belastet. Das Leitprojekt will den Begriff gerade als offene, geschichtlich geformte und konflikthafte Kategorie ergründen und für die historische Raumforschung nutzbar machen. Ein wichtiges Teilziel ist ein Online-Glossar zu seinen vielfältigen und veränderlichen Bedeutungen. Es wird partizipativ erarbeitet, gemeinsam mit Praktiker*innen rund um die wissenschaftlichen Sammlungen.

Mit diesen Vorhaben stehen die Forschungsschwerpunkte nicht allein. Das Forschungsprogramm benennt Formate des gemeinsamen Lernens. In Ideenschmieden mit Fachleuten und Engagierten aus der Zivilgesellschaft werden transdisziplinäre Forschungsansätze diskutiert und ausprobiert. In Konzeptwerkstätten schauen sich die Forschenden gegenseitig über die Schulter und evaluieren gemeinsam Erfahrungen. Und zweimal jährlich lädt das IRS internationale Expert*innen für partizipative und transdisziplinäre Forschung zu internationalen Foren nach Erkner ein. Den Auftakt machte im Februar 2026 Ulli Vilsmaier, Fellow des Responsive Research Collective und ehemalige Methodenprofessorin an der Leuphana-Universität Lüneburg. Sie zeigte uns: Forschung über die Grenzen des Wissenschaftssystems hinaus hat eine lange Ideengeschichte. Engagierte Wissenschaftler*innen haben zu unterschiedlichen Zeitpunkten und Anlässen (oft Krisen) und mit unterschiedlichen Motivationen erkundet, was es heißt, mit der Gesellschaft zu arbeiten.

Grenzen, die verbinden

Seit dem Schengen-Abkommen sind die meisten innereuropäischen Grenzen offen. Auf Grenzräumen ruht nunmehr die Erwartung, dass sie verbindend und integrierend wirken, statt zu trennen. Mit den praktischen Herausforderungen einer integriert gedachten grenzräumlichen Entwicklung beschäftigt sich Vivien Sommer am Beispiel des Dreiländer-Metropolraums Basel. Anhand einer geplanten Tramlinien-Verlängerung von Basel ins französische Saint Louis zeigt sie den Konflikt unterschiedlicher räumlicher Logiken: Die Vision einer vernetzten Grenzregion kollidiert mit der territorialen Logik nationaler Planungssysteme, mit ungleichen Machtverhältnissen und divergierenden Prioritäten.

Sommer, Vivien (2026).

What is a good Border? Qualities of Public Spaces in Cross-Border Planning Projects in the Basel Metropolitan Area.

In L. G. Fassari, & M. Löw (eds.). The Social Quality of Public Space: Integration, Strategy, Subjectivation, 163-181.

Routledge.

OPEN ACCESS



Wie Städte zur Klimapolitik kommen

Neun Jahre Forschung zu städtischer Klimapolitik in Deutschland in einem Buch: Wolfgang Haupt, Peter Eckersley und Kristine Kern† zeigen, was Städte zu Vorreitern und Nachzüglern des Klimaschutzes und der Klimaanpassung macht. Sie zeigen, was gebraucht wird, um Klima als Priorität zu verankern (besonders wichtig: Bürgermeister*innen, die vorangehen) und wo in kommunalen Verwaltungen strukturelle Herausforderungen lauern. Gerade für die kommunale Praxis gibt das Buch wichtige Orientierung und konkrete Beispiele. Kristine Kern hat die Veröffentlichung des Buchs leider nicht mehr erlebt. Im Vorwort würdigen die Ko-Autoren ausführlich die „echte Pionierin in der Forschung zur städtischen Klimapolitik“.

Haupt, Wolfgang; Eckersley, Peter & Kern, Kristine† (2026).

Deutsche Städte im Klimawandel. Herausforderungen für Politik, Verwaltung und Gesellschaft.

Nomos.



Mehr Kapital wagen

Europa hängt den USA und China bei der Finanzierung von Start-ups hinterher. Das soll sich ändern. Im Auftrag der EU-Kommission hat Andreas Kuebart federführend mit elf Co-Autor*innen umfangreiches Datenmaterial gewälzt und sich mit den schwierigen institutionellen Rahmenbedingungen in der EU auseinandergesetzt. Das Ergebnis: Ungenutztes Kapital schlummert vor allem in privaten Pensionsfonds und Staatsfonds außerhalb der EU. Investments in europäische Wagniskapitalfonds wären für diese Investoren langfristig profitabel und gut für die Technologiesouveränität Europas. Denn noch wandern viele Tech-Start-ups einfach ab oder wenden sich direkt an Geldgeber aus den USA.

European Commission (2025).

Untapped Opportunities for European Venture Capital: Pension Funds and Sovereign Wealth Funds.

ec.europa.eu



Ostdeutsche Einwanderungsquartiere

Wie kann die Integration von Zugewanderten in den großen Wohnsiedlungen Ostdeutschlands gelingen? Antworten gibt das Online-Handbuch des „StadtumMig“-Projektteams (am IRS ist Madlen Pilz beteiligt), dessen zweiter Teil im August 2025 erschien. Es stützt sich auf Forschung gemeinsam mit Praxisakteuren in Schwerin, Halle und Cottbus. Teil II des Handbuchs nimmt die Finanzierung der kommunalen Integrationsarbeit in den Blick, beleuchtet die Rolle der Selbstorganisation der Migrant*innen und sozialer Einrichtungen in den Quartieren. Es fragt danach, wo Menschen sich begegnen, wie sie ihre Umgebung wahrnehmen und sie aneignen.

StadtumMig-Projektteam (Hrsg.) (2025).

Vom Stadtumbauchwerpunkt zum Einwanderungsquartier. Herausforderungen und Perspektiven für ostdeutsche Großwohnsiedlungen, Teil II.

stadtummig.de



Klimaanpassung für Extraktivisten

Als die Sowjetunion begann, in Westsibirien nach Öl und Gas zu bohren, stand sie vor einem Problem: dem Klima. Für die Arbeiter, die etwa in aus-rangierten Bahnwaggons unterkamen, waren die extremen Temperaturen von bis zu -40 Grad kaum zu ertragen. Ksenia Litvinenko zeichnet nach, wie der sowjetische Staat eine eigene Architektur und Ingenieurswissenschaft rund um klimaangepasste mobile Arbeiterbehausungen hervorbrachte. Zur Geschichte gehört auch die Wirkung der Bohrungen auf nomadisch lebende indigene Volksgruppen. Sie wurden von der Logik des wissenschaftlichen Staatsextraktivismus mitefassen: als „professionelle Rentierhirten“, deren eigene mobile Behausungen zu „modernisieren“ waren.

Litvinenko, Ksenia (2026).

Acclimatizing Extractivism.

e-flux Architecture.

e-flux.com



Kollaborativ auf dem Land

Coworking Spaces, Fablabs und Makerspaces gibt es heute auch in ländlichen und peripheren Räumen. Können sie dazu beitragen, sozio-ökonomische Herausforderungen dieser Räume zu bewältigen? Suntje Schmidt hat gemeinsam mit fünf Partner*innen aus dem EU-Projekt „CORAL“ einen Sammelband herausgegeben, der Entwicklungsprozesse und Auswirkungen von ländlichen Collaborative Workspaces (CWS) untersucht. Er zeigt: CWS fungieren oft als Vermittler zwischen Gründer*innen, Technologiebegeisterten, Freischaffenden, lokalen Initiativen, gemeinnützigen Gruppen, Künstler*innen sowie regionalen Unterstützungsstrukturen.

Ardikos, Vasilis; Schmidt, Suntje; Mariotti, Ilaria; Capdevila, Ignasi; Lang, Thilo & Fabinyi, Vera (eds.) (2026).

Collaborative Workspaces Beyond the Urban. Economy, Community and Regional Development.

palgrave macmillan.

OPEN ACCESS



Skalierter Widerstand

Kapitalmarktfinanzierte Wohnungsunternehmen sind Global Player. Mieterbewegungen sind dagegen oft fragmentiert und fast immer lokal organisiert; in den Worten von Lisa Vollmer sogar „hyper-local“. Wie lässt sich dieses Machtungleichgewicht beheben? Vollmer präsentiert den Fall der Initiative „Deutsche Wohnen & Co enteignen“, die es in Berlin bis zu einem erfolgreichen Volksentscheid brachte. Wie sie herausfand, haben die großen Wohnungsunternehmen in Berlin ihren Gegenspieler gewissermaßen selbst gezüchtet. Mit der rapiden Hochskalierung ihres renditeorientierten Verwertungsmodells kam auch die Hochskalierung des Widerstands.

Vollmer, Lisa (2025).

Overcoming hyper-localism: How global corporate landlords shape their own opposition.

Urban Studies, 62(16), 3188-3204.



Nicht ohne Grund

Das Wohnen bietet eine einmalige Linse, durch die sich Geschichte untersuchen lässt. Denn der Großteil unseres Lebens spielt sich in Wohngebäuden ab, den „versteinerten Kulissen und Landschaftsentwürfen des 19. und 20. Jahrhunderts“, wie Kerstin Brückweh schreibt. Die Historikerin nutzt die deutsch-deutsche Geschichte der 1980er- und 90er-Jahre, um herauszuarbeiten, was bei einer (zeit-)historischen Analyse des Wohnens zu beachten wäre. Denn in den letzten Jahrzehnten hat die Disziplin das Thema stiefmütterlich behandelt. Ein Ergebnis: Eine Geschichte des Wohnens braucht auch eine historische Analyse von Boden und Grundeigentum. Grundbücher sind dafür eine wichtige Quelle.

Brückweh, Kerstin (2025).

Wohnen.

In C. C. Gatzka, & S. Levens (Hrsg.).

Neue Wege zu einer Geschichte der Bundesrepublik, 451-476.

Suhrkamp



Wie das Land sich wandelt

Text: Suntje Schmidt

Es ist noch nicht so lange her, da waren ländliche Räume untrennbar mit überwiegend negativ besetzten Schlagworten assoziiert: Abwanderung, Überalterung, Strukturschwäche, Leerstand und Verlust wichtiger Funktionen der Daseinsvorsorge wie Einzelhandel und Schulen. Doch dann wurden die Wohnungsmärkte der Ballungsräume immer enger, und zunehmend winkten auf dem Land Wohnraum und Selbstverwirklichung zu moderaten Kosten. Mit der Coronapandemie ab 2020 wurde schlagartig die große „Stadtflucht“ ausgerufen. Homeoffice und Videokonferenzen wurden auf einmal zum Normalfall. Lange Pendelwege schreckten nicht mehr ab, dafür aber die kaum aushaltbaren Lockdown-Zustände in beengten Großstadtwohnungen. Platz und Bewegungsfreiheit machten das Landleben attraktiv. Doch eines fällt auf: Viele der genannten Qualitäten werden aus einer städtischen Perspektive wahrgenommen und beschrieben. Wird der Wandel also eher von außen getrieben als von den ländlichen Räumen selbst?



In diesem Themenschwerpunkt widmen wir uns der Frage, wie ländliche Räume sich selbst wandeln und wie sie wandlungsfähig werden. Für uns steht dabei nicht eine bestimmte Problemdefinition oder eine Funktionszuschreibung im Vordergrund. Die Landforschung des IRS rückt schon seit langem die Akteure ländlicher Entwicklung in den Mittelpunkt des Interesses: die handelnden Menschen in ländlichen Räumen, die tagtäglich mit Problemen und Herausforderungen konfrontiert sind, die Gelegenheiten erkennen und neue Lösungen entwickeln. Sie verändern dabei den Raum und gestalten ihn aktiv. Ihre Wahrnehmungen und Interpretationen zählen für uns mehr als Zuschreibungen von außen – wobei letztere natürlich immer Teil der Lebensrealität von Landbewohner*innen sind.

Am IRS hat vor allem die Forschungsgruppe „Soziale Innovationen in ländlichen Räumen“ wesentlich diese Herangehensweise geprägt. Bis zur Pensionierung ihrer Leiterin Gabriela Christmann im Jahr 2025 trieb sie zwei wesentliche Neuerungen in der Landforschung voran:

Erstens lenkte sie den Blick auf **soziale Innovationen** als Prozesse des ländlichen Wandels. Innovation ist die Entwicklung und Etablierung neuer Problemlösungen – ob im kommerziellen oder im eher gemeinwohlorientierten Bereich. Mit dieser breiten Definition arbeiten wir bis heute, denn sie richtet die Aufmerksamkeit auf die Momente, in denen Menschen – Unternehmer*innen, engagierte Individuen, Vereine und viele mehr – kreativ werden und Neues wagen; sei es für den Multifunktions-Dorfladen oder eine neue Direktvertriebslösung. Die kleinteilige Analyse von Innovationen zeigt uns außerdem, wo das Neue herkommt, welche Rolle Alteingesessene und Zugezogene spielen (z.B. „Pioniere“), welche Expertisen gebraucht werden oder wann Netzwerke über die Region hinaus bedeutsam werden.

Die zweite Neuerung war der Einbezug digitaler Medien in die Analyse ländlicher Innovation. **Digitalisierung** bietet neue Möglichkeiten, wie Dorf-Apps und online buchbare Dorf-Autos, doch ihre Wirkung ist ambivalent. Sie kann helfen, Landgemeinden neu zu beleben, doch gerade für die Engagierten auf dem Land ersetzt sie nicht die direkte Begegnung. Mehr noch: Damit digitale Lösungen Probleme des Landlebens wirklich lösen können, braucht es Menschen, die vor Ort aktiv werden, sich vernetzen und digitale Innovationen vorantreiben. In einem Forschungsprojekt untersuchten wir diese „Smart Villagers“.

Über diese Forschungen haben wir bereits in den Ausgaben 94 („Digitale Tools und visuelle Medien, April 2020) und 96 („Sozial und digital – Innovationen für das Landleben“, Juli 2021) berichtet. In diesem Heft weiten wir den Blick. Wir analysieren die Landschaft der Innova-

tion auf dem Land, mit ihren vielfältigen Akteuren, Einflüssen und Wirkungen. Wir fragen danach, wo kreative, wissensintensive Arbeit heute stattfindet, und wie sie – zwischen Stadt und Land – organisiert wird. Schließlich ist für uns auch bedeutsam, wie der Wandel sinnvoll förderpolitisch unterstützt werden kann.

Innovationsprozesse auf dem Land verlaufen anders als in der Stadt. In der Literatur zu Innovation und Kreativität wird zwar zunehmend das innovative Potenzial ländlicher Räume anerkannt, aber der Diskurs ist immer noch geprägt von den kreativitätsfördernden Qualitäten, die der Stadt zugeschrieben werden: Dichte, Vielfalt, Toleranz und die Rolle von Städten als Knotenpunkte in Wissensnetzwerken. Dass auch das Land zunehmend als kreativ anerkannt wird, zeigen Oliver Ibert und Gernot Grabher in ihrem Beitrag direkt im Anschluss. Mit der Frage, wie Innovationsprozesse in ländlichen Räumen funktionieren und was sie von denen in urbanen Kontexten unterscheidet, haben wir uns ausführlich in einem aktuellen Drittmittelprojekt mit Fallstudien in zwei norddeutschen Landkreisen beschäftigt. Unser Doktorand Jonathan Hussels berichtet darüber in einem Beitrag zu diesem Themenschwerpunkt.

Soviel sei jetzt schon gesagt: Das „Personaltableau“ der ländlichen Innovation ist anders als in der Stadt. Tech-Unternehmen und Forschungsinstitute sind rar, präsenter sind dagegen Vereine, Initiativen, Handwerksbetriebe, Genossenschaften und Unternehmen, die flächenintensiv arbeiten. Die Zivilgesellschaft spielt aus unserer Sicht eine wichtige Rolle. Das **Ehrenamt**, ob in Sportverein oder freiwilliger Feuerwehr, ist essenziell für den sozialen Zusammenhalt auf dem Land. Unsere Forschung zeigt aber auch, dass Vereine und Initiativen kreativ und innovativ wirken: Sie entwickeln neue Lösungen und setzen sie um. Darüber hinaus sind **Sozialunternehmen** in ländlichen Räumen wichtige Akteure. Sie verbinden privatwirtschaftliches Unternehmertum mit gemeinwohlorientierten Zielen.

So zeigt unsere Doktorandin Federica Ammaturo in ihrem Beitrag über ein sozial-innovatives Projekt in Süditalien, wie Wert für die Menschen vor Ort entsteht, auch jenseits der konkreten Outputs von Innovationen. Ralph Richter gibt in diesem Schwerpunkt zudem Auskunft zu Engagement und Ehrenamt in ländlichen Räumen – wie sie funktionieren, online und offline, und wie sie unterstützt werden können. Ralph ist auch als Beirat im Brandenburger Kompetenzzentrum Soziales Unternehmertum aktiv – eine Organisation, die auf einen Vorschlag unter anderem des IRS hin eingerichtet wurde. Seit 2025 zeichnet das Land im Wettbewerb „Brandenburg Wirkt“ herausragende Sozialunternehmen aus. Auch dies war ein Vorschlag des IRS, um soziales Unternehmertum sichtbarer zu machen.



Sichtbarkeit ist überhaupt ein wichtiges Thema. Ländliche Innovationen fliegen oft unter dem Radar, sowohl der noch (oder wieder) technologiezentrischen Innovationsförderung als auch der klassischen Landwirtschafts- und Wirtschaftsförderung. In unserem Konzept der „**Sozialen Offenen Innovationsregion**“ (SOIR) formulieren wir aus, wie die Innovationsförderung besser auf die Bedürfnisse ländlicher Räume eingehen kann, als es bisher geschieht. Im Zentrum stehen dabei fünf Dimensionen der Offenheit. Offenheit in unterschiedlichen Formen, so lautet unsere Hauptthese, hilft dabei, lokale Probleme auf unkonventionelle, innovative Art anzugehen. Offenheit, wie wir sie verstehen, wird bereits in manchen Förderinstrumenten praktiziert, wie etwa in den WIR!-Initiativen des Bundesministeriums für Forschung, Technologie und Raumfahrt (BMFTR). Am Horizont zeichnet sich dagegen eine erneute Schließung im Fördersystem ab. Das äußerst wichtige LEADER-Programm der Europäischen Union soll nach jetzigem Diskussionsstand grundlegend anders aufgestellt werden. Warum das problematisch ist, und was ländliche Räume wirklich brauchen, darüber sprechen wir mit Grit Körmer. Sie ist Regionalmanagerin der Lokalen Aktionsgruppe Märkische Seen und für das IRS eine wichtige Dialogpartnerin aus der Praxis.

Stadt und Land haben gemeinsam, dass sich die Art, wie wir arbeiten, deutlich verändert hat. Die Pandemie hat dabei vorhandene Entwicklungsdynamiken stark beschleunigt. Das betrifft die Ausbreitung von mobiler Arbeit – sowohl ins Homeoffice, aber auch in neuere **kollaborative Arbeitsorte**. Derartige Orte wie Coworking Spaces, FabLabs, Makerspaces sind zumeist in im städtischen Kontext entstanden, finden sich zunehmend und in veränderter Form aber auch in ländlichen Regionen. Dort erfüllen sie zum Teil andere Funktionen als in der Stadt: So werden sie beispielsweise zu neuen Zentren des sozialen und kulturellen Miteinanders. Zugleich ruht auf ihnen oft die Hoffnung, Arbeitsmöglichkeiten auf dem Land zu schaffen und Pendlerströme zu reduzieren. Wir beobachten diese Entwicklungen kontinuierlich seit Anfang der 2010er-Jahre.

Eine besondere Gelegenheit war für uns die Mitwirkung im Marie-Skłodowska-Curie Innovative Training Network (MSCA-ITN) „CORAL“, das von der Europäischen Union gefördert wurde. In diesem Netzwerk forschte eine Gruppe von 15 Doktorand*innen an europäischen Forschungseinrichtungen zu kollaborativen Arbeitsorten und ihren regionalen Effekten. Zusätzlich zu ihrer Forschung sammelten sie Erfahrung in Praxis-Organisationen wie Kreativverbänden und Wirtschaftsförderungen, die sich ebenfalls am Netzwerk beteiligten. Unser Doktorand Chen Gao untersuchte die unternehmerischen Ökosysteme von Sozialunternehmen in länd-

lichen Räumen Österreichs und Deutschlands. Auch Federica Ammaturo verfolgte ihr Dissertationsprojekt zu sozialen Innovationen in der kollaborativen Landwirtschaft im Rahmen von CORAL.

Wie alles zusammenkommt – neue Arbeitsorte, mobile Arbeit, Homeoffice und klassische Büroarbeit –, haben wir schließlich in unserem institutsfinanzierten Leitprojekt „Post-Office“ erforscht. Unsere Diagnose: Arbeit ist heute **multilokal und mobil**. Sie verbindet städtische und ländliche Orte, die jeweils bestimmte Funktionen übernehmen. Für ländliche Räume ergeben sich daraus neue Chancen und zugleich neue Konfliktfelder. Wie die neue Post-Corona-Arbeitswelt organisiert ist, zeigen wir in einem Beitrag mit unserer Doktorandin Antonia Nähring.

Zum Schluss wollen wir Sie mitnehmen, ganz weit weg von Laptops und Pendlerströmen, in eine sternenklare Nacht auf der Mecklenburgischen Seenplatte. Der **Sternenpark** Nossentiner/Schwinzer Heide war der erste seiner Art in Mecklenburg-Vorpommern: ein Naturpark, der von seiner Stadtferne profitiert und ein hierzulande einzigartiges Nachterlebnis bietet. Frei von künstlichem Licht ist am Himmel mit bloßem Auge die Milchstraße zu sehen. Wir haben die Einrichtung des Sterneparks als ein Beispiel für soziale Innovation untersucht. Lea Neubauer, Volontärin in der Geschäftsstelle der Leibniz-Gemeinschaft, begleitete uns in den Park und verfasste eine Reportage für das LEIBNIZ Magazin, die wir freundlicherweise abdrucken dürfen.

Ländliche Räume können Innovation und Wandel, und die Menschen auf dem Land gestalten beides aktiv. Aber oft fehlen ihnen Sichtbarkeit und zielgerichtete Unterstützung – auch, weil innovatives Handeln noch zu sehr durch die Brille der Stadt gesehen wird. Mit diesem Themenschwerpunkt wollen wir einen Beitrag leisten, dass sich das ändert.

Autorin

Prof. Dr. Sunitje Schmidt ist Leiterin des Forschungsschwerpunkts „Ökonomie und Zivilgesellschaft“ und Professorin für Angewandte Wirtschaftsgeographie an der Humboldt-Universität zu Berlin.



Ruhe und Radikalisierung

Text: Oliver Ibert & Gernot Grabher

Die große Kulturleistung der Städte ist ihre Kreativität. Dichte, Toleranz und Irritation bringen Innovation und Wandel hervor, so der Tenor aus vielen Jahrzehnten Stadtforschung. Doch zunehmend wird auch die kreative Kraft von Peripherien anerkannt. Worin besteht sie? Gernot Grabher und Oliver Ibert haben den aktuellen Stand der Fachliteratur zusammengetragen. Sie entwickeln systematische Argumente zu den Vorteilen von kleinen Gemeinschaften, störungsfreien Arbeitsorten und sogar von konservativem Widerstand gegen Neues.

Grant Wood: „American Gothic“, Öl, 1930

In einem Radiointerview mit dem Berliner Sender Flux FM berichtete die Musikerin Alice Merton, dass sie die meisten Songs ihres jüngst veröffentlichten Albums „Visions“ in einem Tonstudio auf Island aufgenommen hat. Sie begründete den Ortswechsel in die Einsamkeit und Kälte damit, dass es für sie wichtig gewesen sei, für eine gewisse Zeit die Meinung von Freunden und Kolleginnen zu ihrer Musik einfach zu ignorieren. Passenderweise heißt der Intro-Song des Albums „Ignorance is bliss“. Solche und ähnliche Anekdoten, in denen der Peripherie eine entscheidende Rolle in kreativen Schaffensprozessen zugeschrieben wird, finden sich erstaunlich häufig.

Zugleich irritieren solche Berichte. Tatsächlich wird in der einschlägigen Literatur zu Kreativität und Raum seit vielen Jahrzehnten vor allem auf die Stadt geschaut und nicht auf den ländlichen Raum. Wichtige Stadtkenner wie Georg Simmel, Jane Jacobs, Saskia Sassen und Richard Florida haben sich aus unterschiedlichen Perspektiven der städtischen Qualität, das Neue hervorzubringen, genähert. Urbanität ist mit Größe und Dichte verbunden. Diese sozio-materiellen Eigenschaften schaffen Skaleneffekte bei der Erbringung von Dienstleistungen. Zugleich ermöglichen sie Wissensspezialisierung und bieten günstige Voraussetzungen für den Wissensaustausch. In soziokultureller Hinsicht verkörpern Vielfalt und Fremdheit herausragende Merkmale der Urbanität und wirken als Fermente für die Entstehung von Neuheiten. Aus politisch-ökonomischer Sicht kommen schließlich besonders Metropolen einzigartige Positionen der Macht und Konnektivität in globalen Systemen zu: in Verkehrs- und Datennetzen, Wertschöpfungsbeziehungen und politischen Verflechtungen. Daraus ergibt sich ein verbesserter Zugang zu Wissen aus anderen Regionen, aber auch die Möglichkeit der Bewertung von Wissen und der Kontrolle von Normen.

Für das Routledge Handbook of Peripheries in European Studies haben wir die interdisziplinäre Fachliteratur gesichtet, um Belege für die kreative Kraft von Peripherien zu finden – und sie auf einer Ebene mit den kreativitätsfördernden Eigenschaften von Städten zu vergleichen. Unser Ziel war nicht, die weitgehend anerkannten Argumente für urbane Kreativität zu widerlegen. Ausgangspunkt war vielmehr der Gedanke, dass diese Debatten aufgrund ihrer Fokussierung auf die Stadt und die Zentren die Peripherien und viele ihrer einzigartigen Beiträge zu kreativen Prozessen weitgehend ausblenden. Anstatt Peripherien auf das amorphe Restgebiet jenseits der Stadtgrenzen zu reduzieren, dessen Schicksal in erster Linie durch den Mangel an urbanen Vorzügen besiegelt ist, präsentieren wir die sozio-materiellen, soziokulturellen und politisch-wirtschaftlichen Vorzüge der Peripherie. Und wir fragen, wie soziale Akteure diese für kreative Projekte nutzen können.

Soziomaterielle Vorzüge: Kleinheit und Dispersion

Im ländlichen Raum finden sich, typisch für Peripherien, viele relativ kleine Siedlungen, die weit verstreut in der Landschaft liegen. Kleine Ansiedlungen sind durch eine Übersichtlichkeit der sozialen Beziehungen geprägt, die ein erhöhtes Maß an Transparenz über die Möglichkeiten der Kooperation bietet. Forschungen am IRS haben gezeigt, dass es im ländlichen Raum relativ gesehen mehr Personen gibt, die sich für den Ort engagieren und dass diese sich untereinander gut kennen und tatkräftig unterstützen. Ralph Richter berichtet darüber in seinem Beitrag auf Seite 30. In einer Untersuchung von **Kunstkolonien im Südschweden** gaben deren Mitglieder an, aus den überschaubaren Beziehungen entwickle sich ein Gemeinschaftsgefühl, auf dessen Basis Verbindlichkeit in der wechselseitigen Unterstützung, etwa bei Vernissagen, und Vertrauen für die Zusammenarbeit erwachsen.

Gemeinschaften mit wenigen Mitgliedern erlauben zudem nur einen geringen Grad an Arbeitsteilung. Überschaubare lokale (Arbeits-)Märkte sind kaum spezialisiert und segmentiert. Dies fördert bei den Mitgliedern kleiner Gemeinschaften ein Generalistentum mit eigenen Vorzügen bei kreativen Projekten, das es so in der Stadt selten gibt. **Eine Studie** – ebenfalls aus dem ländlichen Schweden – berichtet etwa von einem freiberuflichen Web-Entwickler, der zugleich auch Dienste im Grafikdesign, E-Learning-Kurse, Fotografie oder Film anbietet. Der Wirtschaftsgeograph **Johannes Glückler** argumentiert, dass Firmen in Peripherien im Durchschnitt kleiner sind als in großen Städten. Sie haben demzufolge weniger Untereinheiten. Ihre Beschäftigten zeigen dafür aber eine erhöhte Flexibilität und Bereitschaft, auch Aufgaben zu übernehmen, auf die sie nicht spezialisiert sind. Aus dieser Position lernen sie die Widersprüche zwischen spezialisierten Tätigkeiten kennen und haben größere Chancen, daraus integrierte Lösungen zu machen. Kleine und mittelständische Unternehmen können sich häufig keine eigenen Abteilungen für Forschung und Entwicklung leisten. Sie entwickeln daher neue Angebote oft mit dem sprichwörtlichen Ohr am Kunden. Ihren Produkten fehlt vielleicht technische Finesse, aber sie haben bessere Chancen, die Bedürfnisse des Marktes zu treffen.

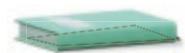
Peripherien sind durch geringe Einwohnerzahlen geprägt. Dabei verteilen sich diese wenigen Menschen oft auf weite Gebiete. Größere soziale Anlässe sind schwerer zu realisieren, und zufällige alltägliche Begegnungen mit Fremden sind rar gesät. Es fehlt das umtriebige Summen städtischer Agglomerationen, das häufig als Inspirationsquelle für Neues gilt. Ein Blick in die Peripherie macht aber darauf aufmerksam, dass



Mathisen, Tina; Jansson, Johan & Power, Dominic (2024).

Female artists work and creativity in the rural: Beyond core and periphery.

Journal of Rural Studies, 111, Article ID 103427.



Collins, Patrick & Murtagh, Aisling (2025).

Entrepreneurship at the edge? The characteristics and role of creative entrepreneurs in peripheral regions.

International Journal of Cultural Policy, 31(7), 980-993.



Glückler, Johannes (2014).

How controversial innovation succeeds in the periphery? A network perspective of BASF Argentina.

Journal of Economic Geography, 14(5), 903-927.



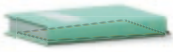
Mathisen, Tina; Jansson, Johan. & Power, Dominic (2024).

Female artists work and creativity in the rural: Beyond core and periphery. Journal of Rural Studies, 111, Article ID 103427.



Meili, Rahel & Shearmur, Richard (2019).

Diverse diversities – open innovation in small towns and rural areas. Growth and Change, 50(2), 492-513.



Sgourev, Stojan V. (2021).

Inside out: When ideas from the core are radicalized in the periphery. Research in the Sociology of Organizations, 75, 19-37.



Grabher, Gernot (2018).

Marginality as strategy: Leveraging peripherality for creativity. Environment and Planning A: Economy and Space, 50(8), 1785-1794.

häufige soziale Interaktionen Schaffensprozesse auch behindern können, etwa durch zu viel Ablenkung. Häufige soziale Anlässe können dazu führen, dass Kreative ständig mit den schnellen Urteilen anderer konfrontiert werden. Daraus entsteht ein Anpassungsdruck an meynungsstarke Strömungen, der von Künstler*innen als einschränkend erlebt wird. In **entsprechenden Befragungen** geben Kunstschaaffende an, das Land dafür zu schätzen, dass sie dort Dinge ausprobieren können, ohne dass sofort kommentiert wird.

Kreativschaaffende in der Peripherie betonen, dass ihnen die abgelegene Weite Ruhe verschafft. Darin fühlen sie sich unbeobachtet, können ohne Störungen längere Zeit ihren Fokus auf ihre Kunst oder ihr Projekt richten und können abgekapselt von äußeren Einflüssen einen eigenen Stil entwickeln. Gebäudeflächen, Grund und Boden sind in der Peripherie erschwinglicher. Befreit vom Kostendruck städtischer Bodenmärkte haben Kreative erweiterte Möglichkeiten, Studios, Ateliers, Proberäume oder Werkstätten als Zentren ihrer eigenen Kreativität zu etablieren. Die Spärlichkeit bis hin zur Abwesenheit sozialer Kontakte wird zudem als förderlich erachtet, um sich tiefer mit Landschaften, Objekten und (ortstypischen) Materialien auseinanderzusetzen, die zu zentralen Bezugspunkten und Inspirationsquellen kreativer Projekte werden können. Auch kreative Projekte, in denen extreme Verhältnisse benötigt werden, etwa Beobachtungen, die bei vollkommener Dunkelheit und/oder Stille erfolgen, Experimente, die klare und saubere Luft erfordern oder hochsensible Instrumente, die erschütterungsfreie Untergründe benötigen, lassen sich leichter in der Peripherie finden. Der ab 2014 eingerichtete Sternepark Nossentiner/Schwinzer Heide hat sich beispielsweise zu einem Anziehungspunkt für Sternfreunde und Hobbyastronomen entwickelt (siehe Reportage ab Seite 52). Seine Lage als Naturpark weit entfernt von Großstädten erlaubt dort Beobachtungen von Himmelskörpern, die anderorts aufgrund von „Lichtverschmutzung“ nicht mehr möglich sind.

Soziokulturelle Vorzüge: vielfältige Diversitäten und konservative Ablehnung

Urbane Diversität ist eine häufig thematisierte Triebkraft für Innovation und Kreativität. Allerdings ist sie es nur dann, wenn sie nicht nur sozial-strukturell angelegt ist, sondern auch soziokulturell gelebt wird. In der Praxis werden die Potenziale der Diversität in Städten jedoch seltener realisiert, als die Debatten um urbane Kreativität dies vermuten lassen. Stattdessen dominieren segregierte Nachbarschaften, in denen sich Bevölkerungsgruppen unter ihresgleichen versammeln, und „homophile“ Netzwerke innerhalb von hochspezialisierten, dafür aber nach innen sehr homogenen (Sub-) Milieus (z.B. hochqualifizierte Expat-Communities). In

der Peripherie entstehen soziale Kontakte überwiegend in der Nachbarschaft. Dort ist die Auswahl an „Gleichgesinnten“ sehr eingeschränkt, daher müssen sich die Menschen öffnen, die vielfältigen Unterschiede zu ihren Nachbarn zu überbrücken. Die Peripherie bietet also die Chance auf „vielfältige Diversitäten“, wie es **Rahel Meili und Richard Shearmur** in Studien aus der ländlichen Schweiz gezeigt haben. Dabei handelt es sich um Gemeinschaftserlebnisse, die ansonsten trennende Grenzen überwinden, beispielsweise die zwischen Jung und Alt, gut und weniger gut Gebildeten, Unternehmerinnen und Arbeitern oder Arm und Reich. Diese Offenheit und die sanfte Notwendigkeit, die jeweils andere Sichtweise anzuerkennen, haben soziale Netzwerke in der Peripherie und auf dem Land der Stadt voraus.

Städte als liberale und tolerante Milieus sind dafür bekannt, offen für Neues zu sein. Das städtische Publikum goutiert Provokation und integriert das Neue durch Kompromiss und Mäßigung. Konservative Milieus, wie sie häufig dem ländlichen Raum zugeordnet werden, lehnen neue Ideen ab und weigern sich das Neue anzuerkennen. Paradoxerweise kann genau darin ihr Beitrag zur Innovation liegen. Der Kreativforscher **Stojan Sgourev** hat für neue Kunstrichtungen, wie seinerzeit den Expressionismus mit dem Meisterwerk „Der Schrei“ (1893) von Edvard Munch, einen Prozess der „Radikalisierung“ beschrieben. Die Inspiration dazu hat der Künstler während seiner Aufenthalte in den Kunstmegapolen Paris und Berlin erhalten, aber die Umsetzung lässt sich nicht ohne seine Rückkehr in das protestantisch-konservative, ärmliche und ländliche Norwegen Ende des 19. Jahrhunderts verstehen. Dessen Bewohner waren alles andere als offen für expressionistische Avantgarde. Sgourev argumentiert nun, dass es gerade diese konservative Ablehnung war, der Unwille Kompromisse einzugehen, die Munch in eine radikale Haltung gedrängt hat. Kein Abschleifen der Ecken und Kanten seines kreativen Stils hätte bei diesem Publikum Akzeptanz hervorgerufen, also ging er den Weg konsequent und direkt zu seinem logischen Ende.

Gernot Grabher hat in einer Studie zur **Bewegung der „Baukünstler“** im österreichischen Vorarlberg gezeigt, dass diese zunächst die in Wien gelehrte und kanonisierte akademisch-künstlerische Architektur kennen gelernt hatten, bevor sie ihre neue Herangehensweise dezidiert in Opposition dazu entwickelten. Die Rückkehr prominenter Vertreter dieser Richtung aus der Hauptstadt nach Vorarlberg war eine bewusste Abkehr vom dominanten Mainstream. Fernab von den Einflüssen des Zentrums geschah die Rückbesinnung auf traditionelle lokale Prinzipien wie konstruktive und ästhetische Frugalität und Nutzung lokaler Baumaterialien. Diese ermöglichte es schließlich, regionale Architektur radikal neu zu denken und als Baukunst zu praktizieren.

Politisch-wirtschaftliche Vorzüge: Machtlosigkeit und Isolation

Die Peripherie und der ländliche Raum zeichnen sich darüber hinaus durch das Desinteresse der Mächtigen aus. Auch zentrale Einrichtungen für die Bewahrung von Wissen und Kultur, wie Akademien, große Museen, führende Institutionen eines Fachgebietes oder auch Normierungsbehörden sind dort größtenteils abwesend. Für kreative Prozesse allerdings kann die Abwesenheit von Macht auch förderliche Effekte haben. Radikal neue Ideen werden oft nicht nur als provokant wahrgenommen, sondern auch als bedrohlich für die Interessen etablierter Kräfte eines Fachgebietes. Diese Kräfte verfügen häufig über Machtinstrumente, solche Ideen im Keim zu ersticken. Daher entfalten sich Ideen, die mit Widerstand gegen das Establishment einhergehen, häufig eine gewissen Zeit lang an peripheren Standorten, wo sie unter dem Radar der Mächtigen fliegen können ohne sofort kritisch inspiziert und vor allem normierend bekämpft zu werden. Die Wirtschaftsgeographen **Dominic Power und Patrick Collins** zeigen anhand des heute blühenden Fernseh- und Film-Clusters in Galway im äußersten Westen Irlands, wie dieser kreative Erfolg ganz entscheidend mit Widerstandsbewegungen zusammenhängt. Galway ist die größte Gaeltacht (eine Region mit Gälisch als Amtssprache) Irlands und liegt fernab der Hauptstadt Dublin. Galway hatte bereits in den 1950er- und 60er-Jahren Begegnungen mit der Filmindustrie. Seinerzeit war es oft wenig mehr als die Kulisse eines verklärten traditionellen Irlands für dort abgedrehte Hollywoodfilme. Seit den 1970er-Jahren entwickelte sich eine lokale Filmproduktion primär für das regionale Fernsehen in gälischer Sprache. Deren wichtigste Künstler*innen sahen in der Wiederbelebung der Tradition auch einen Akt des Widerstands gegen das mit Dominanz und Fremdherrschaft assoziierte Englisch.

Schließlich ist Isolation, also die Randlage in Netzwerken, verbunden mit geringer Interaktionsdichte mit anderen Regionen, ein Charakteristikum peripherer Lagen, das oft als Nachteil interpretiert wird. Aus Sicht eines kreativen Projektes bringt dies einen Zwang mit sich, mit den Ressourcen, die in der Nähe liegen, zu improvisieren. Ohne diesen Zwang würden die Ressourcen Gefahr laufen übersehen oder in ihrem Wert verkannt zu werden. Städte leben am Puls der Zeit, immer in Verbindung mit den neuesten Entwicklungen und dem letzten Schrei in der Mode. In der relativen Isolation in der Peripherie und im ländlichen Raum ist diese Schnelligkeit nicht möglich. Der kanadische Stadt- und Regionalökonom **Richard Shearmur** hat den Begriff der „slow innovation“ geprägt und meint damit die vorteilhafte Strategie, sich im ländlichen Raum der immer weiteren Beschleunigung der Gesellschaft entziehen zu können. Das hat den Vor-

zug, sich stärker auf Qualitäten und beständiges Wissen fokussieren zu können. Schließlich bringt Abgeschiedenheit auch die Bewahrung von Obsoletem mit sich: Dampfeisenbahnen, traditionelle Anbaumethoden, Dialekte oder historische Dorfkern. Was im ersten Moment als Rückstand im Vergleich zu weiter entwickelten Regionen erlebt wird, kann sich in längerer Perspektive als entscheidender Wettbewerbsvorteil entpuppen – etwa die in Dialekten aufbewahrte Authentizität, der wiederentdeckte ökologische Nutzen alter Züchtungen oder die neue Wertschätzung für traditionelles Handwerk.

Fazit

Unsere Argumentation basiert auf einer Vielzahl von Beobachtungen kreativer Praktiken aus verschiedenen historischen und geographischen Kontexten, die alle eint, dass sie mit dem Stigma der sozial-räumlichen Peripherie belegt worden sind. Sicher sind Vergleiche bei diesem Maß an Fallvarianz herausfordernd. Sie haben aber den großen Vorzug, dass sich daraus systematische Argumente formen lassen über die Gelegenheiten für Innovation und Kreativität in Peripherien. Wir konnten zeigen, dass diese Räume nicht nur passiv kreative Ideen aus den städtischen Zentren beziehen, sondern originäre Qualitäten mitbringen, die für kreative Projekte förderlich sind. Der ländliche Raum, der im Mittelunkt dieses Themenheftes steht, repräsentiert dabei eine Ausprägung, oder vielleicht besser gesagt, eine Gruppe von Ausprägungen von Peripherie. Nicht trotz, sondern wegen seiner peripheren Lage, ergeben sich für diesen Raumtypus spezifische Entwicklungsmöglichkeiten.



Power, Dominic & Collins, Patrick (2021).

Peripheral visions: The film and television industry in Galway, Ireland.

Industry and Innovation, 28(9), 1150-1174.



Shearmur, Richard (2015).

Far from the madding crowd: Slow innovators, information value, and the geography of innovation.

Growth and Change, 46(3), 424-442.



Autoren

Prof. Dr. Oliver Ibert ist Direktor des IRS und Professor an der BTU Cottbus-Senftenberg.

Prof. Dr. Gernot Grabher ist Professor für Stadt- und Regionalökonomie an der HafenCity Universität Hamburg.

Publikation

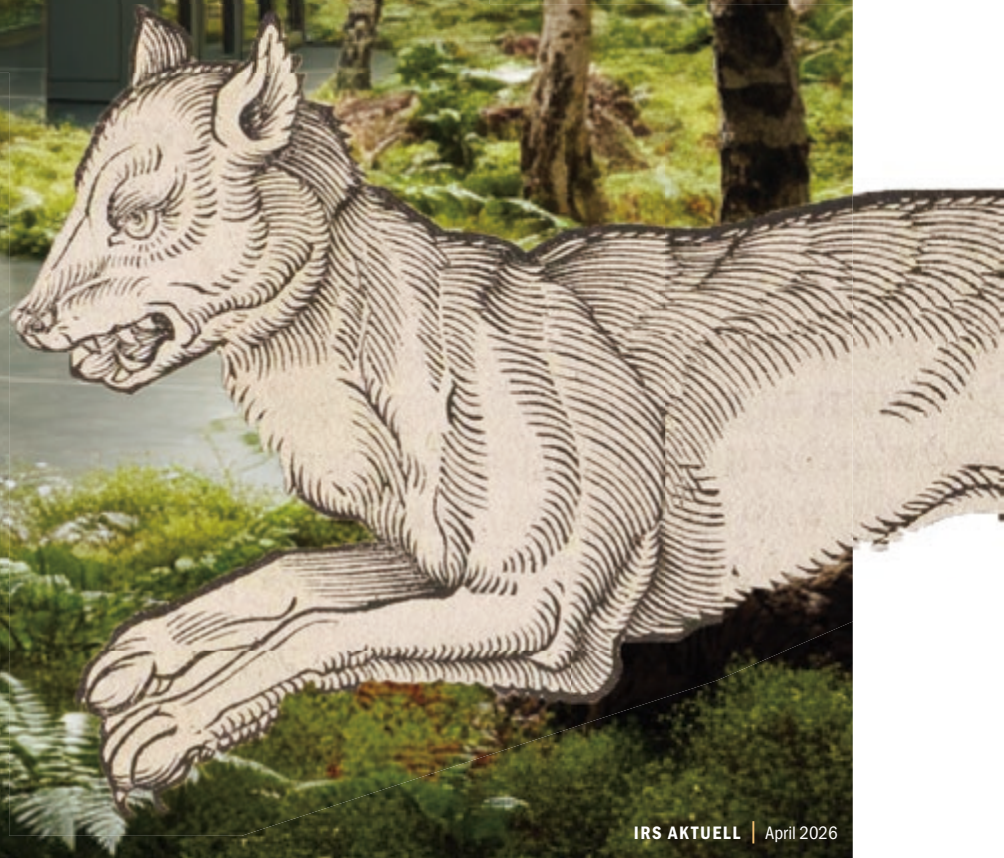
Grabher, Gernot & Ibert, Oliver (2026).

Thriving at the Edge: Rewriting the Urban Creativity Canon from the Margins.

In: P. Ballinger, & C. Sedmak (eds.). The Routledge Handbook of Peripheries in European Studies, 103-126. Routledge.

Nordfriesland zwischen Wolf und Zukunft

Text: Jonathan Hussels





In der öffentlichen Wahrnehmung wird der ländliche Raum häufig entweder abgeschrieben oder verklärt. Lange dominierten Strukturwandel, Abwanderung und Gebietsreformen die öffentliche Debatte. Heute gelten ländliche Regionen zunehmend als Zukunfts- und Innovationsräume. Doch wie wandlungsfähig und innovativ sind ländliche Räume wirklich? Und was zeichnet ländliche Innovationen aus? Die Ergebnisse von mehrjähriger Feldforschung in Nordfriesland zeichnen ein differenziertes Bild – und fordern zugleich das gängige Verständnis von Innovation heraus.

In den USA heißen die riesigen, von Maisfeldern bedeckten Ebenen des Mittleren Westens „flyover country“, weil die meisten Amerikaner sie nur von oben sehen, wenn sie von Küste zu dicht bevölkerter Küste fliegen. Durch Frankreich zieht sich die „diagonale du vide“, die „Diagonale der Leere“, ein dünn besiedelter, äußerst ländlicher Korridor von der belgischen Grenze bis zu den Pyrenäen. Und in Deutschland? Als „Wolfserwartungsland“ bezeichnen manche hier nur halb ironisch strukturschwache ländliche Räume, die sich mutmaßlich für die Wiederausbreitung von Wölfen eignen. Diese Beispiele zeigen: Sprachbilder für ländliche Räume unterstreichen oft Vorstellungen von Abgehängtsein und Rückständigkeit. Gefüllt wird die vorgestellte Leere regelmäßig mit Funktionszuschreibungen wie Naherholung, Landwirtschaft oder Energieerzeugung. Eine vermeintlich positive Konnotation erhalten ländliche Räume schließlich durch romantische Verklärung: Sie stehen für die „gute alte Zeit“, für Urwüchsigkeit und Tradition – für konservative Werte also. Zukunft, Wandel und Innovation hingegen werden eher der urbanen Domäne zugeordnet. Das Land erscheint in dieser weit verbreiteten Lesart kaum mehr als ein passives Residuum, das neue Trends und Entwicklungen grummelnd übernimmt, statt sie selbst hervorzubringen.

Doch seit einer Weile entspinnt sich eine alternative Lesart. Diese, der ersten diametral entgegengesetzt, stilisiert das Land als Imaginations- und Experimentierfeld, in dem sich neue Formen des Wohnens, des Arbeitens und der gesellschaftlichen Teilhabe erproben lassen. Besonders pointiert formulieren dies Sigrun Langner und Marc Weiland in ihrem 2022 erschienenen Buch *Die Zukunft auf dem Land*. Zukunftsvorstellungen, so ihr Argument, konzentrieren sich längst nicht mehr nur auf Städte, sondern gerade auf ländliche Räume, weil sich

dort zentrale gesellschaftliche Herausforderungen mit Blick auf Demographie, Energie, Ernährung oder Klimakrise in besonderer Weise verdichten. Die Gesellschaft altert, neue Lösungen in der Pflege werden benötigt – oft zuerst auf dem Land. Der Umbau des Energiesystems erzeugt Konflikte – ebenfalls in erster Linie auf dem Land. Die Zukunft liegt also sprichwörtlich auf dem Land, und das Land fungiert als ihr „Labor“.

Der Blick nach Norden

So unterschiedlich beide Lesarten sind, teilen sie doch beide einen Hang zur Überzeichnung – und zu einer stereotypen Funktionszuschreibung an den ländlichen Raum. Die Wahrheit ist dabei wahrscheinlich nuancierter und die Rolle ländlicher Räume vielschichtiger. Wir haben uns gefragt: Inwiefern gestalten ländliche Räume selbst Wandel? Gibt es so etwas wie ländliche Innovation, und drückt sich in ihr Wandlungsfähigkeit aus? Wer sind die Menschen dahinter, und was verbindet sie mit dem Raum? Wenn auch etwas vereinfacht, standen Fragen wie diese am Anfang unseres dreijährigen Forschungsprojekts „Stark durch Offene Innovationsregionen“ (kurz SOIR). Mit „wir“ ist das SOIR-Forschungsteam gemeint, bestehend aus Suntje Schmidt, Ralph Richter und mir. Bleibt die Frage, was wir meinen, wenn wir vom ländlichen Raum sprechen. „Das Land“ existiert ebenso wenig als homogener Raumtyp wie „die Stadt“. Ländliche Räume, im Plural, sind vielfältig. Das Spektrum reicht allein in Deutschland vom ländlichen Baden-Württemberg mit seinen zahlreichen Mittelständlern und „Hidden Champions“ bis hin zu peripheren Regionen in Nord- und Nordostdeutschland.

Unser Forschungsinteresse galt Letzteren. Um die Besonderheiten als strukturschwach geltender ländlicher Innovationsräume zu verstehen, untersuchten wir zwei



Regionen intensiv: den Landkreis Ludwigslust-Parchim in Mecklenburg-Vorpommern und – Gegenstand dieses Beitrags – den Landkreis Nordfriesland in Schleswig-Holstein. Ganz im Nordwesten Deutschlands, hinter beweideten Deichen und fernab der Großstädte Kiel und Lübeck gelegen, scheint Nordfriesland zumindest auf den ersten Blick näher an den Wölfen zu sein als an den „Hidden Champions“. Doch Nordfriesland erweist sich als überraschend spannender Untersuchungsraum für ländliche Innovation und Wandlungsfähigkeit.

Der Kreis ist wirtschaftlich von kleinen und Kleinstunternehmen geprägt, während Forschungs- und Entwicklungsabteilungen großer Unternehmen sowie öffentliche Forschungsinstitute oder Universitäten weitgehend fehlen. Zugleich wird die Region jedoch heute als Wiege der Windkraft bezeichnet. Bereits in den frühen 1990er-Jahren gingen dort die ersten Bürgerwindparks in Betrieb. Darauf folgten zahlreiche nachgelagerte Investitionen etwa in grüne Mobilität, Rechenzentren oder Power-to-Heat-Lösungen. 2023 bescheinigte die Friedrich-Ebert-Stiftung der Region in ihrem *Sozioökonomischen Disparitätenbericht* sogar den Status eines „Innovationspols“. Ein Urteil, das nur wenigen ländlichen Räumen zuteilwurde. Es drängt sich also die Frage auf, wie Innovationen in einer Region entstehen oder Fuß fassen, der es eigentlich an klassischen Voraussetzungen für eine regionale Innovationsdynamik mangelt.

Auf der Suche nach Antworten besuchten wir eine Serverfarm, die in brachliegenden Bundeswehrbunkern Server hostet und deren Abwärme zur Algenzucht nutzt. Wir trafen eine Kirchengemeinde, die ihr Ackerland einer neuen Nutzung zuführt und solidarische Formen des ökologischen Wirtschaftens erprobt. Und wir unter-

suchten einen der ersten deutschen Bürgerwindparks. Zudem befragten wir Gründerinnen und Gründer von Unternehmen und Vereinen in der Region, um besser zu verstehen, inwiefern sie neue Wege gehen, also neue Produkte und Lösungen entwickeln. Nach einer schriftlichen Befragung diskutierten wir mit manchen von ihnen intensiv in Fokusgruppen. Zusätzlich haben wir die beiden Landkreise jeweils auch als Ganzes untersucht und gefragt, welche Rahmen- und Gelingensbedingungen sie für innovative Vorhaben bieten. Hierzu interviewten wir Expert*innen der regionalen Innovationsförderung auf Kreis- und Landesebene und analysierten deren Instrumente. Im Mittelpunkt stand dabei immer die Frage nach Innovation als Teil von Wandlungsfähigkeit. Wir blickten also nicht exklusiv auf technologische und auf Vermarktung ausgerichtete Innovationen, sondern auf neuartige Lösungen für Probleme in der Region. Diese können auf unterschiedliche Arten Wert stiften – privatwirtschaftlich, gemeinnützig oder in Verbindung beider – und von unterschiedlichen Akteuren vorangetrieben werden.

Versteckte Innovation

Mit Blick auf Innovationsakteure stellt sich zunächst die Frage, wer diese ganz konkret sind. Die Fähigkeit, in ländlichen Räumen Neues zu entwickeln, zu testen und auszurollen, kann wie gesagt nicht allein der Wissenschaft und großen Unternehmen zugeschrieben werden, weil diese dort häufig kaum präsent sind. Stattdessen haben wir Kleinstunternehmen, Zivilgesellschaft und die öffentliche Hand als potenzielle Innovator*innen in den Blick genommen. Die Neugründung eines Unternehmens oder Vereins war für uns ein Anhaltspunkt dafür, dass neue Ideen umgesetzt werden. Deshalb war die Befra-



gung von Gründer*innen ein bedeutender erster Feldzugang. Wie sich zeigte, war unsere Vermutung richtig.

So steuert in Nordfriesland mit 58,3 Prozent deutlich mehr als jeder zweite neu gegründete Verein sozial-innovative Lösungen für die Entwicklung der Region bei. Das Spektrum reicht dabei vom Dorfverein, der neue Wege in der Organisation von Gemeinschaft und Teilhabe geht, bis hin zur solidarischen Landwirtschaft, die Produktion, Risiko und Verantwortung in der Lebensmittelproduktion gemeinschaftlich neu organisiert. Ebenso zeigt sich das innovative Potenzial ländlicher Unternehmensgründungen in der Region. Die häufigste Gründungsbranche ist dabei die Immobilienwirtschaft (18,1 Prozent der Gründungen), gefolgt vom Handel (12,0 Prozent), der Energie- und Wasserwirtschaft (10,4 Prozent) sowie Tourismus und Gastronomie (9,1 Prozent). Die Mehrzahl der befragten Jungunternehmen hat seit ihrer Gründung neue Produkte und Dienstleistungen entwickelt und auf den Markt gebracht (54,2 Prozent), neue Abläufe und Prozesse entwickelt (58,3 Prozent) oder die eigene Organisationsstruktur optimiert (50 Prozent).

Kleine Jungunternehmen und Vereine sind also durchaus innovativ tätig, werden dabei aber nicht immer sichtbar. Neue Organisationsstrukturen etwa können einen wichtigen Beitrag dazu leisten, ländliches Wirtschaften zukunftsfähig zu machen, schlagen sich aber nicht in Patentanmeldungen nieder. Zivilgesellschaftliche Akteure werden innovativ tätig, nennen es aber nicht so. Sie bedienen sich also keiner Innovationssemantik. Ein Teil ländlicher Innovationspotenziale bleibt damit im Schatten verborgen und muss entsprechend erst erkannt werden, bevor eine Förderung möglich ist.

Raumwohlstand, Konflikte und mobiles Wissen

Vertiefend analysierten wir einzelne Innovationen als Prozesse, jeweils drei pro Untersuchungsregion. In Nordfriesland wählten wir einen innovativen Bürgerwindpark (kommunal-zivilgesellschaftlich), ein unkonventionelles Betriebsmodell für Serverfarmen (privatwirtschaftlich) und eine solidarische Landwirtschaft auf kirchlichem Grund (zivilgesellschaftlich) als Beispiele aus. In Form von *Innovationsbiographien* rekonstruierten wir die jeweiligen Innovationsprozesse von der anfänglichen Problemwahrnehmung und -definition über erste prototypische Lösungen bis hin zu ihrer Umsetzung und kontinuierlichen Weiterentwicklung. Die Prozessperspektive hilft uns, genauer zu verstehen, wie ländliche Innovationen entstehen und was sie ausmacht.

Unsere Forschung zeigte erstens, dass räumliche Potenziale, natürliche Bedingungen und materielle Gegebenheiten oft Ausgangspunkt neuer Ideen und innovativen

Handelns sind. Zu diesem „**Raumwohlstand**“ gehören beispielsweise die Verfügbarkeit landwirtschaftlicher Nutzfläche, leerstehende Liegenschaften, etwa aufgegebene Bundeswehrstandorte, oder auch der Wind. Da das deutsche Stromnetz nicht leistungsstark genug ist, um den gesamten an der Küste erzeugten Windstrom in den verbrauchsstärkeren Süden weiterzuleiten, müssen in Nordfriesland regelmäßig Windkraftanlagen abgeschaltet werden. Diese Überkapazität bietet den Anlass für innovative Lösungen. Beispielsweise erprobt das Unternehmen Windcloud seit 2017 den Betrieb nachhaltiger Rechenzentren in unmittelbarer Nähe zur Energieproduktion. Die Abwärme der Server wird in diesem Fall sogar genutzt, um in einem beheizten Becken Spirulina-Algen zu züchten, die CO₂ aus der Atmosphäre binden. So erschließt das Unternehmen Potenziale der Green IT für die Region. In einem anderen Fall beteiligte sich einer der vielen in Nordfriesland vertretenen Bürgerwindparks an einem Pilotprojekt zur Nutzung überschüssiger Energie für die dezentrale Erzeugung von Heizungswärme.

Zweitens hat sich gezeigt, dass insbesondere gemeinschaftlich entwickelte soziale Innovationen als Prozesse **konstruktiven Konflikts** zu verstehen sind. Neue Ideen sind per Definition nur dann innovativ, wenn sie bestehende Abläufe und Praktiken auf den Prüfstand stellen und hinterfragen. Das führt mitunter zu Streit. Die Entstehung von nachhaltiger solidarischer Landwirtschaft auf kirchlichen Flächen ist ein Beispiel dafür. Viele Kirchengemeinden verfügen historisch bedingt über Land, das sie an Landwirte verpachten. In einer von uns untersuchten evangelischen Kirchengemeinde wurde in den 2010er-Jahren Kritik an den bestehenden Pachtverträgen laut, weil die Flächen für konventionellen Maisanbau in Monokultur (für Biogas) verwendet wurden. Das passte nicht zu den Nachhaltigkeitsvorstellungen der Gemeindeglieder – zumal auch die lokale Kommune sich explizit der Nachhaltigkeit verschrieben hatte.

Die Kirche entschloss sich nach längeren Diskussionen, die Pachtverträge nicht zu verlängern und einen Großteil des Landes an einen Biobetrieb zu verpachten. 2,5 Hektar gingen außerdem an einen Verein für solidarische Landwirtschaft (Solawi), dem es sogar gelang, eine dörfliche Abnehmerstruktur aufzubauen. Die Schattenseite dieses Erfolgs war, dass konventionelle Landwirte im Streit aus der Kirche austraten. Dabei ging es weniger um die – eher kleinen und verstreut liegenden – Flächen als um die Frage, was gute Landwirtschaft ausmacht, und wer das Recht hat, dies zu definieren. Solche Auseinandersetzungen um zentrale Werte und passfähige Abläufe finden sich oft in Prozessen sozialer Innovation. Räume für die Austragung von Konflikten im Dialog zu schaffen, kann also ein wichtiger Ansatz zu ihrer Förderung sein.



Drittens bestätigt sich, dass sich Innovationsprozesse in der Regel nicht nur innerhalb einer Region abspielen, sondern Ideen, Wissen und Ressourcen mit Menschen in eine Region kommen. Unsere Befragung zeigte, dass 71 Prozent der Unternehmensgründer*innen in Nordfriesland entweder neu zugezogen oder in die Region zurückgekehrt sind bzw. außerhalb leben. Die von diesen Menschen gegründeten Unternehmen weisen zudem eine höhere Innovationsorientierung auf als Unternehmen, die von Ortsansässigen gegründet wurden. Kurz: Ideen werden oft von außen in Regionen getragen. Innovationsprozesse sind **grenzüberschreitend und mobil**. Ein Beispiel aus unseren Fallbeispielen ist das schon genannte Unternehmen Windcloud. Dessen ursprünglicher Gründer kommt aus Nordfriesland, verbrachte aber mehrere Stationen im Ausland. Während seines Studiums in Großbritannien kam er auf die Idee, ein Unternehmen in seiner Heimat zu gründen, das sich dem Thema der Stromüberproduktion annimmt. Gerade ländliche Regionen können von der Mobilität von Menschen und Wissen profitieren: Es braucht nicht unbedingt eine „kritische Masse“ vor Ort. Innovative Ideen können auch von außerhalb angezogen werden.

Ein Raum der Möglichkeiten?

Neben dem Blick auf das, was vor Ort passiert, lag ein weiterer Forschungsfokus auf den Rahmenbedingungen für innovatives Handeln. Während Nordfriesland aufgrund seiner peripheren Lage auf den ersten Blick nicht als klassische Innovationsregion erscheint, liegt gerade in dieser Lage auch ein Potenzial. Zwar wird in der Tat die schlechte Anbindung der Region von vielen Akteuren als Defizit angebracht, dennoch bieten die naturräumlichen Gegebenheiten Ansatzpunkte für Innovationen im Bereich der erneuerbaren Energien. Sie locken Fachkräfte sowie Gründerinnen und Gründer in die Region. Außerdem macht unsere Forschung in Nordfriesland eine pragmatische Innovationskultur sichtbar, die von Handlungsbereitschaft, Eigeninitiative und Kooperation geprägt ist. Statt Dinge zu zerreden, werden Ideen ausprobiert und Risiken in Kauf genommen. Das wiederkehrende Motiv des „Selbermachens“ spiegelt eine historisch gewachsene Selbstwirksamkeit in einer peripheren Region wider, die schon in Theodor Storms Novelle *Der Schimmelreiter* beschrieben wurde. Ausdruck hierfür sind die schon mehrfach erwähnten Bürgerwindparks, aber auch die vielen kleinen Gewerbe und Initiativen, die vor Ort Lösungen für unbefriedigte Nachfrage anbieten.

Innovationsvorhaben können sich in Nordfriesland auf ein weitverzweigtes Netz von Hilfsangeboten stützen. Dabei kommt der Wirtschaftsförderungsgesellschaft (WFG) Nordfriesland eine zentrale Rolle zu. Diese führt Beratungen und Gründungscamps durch, betreibt in Niebüll das Nordfriesische Innovations-Center (NIC) und ist über StartUp SH und die VentureWærft an die hochschul-



nahe Innovationsförderung sowie an dänische Start-up-Netzwerke angebunden. Zudem gibt es bei der landeseigenen Wirtschaftsfördergesellschaft (WTSH) einen regionalen Innovationsberater für die Region und mit der Regionalen Kooperation Westküste eine weitere Vernetzungsinstanz für die an der Nordseeküste gelegenen Landkreise.

Zugleich zeigen Förderdaten jedoch auch ein Ungleichgewicht in der räumlichen Verteilung von Innovationsförderung. Wir schauten uns hier speziell die innovationsbezogenen Fördermaßnahmen aus dem Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung (EFRE) an. Während in Schleswig-Holstein insbesondere die an der Ostseeküste gelegenen Hochschulstandorte Flensburg, Kiel und Lübeck profitieren, scheinen Nordfriesland und weitere Teile der Nordseeküste abgeschlagen. Dieses Ungleichgewicht lässt sich unter anderem auf die starke Orientierung vieler Innovationsförderprogramme auf Verbundprojekte mit Hochschulen zurückführen. In Regionen ohne solche Einrichtungen sind Unternehmen seltener in entsprechende Kooperationen eingebunden. Entsprechend schätzen in unserer Befragung 68,2 Prozent der Jungunternehmen in Nordfriesland die Verfügbarkeit von Forschungs- und Kooperationspartnern als schlecht bis sehr schlecht ein.

Weder Wolfserwartungsland noch Zukunftslabor

Was lernen wir also von diesem beispielhaften Blick nach Nordfriesland, wenn es um die Innovationsfähigkeit ländlicher Regionen geht? Eine übergeordnete Erkenntnis liegt sicherlich in einer gewissen Skepsis gegenüber Zuspitzungen: einerseits der Idee vom abgehängten ländlichen Raum und andererseits der Stilisierung ländlicher Räume als Labore der Zukunft. Das Oszillieren zwischen Wolfserwartungsland und Zukunftslabor unterschätzt die Kreativität und Gestaltungsmacht ländlicher Akteure, aber auch die strukturellen Rahmenbedingungen, die Innovation befördern oder behindern können.

Dennoch kann Sigrun Langners und Marc Weilands These, die Zukunft entscheide sich auf dem Land, insofern zugestimmt werden, als ländliche Räume Zukunft aktiv gestalten. Gleichwohl ist ihnen auch nicht vorherbestimmt, als Zukunftslabore alle gesellschaftlichen Probleme zu lösen. Ländliche Räume sind Innovationsräume mit eigenen Gegebenheiten und Dynamiken. Innovationen entstehen hier häufig in kleinen Unternehmen, Vereinen und zivilgesellschaftlichen Initiativen und bleiben dadurch in der Statistik und der öffentlichen Wahrnehmung oft unsichtbar. Getragen werden sie weniger von formalisierten Forschungs- und Entwicklungsstrukturen als von sozialen Aushandlungen, Konflikten und

gemeinschaftlichen Problemlösungen. Ideen, Wissen und Ressourcen sind dabei mobil. Zuzug, Rückkehr und multilokale Lebensweisen prägen die innovativen Dynamiken ebenso wie der Austausch über regionale Grenzen hinweg. Typische ländliche Gegebenheiten wie erneuerbare Energieproduktion, nachhaltige Landwirtschaft oder verfügbare Flächen erweisen sich als Ausgangspunkte neuer Lösungsansätze. Gleichzeitig treten jedoch auch strukturelle Nachteile zutage, insbesondere beim Zugang zu Forschungsk Kooperationen und innovationsbezogener Förderung.

Das Projekt „Stark durch Offene Innovationsregionen: Innovationspotenziale identifizieren – Lockins vermeiden – gesellschaftliche Innovationsfähigkeit ausbauen“ (SOIR) lief von September 2022 bis August 2025. Es wurde vom Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt (BMFTR) gefördert.

Autor

Jonathan Hussels ist Doktorand im Forschungsschwerpunkt „Ökonomie und Zivilgesellschaft“.



Zum Weiterhören

Podcast Society@Space, Episode 11:

Wandel gestalten – durch Innovation?



Zum Weiterlesen

Frischer Wind für neue Ideen.
Innovationen im Kreis Nordfriesland



Der Wert des Brotbackens

Text: Federica Ammaturo, Mitarbeit: Felix Müller



Die Provinz Salerno in Süditalien ist die Heimat einer innovativen Gemeinschaft, die mit alternativer Landwirtschaft und traditionellem Handwerk die konventionelle Agrarwirtschaft herausfordert. Dabei handelt sie Vorstellungen von Wert laufend neu aus. Der Blick auf Wert und Bewertung kann dabei helfen, die Wirkungen von sozialen Innovationen besser zu verstehen: Nicht das Endergebnis ist entscheidend, sondern die praktischen Erfahrungen mit neuen Werten, die im Lauf der Zeit gesammelt werden.

Jedes Jahr am 25. April, dem Tag der Befreiung von der faschistischen Diktatur, kommen Menschen aus ganz Italien und darüber hinaus nach Atena Lucana, ein Dorf in der Provinz Salerno südlich von Neapel, um zu feiern. Viele davon bringen ihre eigenen Sauerteigkulturen mit. Auf dem Dorfplatz versammeln sie sich an langen Holztischen und vermischen ihre Sauerteige miteinander. In ausgelassener Stimmung knetet die Festgemeinschaft Brotteig mit Mehl aus lokalen Getreidesorten. Die oft ungenutzten Holzöfen des Dorfs werden an diesem Tag für alle geöffnet und darin gemeinsam Brot gebacken. Das Fest heißt „**La terra mi tiene**“ (wörtlich „Die Erde hält mich“). Das Ritual des gemeinschaftlichen Brotbackens symbolisiert eine Befreiung von der Macht von Saatgutkonzernen und Nahrungsmittelindustrie; von einer Wirtschaftsweise, die Umwelt und Menschen schadet.

In der Provinz Salerno gibt es eine lebendige Gemeinschaft von Engagierten, die einheimische Getreidesorten kultivieren und auf traditionelle Weise Brot backen. Sie setzen sich für den Erhalt von Biodiversität, für Klimaanpassung in der Landwirtschaft und für einen bewussteren Konsum von Nahrungsmitteln ein. „La terra mi tiene“ ist nur eine von zahllosen Aktivitäten. Ich erforsche diese Gemeinschaft als Teil meines Dissertationsprojekts in Wirtschaftsgeographie. Sie steht für mich als Beispiel für gemeinschaftsbasierte soziale Innovation in einer ländlichen Region. Als Forscherin interessiere ich mich dafür, wie sich solche Wandlungsprozesse wissenschaftlich erfassen lassen, und wie sie in ihren räumlichen Kontext eingebettet sind.

Wie wirken soziale Innovationen?

Vielleicht ist es irritierend, dass ich die Wiederentdeckung traditioneller Handwerkspraktiken und Anbauweisen als Innovation bezeichne. Viele würden bei diesem Wort eher an satellitengestützte Präzisionslandwirtschaft oder etwas ähnliches denken. Ich interessiere mich aber für soziale Innovationen, für die nicht nur Technologien entscheidend sind, sondern ein gesellschaftliches Problem, das auf neue Art definiert und angegangen wird. Dabei können neue wirtschaftliche Geschäfts- und Verwertungsmodelle entstehen, ökonomischer Profit ist aber nicht das Hauptziel.

Die Landwirtschaft prägt ländliche Räume bis heute. Sie kultiviert oft lokales Wissen und ist eng mit Vorstellungen von Tradition und Authentizität assoziiert. Gerade Stadtmenschen romantisieren die Landwirtschaft deshalb. Auf der anderen Seite haben Landwirte den Ruf, wenig flexibel und eher innovationsfeindlich zu sein. Mir geht es darum, jenseits solcher stereotypen Zuschreibungen zu verstehen, wie in einem ländlichen Kontext verschiedene Arten von Wissen zusammengebracht werden, und wie dadurch etwas Neues entsteht – so wie bei den Sauerteigkulturen. Wie bei diesen kommt das dafür notwendige Wissen aus verschiedenen Quellen und Orten. Ich möchte nicht nur den Prozess dieser sozialen Innovation verstehen, sondern auch, welche Auswirkungen er auf die lokale Gemeinschaft und – potenziell – die Gesellschaft allgemein hat.

In der Wirtschaftsgeographie fehlt uns dafür allerdings noch die passende analytische Brille. Zwar werden soziale Innovationen, gerade im ländlichen Raum, intensiv erforscht und auch als Lösung für typische Probleme wie den Verlust von Nahversorgung gesehen. Aber hier liegt auch das Problem: Wir betrachten die Wirkung und Bedeutung sozialer Innovationen hauptsächlich vom Endergebnis her. In diesem Fall könnten die (gewünsch-

ten oder realisierten) Ziele beispielsweise in einem verbesserten Zugang zu gesunder Nahrung und einem vielfältigeren Agrarökosystem bestehen.

Wer sich mit sozialer Innovation beschäftigt, weiß aber, dass innovative Aktivitäten an sich auch eine Wirkung auf die direkt Beteiligten wie auch auf die Menschen im Umfeld haben. Das gilt unabhängig davon, ob ein Ziel schon erreicht ist, oder ob es je erreicht wird. Nur gibt es für solche Effekte keine etablierte Metrik. Wie messen wir also die Wirkung eines laufenden sozial-innovativen Prozesses in einem ländlichen Raum, dessen Effekte teils nicht einfach greif- oder zählbar sind? Diese Frage führte mich in das Dorf Calvanico.

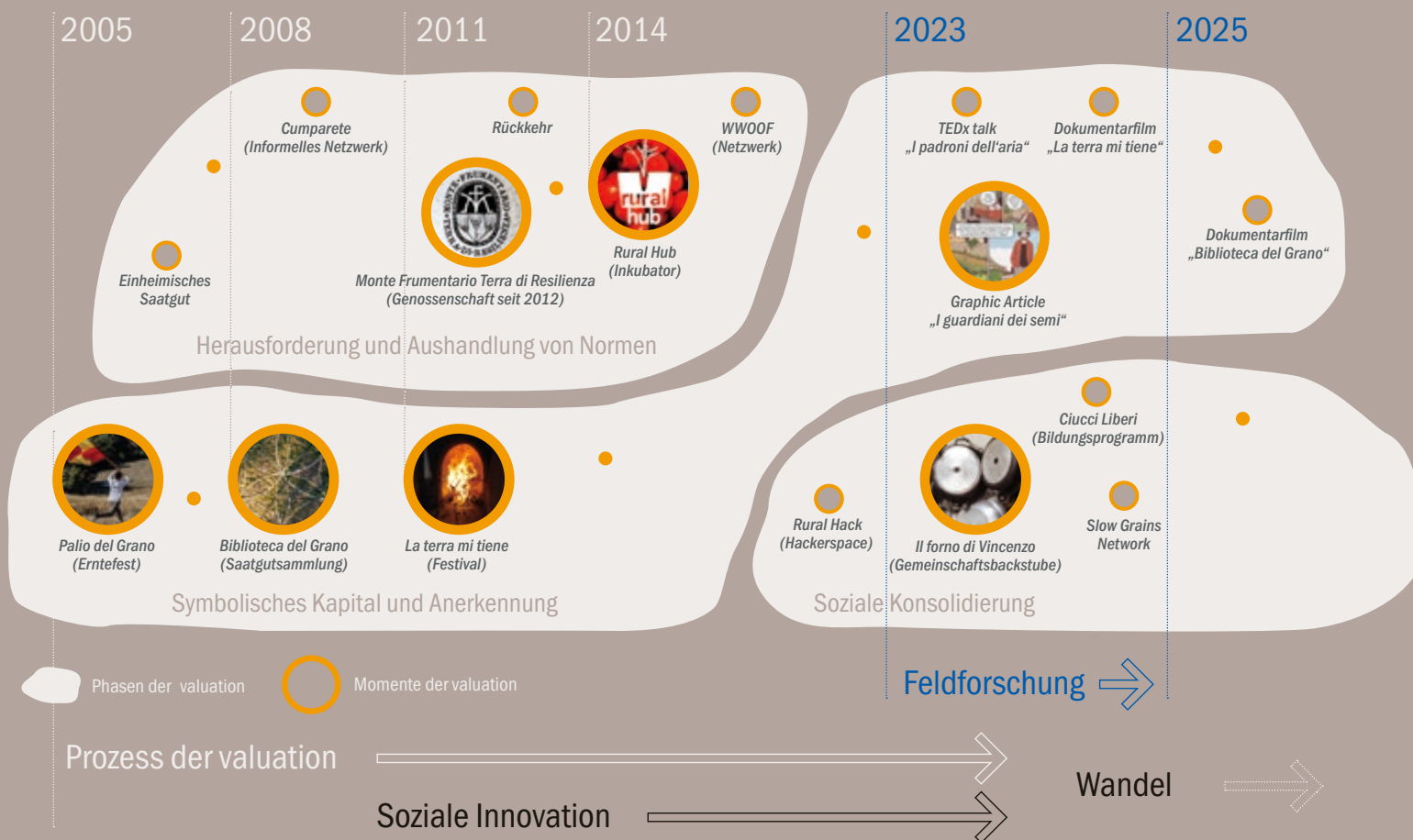
Wie eine innovative Gemeinschaft entstand

Calvanico hat etwa 1.400 Einwohner und gehört zur Provinz Salerno in der Region Kampanien. Kampanien ist für seine hügelige Landschaft und felsige Küste bekannt. Calvanico ist kein übliches Reiseziel, obwohl es nah an stark touristischen Gebieten liegt. Das Dorf ist ruhig, Fremde fallen auf. Es hat einen kleinen Ortskern, der zwischen bewaldeten Bergen mit Kastanien- und Haselnussainen liegt. Die Universität Salerno ist nicht weit, doch Calvanico hat von dieser Nähe wirtschaftlich noch nicht sehr profitiert. Der Ort ist ein wichtiges Zentrum für die Gemeinschaft, die sich in der Region seit den frühen 2000er-Jahren etabliert hat, und eine gemeinsame Agenda verfolgt: die Normalität von industrieller Agrarproduktion und gedankenlosem Nahrungskonsum aufzubrechen und so eine lokale Gemeinschaft wiederzubeleben, die unter dem herrschenden agrarökonomischen Paradigma verloren gegangen war.

Hinter dieser gemeinsamen Mission stehen Menschen mit ganz unterschiedlichen Hintergründen – Landwirt*innen, Unternehmer*innen, Wissenschaftler*innen, Intellektuelle und viele weitere. Ihre Aktivitäten lassen sich nicht auf ein Projekt oder eine Organisation reduzieren. Sie besteht aus zahlreichen Netzwerken, Organisationen und Personen über mehrere Orte verteilt. Diese Vielfalt von Aktivitäten und Aktiven unter dem Dach einer gemeinsamen Werthaltung und Mission bezeichne ich als **collaborative community**. Sie ist sozial innovativ, weil sie neue Produktions- und Konsumpraktiken etabliert, neues Wissen generiert, neue Wertschöpfungsbeziehungen aufbaut und Selbstverständlichkeiten hinterfragt.

Doch wie kommt eine solche innovative Gemeinschaft zustande? Wie in der Fachliteratur oft beschrieben, ging die Initiative auch in diesem Fall von Rückkehrenden aus. Von Menschen also, die aus der Region kommen, anderswo Erfahrungen sammelten und mit der Motivation etwas zu ändern in ihre Heimat zurückkehrten. Da

Prozess der valuation: Auf dem Weg zu neuen Werten



Prozess der valuation angewendet auf die Fallstudie

ist zum Beispiel Michele. Michele lebte in Rom und arbeitete im Marketing. Doch er vermisste seine Herkunftsregion. Er sehnte sich nicht nur nach dem Ort, sondern nach etwas, das er sich dort vorstellen konnte, das es aber noch nicht gab: eine lebendige, regional verwurzelte Gemeinschaft. Zu Beginn der 2010er-Jahre zog er zurück in sein Heimatdorf Calvanico. Er pachtete ein altes Farmhaus mit Land. Mit seiner Familie begann er, ökologisch Getreide, Haselnüsse und Gemüse anzubauen.

Doch dabei blieb es nicht. Im Jahr 2013 startete in seinem Farmhaus der „Rural Hub“: Ein öffentlich geförderter Innovationsinkubator, bei dem Wissenschaftler*innen, „Makers“ und Menschen aus der Industrie in Sommerschulen zusammenkamen, um ländliche soziale Innovationen zu diskutieren. Noch im alten Job hatte Michele Alex getroffen, der zwischen Mailand und Rom lebte. Auch Alex stammt aus der Region Kampanien und

auch er hatte einen beruflichen Bezug zu Marketing und Management – sowohl als Gründer einer Marketing-Agentur als auch als Experte für soziale Innovation und Agrartechnologie. Die beiden teilten den Drang, neue Wege zu gehen. Alex zog ebenfalls zurück. An der Universität Neapel setzte er seine akademische Karriere fort und ist heute Professor für Marketing und digitale Transformation. Alex entwickelte den Rural Hub gemeinsam mit Michele und koordinierte ihn. Der Hub selbst wurde eingestellt, aber er hinterließ viele neue Kontakte und gemeinsame Erfahrungen. Heute koordiniert Alex das Projekt „Rural Hack“ im Rahmen des SocietingLAB der Universität Neapel – ein Projekt zur Förderung der Verbreitung von Agrartechnologie und sozialen Innovationen.

Ein weiterer wichtiger Akteur ist Antonio aus der Kleinstadt Caselle in Pittari, ebenfalls in der Provinz Salerno. Er ist Soziologe und zog zum Arbeiten in die Toskana,



Gemeinschaftsmitglieder Carmelo (links) und Vincenzo (rechts) backen gemeinsam Brot.

blieb seiner Heimat aber verbunden und engagierte sich aus der Ferne. So etablierte er den **„Palio del Grano“**, ein Kultur- und Erntefest, bei dem die acht Ortsteile (Rioni) von Caselle im Wettbewerb miteinander Weizen ernten – von Hand. Auch er zog schließlich zurück und trieb weitere Initiativen voran. Er gründete eine Genossenschaft, die für die Community zu einem zentralen Anker wurde, und wirkt bis heute an der **„Biblioteca del Grano“** („Bibliothek des Getreides“) mit, die alte lokale Getreidesorten sammelt und kultiviert. Ivan aus Atena Lucana kehrte nach dem Studium in Florenz ebenfalls zurück nach Salerno. Wie Michele gründete er eine Farm, auf der er alte Obst- und Getreidesorten anbaut. Zu seinem Hof gehören eine Bäckerei, ein Restaurant und ein Gästehaus. Ivan initiierte in Atena Luca das eingangs beschriebene Fest **„La terra mi tiene“**. Biographische Erfahrungen wie diese haben mir viele weitere Menschen berichtet.

Mobilität von Menschen und Ideen einerseits und ein fester räumlicher Anker andererseits waren für die Entstehung der collaborative community entscheidend. Und in gewisser Weise bin ich selbst Teil dieses dynamischen Mobilitätsnetzwerks. Denn ich erhielt den Kontakt nach Calvanico durch meine Mitgliedschaft im Netzwerk WWOOF. Die Abkürzung steht für „World Wide Opportunities on Organic Farms“. Diese Organisation vermittelt Freiwillige an nach ökologischen Standards arbeitende Farmen in verschiedenen Ländern. Über WWOOF fand ich Michele's Farm in Calvanico. Im Jahr 2023 war ich für etwa einen Monat in der Region. Durch meine Mitarbeit lernte ich die anderen Mitglieder der Gemeinschaft kennen, beobachtete ihre Aktivitäten und interviewte sie. Da ich selbst Italienerin bin und aus einer Nachbarprovinz komme, erschlossen sich mir auch die Nuancen der Gespräche, so dass ich tief in die lokalen Verhältnisse eintauchen konnte.



Abbildung des Erzengels (Sankt) Michael in einem Feld vor dem Ort Caselle in Pittari. Schachbrettformig sind um die Figur herum 120 Sorten von Zweikorn, Gerste, Roggen und Weizen angepflanzt. St. Michael wird in dem Ort verehrt. Die Abbildung soll den Gegensatz zwischen gut und böse, Frieden und Krieg, Brot und Hunger symbolisieren. Sie entstand im Rahmen der Biblioteca del Grano 2025.

Normen herausfordern, neue Werte aushandeln

Bei der Interpretation meiner Beobachtungen half mir der Begriff **valuation**. Dabei geht es um vielfältige Prozesse der Bewertung, in denen kulturelle und soziale Wertvorstellungen implizit oder explizit wirken. Ich betrachtete die Aktivitäten und lokalen Wirkungen der innovativen Community gleichermaßen als Prozesse der Aushandlung von Wert und der Neubewertung von Gütern, Arbeit und Profit. Über die Jahre spielten sich nach meinen Beobachtungen drei unterscheidbare Phasen der Wertaushandlung ab. Sie überlappen sich teils zeitlich, doch inhaltlich bauen sie aufeinander auf.

In der ersten Phase wurden **bestehende Werte und Normen des gängigen agrarökonomischen Paradigmas herausgefordert**. So entstand Raum für die Aushandlung neuer Regeln. Die junge Gemeinschaft arbeitete daran, die Agrarwirtschaft von innen heraus zu verändern. Dabei kristallisierte sich heraus, dass die Arbeit sich um eine neue Definition von Gewinn drehte. Als unternehmerischen Gewinn verstand die Gemeinschaft nicht mehr einen rein finanziellen Profit, sondern die Vielfalt von Möglichkeiten, die durch Kooperation, Reziprozität und den Austausch von Wissen entstehen – einschließlich neuer Einnahmequellen. Menschliche Arbeit und Naturgüter erfuhren eine neue Wertschätzung, ebenso wie das Engagement für die Region, mit der die Akteure sich identifizieren.

Dieses alternative Verständnis von Gewinn zeigt sich auch in der Hinwendung zu Getreide und Brot. In der globalisierten Agrarwirtschaft, in der wenige Konzerne den größten Teil des Saatguts und der Nahrungswertschöpfungskette kontrollieren, ist Weizen für Kleinbauern nicht besonders profitabel. Die Akteure in der Provinz Salerno fokussierten sich trotzdem auf den Anbau von Weizen (und anderen Getreidesorten), das Mahlen von Mehl und das Backen von Brot, weil sie so unmittelbar an den Zielen arbeiten konnten, die sie als gewinnbringend ansahen: den Erhalt der biologischen Vielfalt, die Gesundheit von Boden und Menschen sowie die Bewahrung des kulturellen Erbes.

Diese Herausforderung des Status Quo hatte eine materielle und eine diskursive Seite. Die Akteure begannen, traditionelle einheimische Getreidesorten anzubauen, das Saatgut zu kultivieren und es weiterzuentwickeln. Sie setzten dabei auf Vielfalt und Anpassung an lokale Gegebenheiten bei Boden und Klima. So verbanden sie die Themen Biodiversität und Klimaanpassung miteinander. Ihre evolutionär weiterentwickelten Saatgut-Populationen nannten sie bezeichnenderweise „Getreidesorten der Zukunft“.

Die Community begann, aktiv neue Narrative voranzutreiben, was sie bis heute tut. Dabei hat sie allerdings keine zentrale Kommunikationsstrategie. Die Mitglieder kommunizieren dezentral, über Events, direkten Kontakt und individuelle Online-Aktivitäten. Sie widersprechen etablierten und oft politisch motivierten Narrativen, die

das Land romantisieren, es als außergewöhnlich authentisch oder auch als dramatisch benachteiligt darstellen. Dem stellen sie eine Sprache des selbstbestimmten lokalen Handelns gegenüber. Die Gemeinschaftsmitglieder suchen bewusst nach den passenden kulturellen Referenzen und Konzepten. Sie finden diese beispielsweise in historischen Formen von Solidarität und kollektiver Resilienz. Dabei passen sie sich immer wieder an. So erzählte mir Antonio, dass „Resilienz“, ein ursprünglich wichtiges Konzept für die Community, mittlerweile abgedroschen sei und Eingang in Mainstream-Politikdiskurse gefunden habe, wobei es jeden Bezug zu konkreten Orten und menschlicher Solidarität verloren habe. Auch der Begriff „alte Getreidesorten“ werde zunehmend von der konventionellen Agrarwirtschaft zum Greenwashing benutzt.

Ein besonders eindrückliches Beispiel für die Neubewertung von Arbeit ist aus meiner Sicht der Weg, auf dem Vincenzo zum Backen kam. Vincenzo ist ein junger Mann mit dem X-Fragile-Syndrom. Diese seltene genetisch bedingte Erkrankung macht es Betroffenen oft unmöglich, eine unabhängige Zukunft aufzubauen. Auf Michele Bauernhof lernte Vincenzo das Brotbacken und verliebte sich in die Tätigkeit. Zugleich fand er Menschen, die ihn begleiten und unterstützen. Carmelo, ein Community-Mitglied und Restaurantbesitzer in Eboli, gab ihm die Möglichkeit, seinen Ofen zu nutzen und während der Restaurant-Schließzeiten Brot zu backen. Mit der Solidarität der Gemeinschaft gelang es Vincenzo, einen Beruf zu erlernen und ihm selbstbestimmt nachzugehen.

Symbolisches Kapital aufbauen

Eine zweite Bewertungsphase lässt sich als **Akkumulation von symbolischem Kapital**, also von Sichtbarkeit und Reputation beschreiben. Während meiner Forschung beobachtete ich verschiedene Veranstaltungen und öffentliche Kommunikationsaktivitäten, die darauf abzielen, Symbole und Traditionen neu zu deuten und mit neuen Bedeutungen aufzuladen. Sie werden in der Community oft als Rituale bezeichnet. Sie bringen neue Narrative rund um das traditionelle ländliche Erbe hervor und stellen Verbindungen zwischen Geschichte, Gegenwart und Zukunft her. So wird das ländliche Erbe als etwas Lebendiges sichtbar und nicht nur als Erinnerung an die Vergangenheit.

Das Festival „La terra mi tiene“ ist ein besonders aussagekräftiges Beispiel dafür. Der Name ist einem Gedicht von Rocco Scotellaro entnommen. Der Schriftsteller, Politiker und Dichter setzte sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für Agrarreformen und Demokratisierung ein. So wird ein klarer symbolischer Bezug hergestellt, der den Sinn des rituellen Brotbackens deutlich macht: Befreiung von der Übermacht der Saatgut- und Lebens-

mittelkonzerne, vom Missbrauch der natürlichen lokalen Ressourcen und vom Verlust lokaler Saatgut-Vielfalt. Die Veranstaltung bietet auch die Gelegenheit, Geschichten und Erfahrungen aus ganz Italien und darüber hinaus auszutauschen. Geselligkeit, gutes Essen und Sinnstiftung verleihen einer solchen Veranstaltung Wert. Sie ist ein Ort und ein Anlass für Menschen, die sich für eine Transformation landwirtschaftlicher und gesellschaftlicher Praktiken engagieren, ihre Bemühungen gegenseitig anzuerkennen und deren Legitimität zu stärken.

Der **Dokumentarfilm „la terra mi tiene“** der Journalistinnen Sara Manisera und Arianna Pagani zeigt nicht nur das gleichnamige Festival, sondern auch die Arbeit der Community und die mit der Region verwobenen Familiengeschichten von Ivan und Sara. Sara Manisera schrieb auch einen Artikel über das Bemühen der Gemeinschaft, lokale Getreidesorten zu kultivieren. Der Artikel wurde von der Illustratorin Elena Mistrello illustriert und erschien als graphic article in der Zeitschrift *La Revue Dessinée*. Diese Beiträge gaben der Gemeinschaft eine Sichtbarkeit weit über die Region hinaus.

Konsolidierung neuer Werte

Die dritte Phase lässt sich als **Konsolidierung** beschreiben. Darin wurde den bisherigen Einzelaktivitäten eine stabilere Form gegeben. Partnerschaften wurden institutionalisiert, spontane Gruppen in formale Organisationen überführt und wiederkehrende Projekte verstetigt. So begannen einige Engagierte aus dem jährlichen „Palio del Grano“ heraus, sich in einem Netzwerk kontinuierlich zu organisieren. Daraus entstand die Genossenschaft **„Monte Frumentario Terre di Resilienza“** (in etwa „Monte Frumentario Land der Resilienz“). Ihre Gründung im Jahr 2012 war ein wichtiger Meilenstein der Konsolidierung. Die Genossenschaft ist benannt nach den monti frumentari: ländlichen Banken, Getreidemärkten und Lagerhäusern, die im 15. Jahrhundert gegründet wurden, um Bauern in Not zu helfen. Diese Institutionen basierten auf Kooperation, Solidarität und gegenseitiger Unterstützung unter Landwirten, gerade in Krisenzeiten.

Der heutigen Genossenschaft gehören Landwirte, aber auch viele andere Aktive an. Ihre Mitglieder kultivieren traditionelle Getreidesorten und bauen sie nachhaltig an. Dabei wird die traditionelle kleinbäuerliche Landwirtschaft mit Methoden zur Klimaanpassung und agroökologischen Praktiken kombiniert. Beispielsweise testen die Mitglieder, wie verschiedene Saatmischungen auf die Folgen des Klimawandels reagieren. Das Getreide wird in einer genossenschaftseigenen Steinmühle zu Mehl verarbeitet und an die Mitglieder zum Backen von Brot verteilt, das dann auf Märkten und in den Betrieben der Mitglieder oder für soziale Projekte verkauft wird.



Der Ort Caselle in Pittari in der Provinz Salerno

Monte Frumentario etabliert so neben einem sozial-unternehmerischen Geschäftsmodell auch neue Form der Koordination und Ressourcenbündelung. In einer Region mit fragmentierten Landbesitzverhältnissen und vielen kleinen Gemeinschaften entsteht so mehr Zusammenhalt. Nach außen wirkt die Genossenschaft durch Bildungsarbeit und die öffentliche Vertretung ihrer Ziele. Ihre Aktivitäten, zum Beispiel in der ökologischen Landwirtschaft und der Klimaanpassung, dienen dabei als Anschauungsbeispiele. Andere Landwirte können so lernen, wie sich die lokale Saatgutvielfalt, Biodiversität und Bodengesundheit erhalten lassen.

Die Genossenschaft steht in enger Verbindung mit einem weiteren Element der Konsolidierung: der oben bereits genannten „Biblioteca del Grano“ in Caselle in Pittari. Seit 2008 sammelt sie lebendiges Saatgut, wobei die Sammlung jährlich erneuert und weiterentwickelt wird. Die Biblioteca verbindet Forschung, landwirtschaftliche Praxis, Kultur und Bildung. Schulen und Wissenschaftler*innen besuchen sie regelmäßig, um sich über nachhaltige Getreidekultivierung zu informieren. Jedes Jahr werden neue Getreidemischungen ausgesät. In einem ausgewählten Feld wird dabei jedes Mal ein großflächiges Bild angelegt, das symbolisch für einen Aspekt der Arbeit der Sammlung steht.

2023 wurde schließlich die neue Gemeinschaftsbackstube „**Il forno di Vincenzo**“ („Vincenzos Ofen“) eröffnet. Der Ofen steht für die Community offen und bietet zugleich einen stabilen Arbeitsort für Vincenzo. Das gelang mit der (nicht nur finanziellen) Unterstützung von Organisationen, Menschen, lokalen Behörden, Vincenzos Familie, sowie alten und neuen Freunden.

Erfahrbar statt messbar

In der Provinz Salerno wuchs, getragen von einer Gemeinschaft und initiiert von wenigen Schlüsselakteuren, eine alternative Form von Landwirtschaft, Nahrungsproduktion und -konsum. Rein quantitativ befindet sie sich immer noch in einer Nische. Über alle Entwicklungsphasen hinweg hatte diese soziale Innovation aber immer Wirkungen auf ihr Umfeld: durch das Wachsen einer Gemeinschaft, durch Diskurse und Information, durch gemeinsame Rituale wie auch durch direkt erfahrbare materielle Praktiken. Die Neuaushandlung von Wert ist zum einen im Kern sozialer Innovationsprozesse und zugleich die Art, wie Innovationsakteure sich mit ihrer sozialen und örtlichen Umgebung auseinandersetzen.

Was aus dieser Geschichte allerdings nicht hervorgeht, ist eine objektive Bemessung der entstandenen Werte. Mir half die Auseinandersetzung mit dieser Fallstudie, neu auf meine eigene Forschung zu schauen. Im Verlauf des Prozesses änderte sich nach und nach mein

Herangehen und auch meine zentrale Forschungsfrage: von „Wie messen wir die Effekte sozialer Innovationen?“ zu „Wie spüren wir die Wirkungen sozialer Innovationen, die lebendige, offene Prozesse sind und sich objektiver Bewertung entziehen?“ Im Mittelpunkt steht die erlebte Wirkung und nicht die gemessene Wirksamkeit.

Das Promotionsprojekt wurde im Rahmen des Marie-Sklódowska-Curie Innovative Training Network (MSCA-ITN) „CORAL“ gefördert.



Autor*innen

Federica Ammaturo ist assoziierte Wissenschaftlerin des Forschungsschwerpunkts „Ökonomie und Zivilgesellschaft“ und Doktorandin an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Dr. Felix Müller ist Referent für Wissenschaftskommunikation am IRS.

Publikation

Ammaturo, Federica, & Schmidt, Sunitje (2024).

Valuation in Rural Social Innovation Processes: Analysing Micro-Impact of a Collaborative Community in Southern Italy.
Societies, 14(6), 76.

Zum Weiterlesen:

Giordano, Alex & Ardivison, Adam (eds.) (2018):

Rural Social Innovation Manifesto

www.ruralhack.org

Totgesagte leben länger

Text: Ralph Richter



Die Nachricht vom Sterben der Vereine ist stark übertrieben. Besonders im ländlichen Raum ist ehrenamtliches Engagement lebendig und trägt sowohl zum sozialen Zusammenhalt als auch zur Daseinsvorsorge bei. Das haben zwei Studien mit IRS-Beteiligung ergeben. Die Ergebnisse mahnen jedoch auch zur Vorsicht: Zivilgesellschaftliches Engagement darf nicht mit Erwartungen überfrachtet werden.

„Treffen sich drei Deutsche, gründen sie einen Verein“, so hieß es einst mit Blick auf die vermeintliche deutsche Ordnungsliebe, die auch vor Geselligkeit und Engagement nicht haltmacht. Folgt man den Meldungen der letzten Jahre, sind diese Zeiten längst vorbei. Wiederholt wird vom Vereinssterben, von mangelndem Nachwuchs und Überalterung berichtet. Besonders hart würde das Vereinssterben den ländlichen Raum treffen, denn dort gilt das Vereinswesen bislang als wichtiger sozialer Anker.

So gehören für den Soziologen Michael Hainz regelmäßige Vereinstreffen neben Stammtischen, Dorffesten und informellen Treffen beim Einkaufen oder in der Kita zu den vier Grundformen des praktizierten Dorflebens. Während aber Stammtische und informelle Treffen angesichts geschlossener Kneipen und Dorfläden an Bedeutung verloren haben, bleibt das ländliche Vereinswesen

gungen das ländliche Ehrenamt in den Blick nehmen. In einer Studie zur kommunalen Engagementförderung ging es um Unterstützungsangebote für zivilgesellschaftliches Engagement durch Städte und Gemeinden. Wie wichtig sind den Kommunen Engagement und Ehrenamt, welche Unterstützungsinstrumente setzen sie ein? Welche lokalen Faktoren beeinflussen die Bereitschaft sich zu engagieren? Im Projekt „Zwischen Appstore und Vereinsregister“ (AppVeL) stand die Digitalisierung als Mittel der Modernisierung und Attraktivitätssteigerung im Fokus. Kann die Digitalisierung den Vereinen durch größere Sichtbarkeit, effizientere Organisation und bessere Nachwuchsgewinnung neue Impulse verleihen? Lässt sich die Vereinsarbeit durch die Überwindung räumlicher Distanzen mittels Videotools und weiterer digitaler Anwendungen vereinfachen?



Fokusgruppendifkussion mit Vereinsgründer*innen in Parchim

eine wichtige Stütze. Hier werden Resonanz- und Selbstwirksamkeitserfahrungen gemacht und autoritären Einstellungen vorgebeugt, wie eine jüngst veröffentlichte Studie von Universität Leipzig und Deutscher Stiftung für Engagement und Ehrenamt nahelegt. Hinzu kommt die Rolle des ländlichen Ehrenamtes bei der Sicherstellung der Daseinsvorsorge. Man denke an die Freiwillige Feuerwehr, an Sportvereine oder den Katastrophenschutz.

In der Engagementforschung teilen allerdings nicht alle die Diagnose einer abnehmenden Engagementbereitschaft. Zwar zeigten sich in traditionellen Vereinen Nachwuchsprobleme. Dem stünde jedoch ein steigendes Interesse für ungebundene Formen des Engagements gegenüber. Doch gilt das auch für den ländlichen Raum? Vielfach fehlt es an einer räumlich differenzierten Analyse und an verallgemeinerbaren Befunden.

Hier setzten zwei Forschungsprojekte unter IRS-Beteiligung an, die auf der Grundlage deutschlandweiter Befra-

Auf die Kommunen kommt es an

Eines wurde in unseren Forschungen schnell deutlich: Von einem generellen Vereinssterben kann keine Rede sein. Die Studie zur kommunalen Engagementförderung zeigt für kleine, ländlich geprägte Gemeinden vielmehr eine konstante oder sogar leicht zunehmende Vereinstätigkeit. Dazu passt, dass gerade kreisangehörige Städte und Gemeinden der Engagementförderung eine große Bedeutung beimessen. Obwohl es sich um eine freiwillige Aufgabe handelt, gibt es kaum eine Kommune, die ihre Vereine und Initiativen nicht beim Bereitstellen von Räumen, beim Beantragen von Fördermitteln und mit verschiedenen Formen der Würdigung unterstützt. Zwar gibt es auch externe Unterstützungseinrichtungen wie Bürgerstiftungen und Freiwilligenagenturen. Letztlich sind es aber die Kommunen, auf die sich die meisten Erwartungen richten. Die Effekte kommunaler Engagementförderung sind dabei durchaus nachweisbar. So können wir in unserer Studie zeigen, dass Enga-

gement und Ehrenamt besonders dort florieren, wo die ideelle Unterstützung durch kommunale Entscheidungsträger*innen und die praktische Unterstützung durch Informationen, Räume und Fördermittel groß ist.

Andere Untersuchungen erkennen ebenfalls keine generelle Abkehr von Engagement und Ehrenamt. So ermittelte das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung, dass der Anteil der engagierten Bewohner*innen in sehr ländlichen Räumen mit guter sozio-ökonomischer Lage besonders hoch ist. Auch im zeitlichen Verlauf zeigt sich keine generelle Engagementverdrossenheit. Weist der *Deutsche Freiwilligensurvey* für das Jahr 1999 noch eine Engagementquote von 30,9 Prozent aus, so liegt die Quote im jüngsten Survey von 2024 bei 36,7 Prozent, nachdem sie im Jahr 2019 sogar bis auf knapp 40 Prozent gestiegen war. Ungeachtet dieser – auf die Coronapandemie zurückgeführten – Delle zeigt sich somit eine anhaltend hohe Bereitschaft zur freiwilligen Mitwirkung in Vereinen und Initiativen.

Das heißt jedoch nicht, dass auch die Art und Weise des Engagements unverändert fortbesteht. Tatsächlich berichtet ein Großteil der von uns befragten Expert*innen von einer Zunahme projektbezogenen Engagements. Für die temporäre Mitwirkung in Initiativen sind viele zu gewinnen, für den Eintritt in dem dahinterstehenden Verein hingegen deutlich weniger. Aber auch hier finden wir deutliche Stadt-Land-Unterschiede. In den Großstädten erkennen neun von zehn Befragten einen Trend zu ungebundenen Engagementformen, auf dem Land hingegen nur jeder Dritte. Auf dem Land bleibt die Verbindlichkeit höher, gehört die Mitarbeit in einem Verein weiterhin zum Repertoire gesellschaftlicher Integration.

Auch Probleme der Nachwuchsgewinnung werden nicht pauschal bestätigt, wohl aber Probleme, Mitglieder zur Übernahme von Leitungspositionen zu gewinnen. Neben einer allgemeinen gesellschaftlichen Zurückhaltung bei der Übernahme von Verantwortung sind hierfür Haftungsrisiken, hohe Wissensanforderungen und der Eindruck einer Überbürokratisierung entscheidend. So sind beispielsweise nur wenige bereit, Positionen als Vorsitzende oder als Kassenwart zu übernehmen, erfordert die Besteuerung selbst kleinster Vereinslösungen doch bereits ein solides Wissen im Steuerrecht. Die Beantragung von Fördermitteln, aber auch Satzungsänderungen und die Vereinbarung von gemeinnützigen Aufgaben mit wirtschaftlichen Tätigkeiten, erzeugen ein hohes Maß an bürokratischen Aufwendungen. Sich dieser Aufgaben anzunehmen, deckt sich für viele Engagierte nicht mit der Erwartung an eine freudvolle freiwillige Tätigkeit. Entsprechend überrascht es nicht, dass mehr als 90 Prozent der Vereine heute mehr als in der Vergangenheit über Bürokratie und rechtliche Hindernisse klagen.

Begrenzte Effekte der Digitalisierung

Die These vom ländlichen Vereinssterben stützt sich unter anderem auf die Beobachtung einer sinkenden inhaltlichen und organisatorischen Attraktivität vieler Vereine. Männergesangs- und Kaninchenzüchtervereine seien für nachwachsende Generationen ebenso wenig attraktiv wie lange Fahrten zu Vereinssitzungen und Mitgliederverwaltungen auf Karteikarten. Kann vor diesem Hintergrund die Digitalisierung der Vereinsarbeit ein Schlüssel für mehr Attraktivität des ländlichen Ehrenamtes sein? Auf diese Frage fand das AppVeL-Projekt ganz unterschiedliche Antworten. So zeigte sich, dass die Digitalisierung in internen Organisationsprozessen oft schon weit fortgeschritten ist. Die Kommunikation mit Briefpost ist hier wie anderswo längst dem Austausch über Messenger-Dienste gewichen. Die Mitgliederverwaltung geschieht digital, ebenso die Außendarstellung via Facebook, Instagram oder über die eigene Webseite. Digitale Medien werden im ländlichen Ehrenamt ganz selbstverständlich genutzt. Im Vergleich mit großstädtischen Vereinen zeigt sich dennoch ein etwas geringerer Grad der Digitalisierung. Das liegt jedoch nicht an einer geringen Aufgeschlossenheit für digitale Lösungen, sondern am Zusammenhang von digital literacy und beruflicher Prägung. Der Anteil der Landbewohner*innen mit Bürotätigkeiten lag lange Zeit hinter dem Anteil großstädtischer Büroarbeitender zurück. Die geringeren beruflichen Erfahrungen mit digitaler Technik übertragen sich dann auch auf die ehrenamtliche Arbeit. Ob dem mit Förderprogrammen begegnet werden kann, ist vor diesem Hintergrund ungewiss. Wahrscheinlicher erscheint eine Generationenlösung. In dem Maß, in dem jüngere Mitglieder in den Vereinen nachrücken, setzen sich digitale Anwendungen auch in der Vereinsarbeit durch.

Zu dem etwas geringeren Grad der Digitalisierung trägt eine weitere Beobachtung bei. Anders als erwartet, spielt die Nutzung digitaler Videotools zur Überwindung räumlicher Distanzen im ländlichen Ehrenamt nur eine untergeordnete Rolle. Das liegt daran, dass Landvereine eher kleinräumig operieren und die Überwindung von Distanzen oft gar nicht nötig ist. Auch erfordern Betätigungsfelder wie Katastrophenschutz, Musik, Sport und Geselligkeit, die in Landvereinen häufig sind, eine physische Präsenz, die nicht einfach durch Videotools ersetzbar ist. Das zeigt sich plastisch in den Erinnerungen von Vereinsmitgliedern, die wir in Interviews über ihre Erfahrungen aus der Corona-Zeit befragten. Als keine physischen Kontakte möglich waren, habe man sich mit dem Chor per Videotool zum gemeinsamen Singen verabredet. Das habe aber überhaupt nicht funktioniert, und so seien alle glücklich gewesen, sich nach dem Ende der Einschränkungen wieder persönlich treffen zu können. Ein Faschingsverein machte ähnliche

Erfahrungen. Beim gemeinsamen Umtrunk wollte sich vor dem heimischen Rechner keine Stimmung einstellen. Alle seien froh, sich nicht mehr per Video treffen zu müssen. Enttäuscht werden in diesem Zusammenhang aber auch Annahmen über eine räumliche Ausweitung des Kreises der Engagierten. Für die im Fachdiskurs geäußerte Erwartung, ehemalige Landbewohner*innen könnten dank digitaler Kommunikationsmittel auch nach ihrem Fortzug in der ländlichen Vereinsarbeit aktiv bleiben, fanden wir kaum Belege. Ländliche Vereine nutzen digitale Kommunikationsmittel und Anwendungen, bleiben in ihrem Wirkungskreis aber dennoch überwiegend an das lokale oder regionale Umfeld gebunden.

Ein Beitrag zur Daseinsvorsorge?

Kann bürgerschaftliches Engagement einen effektiven Beitrag zur Daseinsvorsorge auf dem Land leisten? Wäre Engagementförderung sogar eine Möglichkeit für den Staat, Verantwortung abzugeben? So oder ähnlich lauten die Fragen, welche seit einiger Zeit in der Landforschung diskutiert werden. Dem liegt die Beobachtung zugrunde, dass der Staat die Grundversorgung mit lebenswichtigen Gütern und Dienstleistungen wie Bildung, Mobilität oder medizinische Versorgung in dünn besiedelten Regionen immer weniger gewährleisten kann. Leistungen der Daseinsvorsorge müssten daher verstärkt durch freiwilliges Engagement und im Ehrenamt erbracht werden. Dabei ist diese Verantwortungsübertragung keine neue Entwicklung, denn historisch betrachtet wurde die ländliche Daseinsvorsorge stets arbeitsteilig zwischen staatlichen Akteuren, Engagierten und Unternehmen organisiert. Die wahrgenommene Verantwortungsübertragung, die wir auch in unserer Studie zur Engagementförderung dokumentieren, wird heute jedoch als krisenhaft erlebt. Im modernen Sozialstaat wurde die staatliche Leistungserbringung zur Gewohnheit und ließ eine geteilte Verantwortung in den Hintergrund rücken.

Es wäre jedoch verfehlt, freiwilliges Engagement pauschal als Lösung für Engpässe in der ländlichen Daseinsvorsorge zu propagieren. Zum einen berührt die „Responsibilisierung“ der Landbevölkerung Gerechtigkeits- und Unabhängigkeitsfragen. Wird von diesen zur Sicherung der Grundversorgung ein Eigenbeitrag erwartet, von den Bewohner*innen der Ballungsräume hingegen nicht, würde dies eine Benachteiligung ländlicher Räume bedeuten. Würden staatliche Stellen darüber hinaus Vorgaben zur freiwilligen Leistungserbringung machen, würde der Staat die Unabhängigkeit der Zivilgesellschaft beschneiden. Zum anderen sind einer freiwilligen Leistungserbringung auch fachliche Grenzen gesetzt. Im Unterschied zu professionell bereitgestellten Leistungen hat Freiwilligenarbeit weniger hohe

Ansprüche an Qualität und Zuverlässigkeit und ist auch finanziell oft prekärer organisiert. Wo freiwilliges Engagement jedoch über eine gesicherte Daseinsgrundversorgung hinaus zusätzliche Beiträge leistet, ist es wichtig und willkommen. Das gilt vor allem, wenn die Verantwortungsübertragung mit einer Ausweitung der oftmals beschränkten ländlichen Handlungsautonomie verbunden ist.

Autor

Dr. Ralph Richter ist Seniorwissenschaftler im Forschungsschwerpunkt „Ökonomie und Zivilgesellschaft“.



Zum Weiterlesen



Die Studie zur kommunalen Engagementförderung (kommEf) führte das IRS gemeinsam mit dem Leadpartner neuland21 im Jahr 2024 im Auftrag der Deutschen Stiftung für Engagement und Ehrenamt (DSEE) durch. Sie beruht auf einer deutschlandweiten Befragung von 828 kommunalen Verantwortlichen für Engagement und Ehrenamt.

Kribbel, Hanna & Richter, Ralph (2024).

Kommunale Engagementförderung. Eine bundesweite Untersuchung kommunaler Unterstützungsstrukturen für Engagement und Ehrenamt.

Deutsche Stiftung für Engagement und Ehrenamt. Neustrelitz



Zwischen 2021 und 2023 realisierte das IRS gemeinsam mit dem Think- und Do-Tank neuland21 das Forschungsprojekt „Zwischen Appstore und Vereinsregister - Ländliches Ehrenamt auf dem Weg ins digitale Zeitalter“ (AppVeL). Das vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) geförderte Projekt beruht auf einer quantitativen Befragung von bundesweit 2.828 Vereinen sowie auf 32 vertiefenden Interviews mit Engagementexpert*innen und Vertreter*innen von Vereinen. Ergebnisse erschienen in den Fachzeitschriften *European Countryside* und *Survey Methods* sowie in einem online abrufbaren Studienband.

Barutzki, Berit; Kribbel, Hanna; Magin, Anna; Hennig, Silvia & Thewes, Christoph (2023).

Zwischen Appstore und Vereinsregister. Ländliches Ehrenamt auf dem Weg ins digitale Zeitalter.

neuland21. Bad Belzig



Offenheit mal fünf

Text: Suntje Schmidt, Ralph Richter & Jonathan Hussels

Die Innovationsförderung orientiert sich bisher hauptsächlich an technologischen Innovationen in städtischen Räumen. Damit Innovationen in ländlichen Räumen richtig gefördert werden können, braucht es deshalb einen neuen Denkrahmen. Das Konzept der Sozialen Offenen Innovationsregion gibt Impulse sowohl für Förderpolitiken als auch für Innovationsvorhaben in ländlichen Regionen. In seinem Zentrum stehen fünf Dimensionen der Offenheit, die neuen Ideen Raum geben und damit Wandel ermöglichen.

Innovation funktioniert in ländlichen Räumen anders als in städtischen. Besonders groß ist der Unterschied im Vergleich zu High-Tech-Clustern, Finanz- und Dienstleistungsmetropolen und industriestarken Regionen. Gerade an diesen orientiert sich aber die Innovationsförderung konzeptionell: Sie geht von der Anwesenheit entwicklungsstarker Unternehmen, von jungen, dynamischen Start-ups und Forschungsinstituten aus. Sie stellt Patente und kommerzielle Wissensverwertung in den Mittelpunkt. Und sie geht davon aus, dass alle Beteiligten wissen, dass sie Innovation vorantreiben, und das auch offen sagen.

Wie kann aber Innovationsförderung funktionieren, die an ländliche Bedürfnisse und auch ländlich geprägte räumliche Besonderheiten angepasst ist? Wie kommt beispielsweise neues Wissen in eine Region, in der genau jene zentralen Akteure fehlen, denen Wissensgenerierung typischerweise zugeschrieben wird? Wie entsteht innovative Dynamik in Räumen, denen die oft beschworene „kritische Masse“ fehlt? Und wie sollen Innovationen gefördert werden, wenn die, die daran arbeiten, selbst zunächst einfach ein Problem lösen wollen, ohne dass diesen Aktivitäten das Label „Innovation“ zugeschrieben wird?

Dass viele Angebote zur Unterstützung von innovativen Initiativen nicht gut auf ländliche Bedingungen abgestimmt sind, zeigt sich in der Praxis an einer zögerlichen Inanspruchnahme der Programme. Die geringe Inanspruchnahme verstärkt wiederum das Bild, dass ländliche Räume nicht innovativ sind. Diesen Zirkelschluss möchten wir unterbrechen. Wie? Mit vier Buchstaben: SOIR.

„SOIR“ ist das Kürzel für unser Forschungsprojekt „Stark durch offene Innovationsregionen“, in dem wir die norddeutschen Landkreise Nordfriesland und Ludwigslust-Parchim vertiefend untersucht haben. „SOIR“ steht aber auch für eine Idee, wie innovationspolitische Steuerung für ländliche Räume gedacht werden kann, die wir im Rahmen dieses Projekts entwickelt haben: **die Soziale Offene Innovationsregion**. Mit diesem Konzept verfolgen wir das Ziel, den Verantwortlichen in ländlichen Regionen einen orientierenden Denk- und Handlungsrahmen an die Hand zu geben. Die Idee dahinter ist, sich von den althergebrachten Innovationskonzepten zu lösen, die ihren Ursprung eher in der Beschreibung besonders erfolgreicher urbaner Regionen haben. Das Konzept soll dabei helfen, systematisch und evidenzbasiert über regionale Innovationspotenziale nachzudenken. Zugleich soll es eine Argumentationsgrundlage für angepasste Förderpolitiken bieten. Denn sowohl in der Innovationsförderung als auch in der Förderung der ländlichen Entwicklung gibt es strukturelle Blindspots, die es zu überwinden gilt.

Die Soziale Offene Innovationsregion basiert auf dem innovationspolitischen Konzept der Offenen Region, das wir bereits vor über zehn Jahren entwickelt haben. Dieses Konzept hat sowohl in der Forschung als auch in der Förderpolitik, von der regionalen bis zur Bundesebene, Anerkennung gefunden. Nun nehmen wir speziell die Bedürfnisse ländlicher Räume in den Blick. Das SOIR-Konzept haben wir auf Basis unserer jüngsten Forschungsergebnisse entwickelt und als Policy Paper in unserer institutseigenen Reihe *IRS Dialog* veröffentlicht.

Sozial und offen

Was bedeutet es, dass Innovationsregionen sozial und offen sein sollen? „Sozial“ bezieht sich zum einen auf den erweiterten Begriff von Innovation, den wir verwenden. Statt nur technologische und kommerziell verwertbare Innovationen zu betrachten, schließen wir auch soziale Innovationen ein – also die Entstehung und Verbreitung neuer sozialer Praktiken, die ein wahrgenommenes Problem adressieren. Man denke zum Beispiel an Urban Gardening als Antwort auf fehlende Selbstversorgungsmöglichkeiten in der Stadt. In der Forschung hat sich der Begriff der sozialen Innovation schon lange durchgesetzt. Auch regionale Innovationsstrategien, wie

die des Landes Brandenburg, erkennen ihn zunehmend an; und damit auch den Umstand, dass Innovation eine Form der Bewältigung von Wandel sein kann. „Sozial“ bedeutet zum anderen, dass an Innovationsprozessen viele soziale Akteure beteiligt sind und mitreden. Der Wert von Innovation hängt somit nicht nur an quantitativen Maßstäben (wie Geld oder Wachstum), sondern er wird gesellschaftlich ausgehandelt. Lokale Vereine, Initiativen, Sozialunternehmen, Bürgerenergie-Genossenschaften und Kommunen – sie alle wirken an Innovation mit und verdienen Beachtung.

„Offen“ zu sein bedeutet anzuerkennen, dass Innovationen nicht in Schubladen und auch nicht in die Grenzen einer Region passen. Die Entstehung von Neuem beruht immer auf Offenheit: für unkonventionelles Denken, für Impulse aus anderen Fachdisziplinen und für die Mitwirkung von Nutzer*innen und Praxisakteuren. Diese Offenheit wird heute zunehmend gezielt mit Formaten der Zusammenarbeit unterstützt, wie Reallaboren, Innovationssalons, Hackathons oder Werkstätten. Gerade für ländliche Räume ist Offenheit besonders bedeutend. Die Idee, dass ein Innovationsprozess gänzlich innerhalb eines regionalen Wirtschaftsklusters stattfinden kann, ist für sie noch unrealistischer als für andere Regionen. Und gerade die sozialen Konstellationen, in denen sich ländliche Innovationsprozesse abspielen, verlangen von den Beteiligten und der Innovationsförderung Offenheit. Es geht also um beides, sowohl um eine Offenheit von ländlichen Regionen für neue Ansätze und Lösungen, als auch eine Offenheit der Förderlandschaft für die Besonderheiten ländlicher Räume.

Deswegen ist Offenheit in unserem Konzept der zentrale Begriff. Offenheit lässt sich nicht in eine Checkliste übersetzen, die ein einzelner Akteur, sei es eine Kreisverwaltung oder eine Wirtschaftsförderung, einfach abarbeiten könnte. Doch sie lässt sich strukturieren. Wir haben fünf Dimensionen von Offenheit herausgearbeitet, die für Innovation in ländlichen Räumen bedeutsam sind, und an denen sich systematisch arbeiten lässt. Sie bilden den Kern des SOIR-Konzepts.



Fünf Dimensionen der Offenheit

Durch **räumliche Offenheit** können ländliche Regionen sich als Möglichkeitsräume positionieren. Regionale Innovationsdynamiken in ländlichen Räumen entstehen auch, aber nicht nur aus dem, was vor Ort vorhanden ist. Sie leben ebenso davon, Impulse, Wissen, Ressourcen und Entwicklungstrends von außen aufzugreifen und sie für die Region nutzbar zu machen. Regionale Herausforderungen können dabei als Ausgangspunkte für neue Lösungen fungieren. Innovationsförderung kann dies gezielt unterstützen und damit auch eine regionale Anziehungskraft schaffen. Ländliche Regionen können sich als Experimentierräume profilieren und interessierten externen Akteuren den Zugang erleichtern. Wir beobachteten dies beispielsweise im Rahmen der Mobilitätswende. So stellt der Landkreis Ludwigslust-Parchim seinen Rufbusbetrieb auf E-Mobilität um und kooperiert parallel in einem Forschungsprojekt mit einem Anbieter für autonomes Fahren. Auf diese Weise baut der Landkreis einen Wissensvorsprung auf und wird zur Anlaufstelle für kommunale Verkehrsunternehmen auch außerhalb der Region.

Damit regionale Herausforderungen und Problemlagen als Innovationsanlässe genutzt werden können, wird Offenheit beim thematischen Zuschnitt von Innovationsprojekten benötigt. Das hat förderpolitische Implikationen. **Thematische Offenheit** bedeutet auch, ergebnisoffen zu fördern. Innovationsprozesse verlaufen selten linear. Ihre Ausrichtung entwickelt sich häufig erst im Verlauf. Neben klassischen Förderprogrammen mit klar vorgegebenen Zielen und Erfolgsfaktoren sollte es deshalb auch Förderangebote geben, die es Innovator*innen ermöglichen, Zweck und Ziele ihrer Vorhaben selbst zu definieren. So können sie Themen aus der Region direkt aufgreifen. Eine Möglichkeit dies zu tun, sind Innovationswettbewerbe wie die vom Landkreis Ludwigslust-Parchim im Jahr 2022 durchgeführte Green Deal Challenge. Dieser Wettbewerb für innovative Unternehmensgründungen hatte das Ziel, die Gegebenheiten im Landkreis für nachhaltige Geschäftsideen fruchtbar zu machen und auswärtige Gründer*innen für den Stand-



ort zu interessieren. Ebenso wichtig sind regionale Budgets, wie sie etwa im Rahmen der LEADER-Förderung der EU zur Verfügung stehen. LEADER erlaubt es ländlichen Regionen, eigene Handlungsfelder abzustecken und Ziele zu formulieren, die zur regionalen Situation passen (siehe auch Interview ab Seite 40).

Bei einem solchen Herangehen kommen viele verschiedene Arten von Organisationen, Initiativen und Netzwerken als Mitwirkende in Innovationsprozessen in Frage. Beim Handlungsfeld der **sozialen Offenheit** geht es deshalb darum, Innovationspotenziale jenseits von Wirtschaft und Wissenschaft zu heben. Denn neben Unternehmen und Forschungseinrichtungen, die im ländlichen Raum ohnehin schwächer vertreten sind, gehören besonders zivilgesellschaftlich Engagierte, Kommunen und Verwaltungen zu den Treibern von und Teilhabenden an Innovationsprozessen. So kann das Spektrum förderfähiger Organisationen in innovationspolitischen Programmen erweitert werden. Oder soziale Innovationen werden mit eigenen Richtlinien unterlegt. Niedersachsen verfolgt diesen Ansatz seit Beginn der aktuellen Förderperiode der EU-Strukturfonds. Auf Kreisebene können zusätzlich verschiedene gesellschaftliche Gruppen eingebunden werden. Wir beobachten etwa vermehrt, dass das Thema Innovation nicht mehr allein bei Wirtschaftsförderungen, sondern etwa in interdisziplinären Fachabteilungen angesiedelt wird. So können unterschiedliche, bereits aktive Akteursgruppen einbezogen werden.

Auch die vom Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt (BMFTR) geförderten WIRI-Bündnisse bieten soziale – wie auch thematische – Offenheit. „WIRI!“ steht für „Wandel durch Innovation in der Region“. WIRI-Bündnisse werden von regionalen Akteuren initiiert. Diese definieren ihre eigenen Innovationsfelder und die damit adressierten Problemlagen. Antragsberechtigt sind dabei auch Verwaltungen und zivilgesellschaftliche Organisationen. Auch der exakte räumliche Zuschnitt ist den Bündnispartnern überlassen. Dadurch erstre-



cken sich WIR!-Bündnisse nicht selten über Landkreis- und Bundesländergrenzen hinweg, was wiederum eine räumliche Öffnung ermöglicht.

Für Institutionen wie Verwaltungen sind dynamische Innovationsprozesse und die Notwendigkeit der Öffnung eine Herausforderung. Bestehende Logiken, Strukturen und Prozesse werden



durch obige Formen der Offenheit in Frage gestellt. **Institutionelle Offenheit** ist deshalb notwendig. Damit ist ein pragmatischer und zielgerichteter Umgang mit bestehenden institutionellen Strukturen gemeint. Ländliche Regionen verfügen über eine vergleichsweise dünne Landschaft von Verwaltungen mit hoheitlichen Aufgaben, Fachbehörden und weiteren Einrichtungen, die im öffentlichen Auftrag Leistungen erbringen. Umso wichtiger ist es, dass Institutionen lösungsorientiert über



Ressort- und Organisationsgrenzen hinweg arbeiten. Auf diese Weise entstehen Freiräume, die, wenn sie kreativ genutzt werden, Perspektivwechsel und innovative Lösungen ermöglichen. In Nordfriesland entsteht derzeit etwa ein digitales One-Stop-Gründungszentrum. Dort können Gründer*innen, ob ortsansässig oder von außen kommend, alle Verwaltungsprozesse vom Gewerbe- bis zum Finanzamt flexibel und aus einer Hand durchlaufen.

Institutionelle Offenheit bedeutet auch, eigene Spielräume in den Strukturen zu erkennen und diese zu kreativ zu nutzen. So beteiligt sich der Landkreis Ludwigslust-Parchim zum einen am WIR!-Bündnis „Landvorteil“. Darin arbeitet er gemeinsam mit Vereinen, Hochschulen, Verwaltungen und weiteren Partnern in benachbarten Landkreisen sowie im Nachbarbundesland Schleswig-Holstein an zahlreichen innovativen Projekten. Das Bündnis will Ländlichkeit als Standortvorteil nutzen, um insbesondere soziale Innovationen für gesellschaftliche Herausforderungen auf den Weg zu bringen. Mit seinem Fachdienst „Metropolregion, Innovation und Projekte“ ist der Landkreis zum anderen an die Metropolregion

Hamburg angebunden. Der Dienst erschließt regionale und überregionale Förderprogramme für Innovationsvorhaben in der Region. Dieses räumliche und institutionelle Doppel-Engagement hilft dem Kreis, Handlungsbedarfe, Gelegenheiten und die dazu passenden Ressourcen zu identifizieren.

Schließlich bedarf es auch **kultureller Offenheit**. Gemeint ist damit eine praktizierte Wertschätzung von Neuem und Ungewohntem. Diese Offenheit ist eine Voraussetzung für Innovations- und Veränderungsprozesse. Sie

schließt auch die Bereitschaft ein, sich auf Menschen einzulassen, die ungewohnte Denk- und Verhaltensweisen, Kompetenzen und Prioritäten mitbringen. Praktisch kann damit beispielsweise eine Kultur des Ermöglichens in Verwaltung, Politik, Wirtschaft und Bildung gemeint sein oder auch alltäglicher Respekt und Freundlichkeit gegenüber Menschen, die auf die eine oder andere Art fremd wirken. Auch wenn diese Form der Offenheit nur bedingt steuerbar ist, beobachten wir doch einige Ansätze und Formate, die sie befördern. Eine gezielte Förderung offener Netzwerke für Gründer*innen oder Kreativschaffende erleichtert Austausch, gegenseitige Unterstützung und den Zugang zu Kammern, Banken oder Bildungseinrichtungen. Gelebt wird dies beispielsweise im Zukunftszentrum DevelUP in Ludwigslust. Das Zentrum verbindet die Funktion eines Gründerzentrums und der Wirtschaftsförderung mit einer breiten Palette von Vernetzungsmöglichkeiten zu Themen von Wirtschaft und Wissenschaft zu Kultur und Freizeit. Es stellt nicht nur einen materiellen Raum zur Verfügung, sondern schafft auch eine Atmosphäre für Kreativität und die Umsetzung von Ideen. Gründungswillige sind genauso willkommen wie Menschen, die lernen wollen, wie man mit einer Kettensäge Holzskulpturen schafft.





Auf dem Dialogforum „Ländliche Innovationsräume gestalten“ in Ludwigslust wurden Ergebnisse des SOIR-Projekts im Juli 2025 mit Fachleuten aus der ländlichen Entwicklung und der Wirtschaftsförderung diskutiert.

Eine neue Rolle für die Landkreise

Die fünf Dimensionen der Offenheit sind keine statischen Säulen, die in jeder Innovationsstrategie, in jedem Förderkonzept berücksichtigt werden müssen. Stattdessen öffnen sie Perspektiven. Sie sollen als Werkzeug dienen, um das eigene Handeln zu reflektieren und Ansatzpunkte für Verbesserung zu finden. Wen möchten wir mit diesen fünf Dimensionen ansprechen? Je nach Position im administrativen Mehrebenensystem und je nach institutioneller Rolle hat das SOIR-Konzept andere Implikationen.

Für lokale Vereine, Gemeindeverwaltungen, Initiativen, Kleinbetriebe, Genossenschaften und andere Sozialunternehmen wie auch für individuell Engagierte heißt es, dass sie sich selbst auch als – potenzielle – Innovationsakteure verstehen können. Gerade für diese Gruppe von Akteuren gibt es noch viele Hemmnisse: Sie verstehen sich selbst oft nicht als innovativ, auch wenn sie innovativ handeln. Förderangebote sind meist nur mit hohen bürokratischen Hürden für sie erreichbar. Und

schließlich fehlt ihnen schlicht die Übersicht, welche Angebote es für sie gibt. Wir konnten, Stand 2024, 85 verschiedene Unterstützungsangebote für marktbezogene und soziale Innovationen feststellen, die im Kreis Ludwigslust-Parchim zur Verfügung stehen, finanziert von Land, Bund oder EU. Jedes von ihnen ist mit eigenen Logiken und Anforderungen verbunden. Diese Vielfalt überfordert Menschen, die Ideen haben und nach Unterstützung suchen. Daraus ergibt sich aus unserer Sicht eine wichtige Rolle für die Landkreise: Sie können eine Scharnierfunktion einnehmen und zwischen Förderinstitutionen und potenziellen Empfängern vermitteln.

Die Kreise kennen ihre Region mit ihren spezifischen Herausforderungen, Möglichkeiten und Akteuren und wissen, wer welche Aktivitäten vorantreibt. Zugleich haben sie, zumindest im Vergleich zu Kleinbetrieben und der regionalen Zivilgesellschaft, einen besseren Überblick über Fördereinrichtungen und -programme auf Landes-,

Bundes- oder EU-Ebene. Landkreise sind nicht notwendigerweise die Ebene für komplexe Innovationsstrategien und deren finanzielle und organisatorische Umsetzung. Aber Verantwortliche auf Kreisebene können über Fördermöglichkeiten informieren und den Kontakt zu höheren Ebenen herstellen. Ihnen kommt also eine Kommunikationsaufgabe zu – nach innen und nach außen. Für die Landkreise Nordfriesland und Ludwigslust-Parchim, unsere Fallstudienregionen, haben wir im Rahmen des SOIR-Projekts je eine Innovationsbroschüre erstellt, die genau diese Vermittlungsfunktion kommunikativ unterstützen soll.



Autor*innen

Prof. Dr. Suntutje Schmidt ist Leiterin des Forschungsschwerpunkts „Ökonomie und Zivilgesellschaft“ und Professorin für Angewandte Wirtschaftsgeographie an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Dr. Ralph Richter ist Seniorwissenschaftler im Forschungsschwerpunkt „Ökonomie und Zivilgesellschaft“.

Jonathan Hussels ist Doktorand im Forschungsschwerpunkt „Ökonomie und Zivilgesellschaft“.

Publikation

Schmidt, Suntutje; Richter, Ralph & Hussels, Jonathan (2025).

Regionale Innovationsfähigkeit stärken: Handlungsfelder für eine innovationsorientierte Entwicklung ländlicher Regionen. Policy Paper.

IRS Dialog 1/2025.
Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung.



Zum Weiterlesen



Fruchtbarer Boden für neue Ideen.
Innovationen im Landkreis Ludwigslust-Parchim



Frischer Wind für neue Ideen.
Innovationen im Kreis Nordfriesland

Zum Weiterschauen

Erklärvideo:
Soziale Offene Innovationsregionen:
Ein Denk- und Handlungsansatz
für innovative ländliche Räume.



„Der ländliche Raum hat keine Lobby“



Die Forschung zum ländlichen Wandel profitiert vom engen Austausch mit den Praxisakteuren der ländlichen Entwicklung. Grit Körmer ist LEADER-Regionalmanagerin in Ostbrandenburg und kooperiert in verschiedenen Zusammenhängen mit dem IRS. Wir trafen sie in ihrem Büro auf dem Campus Schloss Trebnitz in Müncheberg. Im Interview spricht sie über integrierte ländliche Entwicklung, Gefahren durch verengte Förderpolitik und die Suche nach einer Stimme für den ländlichen Raum.

Interview: Felix Müller

Fotos: Andreas Paßens

Frau Körmer, zum Einstieg eine Frage für die Nichteingeweihten: Was ist eigentlich LEADER?

LEADER ist zweierlei: ein EU-Förderprogramm, aber vor allem eine Methode der ländlichen Entwicklung. Der Bottom-up-Ansatz beruht auf einem Wechselspiel von Multisektoralität, Innovation, Kooperation und Vernetzung innerhalb einer Gebietskulisse und im Rahmen einer Partnerschaft als Lokale Aktionsgruppe. Diese Methodik lässt sich breit im ländlichen Raum anwenden und erzeugt einen besonderen Mehrwert, den man als „LEADER-Effekt“ bezeichnen kann. LEADER gibt es mittlerweile seit 30 Jahren. Die EU hat hier wirklich etwas Innovatives geschaffen, das einen nachhaltigen Beitrag zur ländlichen Entwicklung geleistet hat.

Welches Ziel wird denn mit dieser Förderung verfolgt?

Vor allen Dingen eine integrierte ländliche Entwicklung, bei der einzelne Akteure nicht losgelöst voneinander agieren. Im ländlichen Raum ist es immens wichtig, Schnittmengen zu finden, Aktivitäten zu verschränken und Synergien herzustellen. So werden Ressourcen geschont, und so kann man auch die Folgen des eigenen Handelns besser abschätzen. Wenn man einfach losprescht, kann es passieren, dass man sich später fragt: Warum will niemand mein Projekt? Oder andere sagen: Hättet ihr doch

mal von vornherein gesagt, dass ihr so eine Idee habt, da hätten wir doch mitmachen können. LEADER bedeutet also viel Kommunikation, Abstimmung und Transparenz. Und wenn man miteinander redet, kann man verborgene Schätze heben.

Bei LEADER ist es auch so, dass die Lokalen Aktionsgruppen entscheiden, wofür das Geld eingesetzt wird. Das entscheidet nicht eine ferne Förderinstitution, sondern die Leute vor Ort. Der gemeinsame Blick auf die Vorhaben spiegelt sich in der Projektentwicklung wider und macht die Projekte sehr wirksam. Ich darf diese Arbeit jetzt schon seit 16 Jahren ausüben, und von den Projekten, die wir in dieser Zeit gefördert haben, leben fast alle noch. Und das ist genau der Zweck der LEADER-Methode: langfristige Veränderung durch tragfähige Strukturen der Zusammenarbeit. Ich sage oft zu den Antragstellern: Wir fördern, damit wir danach zusammenarbeiten können.

Sie haben schon die Lokalen Aktionsgruppen angesprochen. Sie sind hier in der Aktionsgruppe Märkische Seen. Was macht diese Gruppe?

Die Lokale Aktionsgruppe ist ein Verein mit fast hundert Mitgliedern. Alle Kommunen sind Mitglieder, die Landkreise und ein bunter Mix aus Wirtschafts- und Sozialpartnern. Der Verein ist Träger der Regionalentwicklung. Er entwickelt zusammen mit



den Bürger*innen und Stakeholdern unserer Region eine regionale Entwicklungsstrategie, die dann für die jeweilige Förderperiode gilt und in der Ziele, Handlungsfelder und Arbeitsweisen festgelegt werden. Das Regionalmanagement trägt gemeinsam mit dem Vorstand die Verantwortung für die Umsetzung der Entwicklungsstrategie.

Und was ist Ihre Aufgabe als Regionalmanagerin?

Wir sind als Team von zwei Personen beim Verein angestellt. Unsere Aufgaben sind sehr vielfältig. Wir beraten Projekte, begleiten sie bei ihren Förderanträgen, wir beraten aber auch Netzwerke oder beteiligen uns an Kooperationen, halten den Kontakt zum Ministerium (Ministerium für Land- und Ernährungswirtschaft, Umwelt und Verbraucherschutz Brandenburg, Anm. d. Red.) und zur Bewilligungsbehörde. Als Ansprechpartner vor Ort bewegen wir uns ständig zwischen EU und Ortsvorstehern. Das erfordert ein regelmäßiges Übersetzen und Erläutern komplexer Sachverhalte, was sich auch in ziemlichen Papierbergen und Dokumentationspflichten niederschlägt.

Gleichzeitig sind wir viel in der Region unterwegs, nehmen uns viel Zeit für Gespräche. Mittlerweile haben wir großes Vertrauen aufgebaut. Das ist enorm wichtig für eine enge Zusammenarbeit. Es hilft, dass ich nach so langer Zeit zu vielen Projekten die Geschichte und die Akteure kenne. So kann ich bei der Beratung von Ideen passende Ansprechpartner empfehlen.

Was sind denn besonders interessante Projekte, die Sie gerade betreuen oder schon zum Erfolg geführt haben?

Eines unserer größten Vorhaben war sicherlich das Lebenszentrum in Reichenberg. Das ist im Grunde ein multifunktionales Dorfzentrum, so wie wir es uns wünschen. Dort sind Arztpraxen, die Tagespflege, der Dorfladen und der Kindergarten hängt auch mit dran. Das Gebäude ist eine alte Schule, die umgenutzt wurde. In Reichenwalde im Landkreis Oder-Spree haben wir gerade einen Dorfladen der Werkstätten der Hoffnungstaler Stiftung unterstützt, der integriert betrieben wird und nach und nach als Café und Begegnungsort ausgebaut werden soll. Im Bereich Tourismus kooperieren wir eng mit dem Tourismusverband Seeland Oder-Spree und der benachbarten Lokalen Aktionsgruppe Oderland. Hier haben wir verschiedene Kooperationen zur Qualitätsverbesserung umgesetzt, beispielsweise in der Erlebnisraumentwicklung, im Bereich Digitalisierung oder der Entwicklung themenspezifischer Angebote wie beispielsweise dem Birdwatching. Als Lokale Aktionsgruppe haben wir selbst Projekte entwickelt und umgesetzt, zum Beispiel zu den Themen Baukultur oder erneuerbare Energien. Am wirkungsvollsten sind natürlich die Projekte, die als Initialzündung wirken und aus denen viele neue Ansätze entstehen. Da entsteht dann ein „Wow“-Moment.

Haben Sie ein Beispiel für einen solchen Moment?

Unser LAG-Projekt „Gesunde Ernährung in der Gemeinschaftsverpflegung“ ist so ein Beispiel. Das ist zustande gekommen, weil unsere Mitglieder, die noch eine Gemeinschaftsküche betreiben, sich das gewünscht haben: „Wir wollen mehr mit regionalen Produkten kochen“. Daraufhin haben wir ein Projekt mit zwei Losen entwickelt: einerseits ein Kochtraining mit der Wukantina aus dem Barnim für die Küchen, auch mit Blick auf mehr pflanzenbasierte Ernährung; und andererseits der Auftrag an die Fördergemeinschaft Ökologischer Landbau Berlin-Brandenburg (FÖL), Grundlagen für regionale Wertschöpfungsketten zu erarbeiten, damit mehr regionale Produkte verwendet werden.

Und aus diesem Projekt sind verschiedene Dinge entstanden. Das Schloss Trebnitz hat zum Beispiel ein weiterführendes Angebot der Kantine Zukunft (eine Werkstatt mit Beratungsangebot für Gemeinschaftsküchen, Anm. d. Red.) genutzt, und die Küche hat inzwischen überwiegend auf regionale Produkte und mehr pflanzenbasierte Ernährung umgestellt. Die Landkreise Märkisch-Oderland und Oder-Spree haben außerdem zusammen einen Antrag als Ökomodellregion beim Land Brandenburg gestellt, weil wir die Finanzierung für ein Wertschöpfungskettenmanagement brauchen. Dieser Antrag baut auf dem auf, was wir erarbeitet haben.

Wir haben auch eine Schnittmenge zum Leibniz-Zentrum für Agrarlandschaftsforschung (ZALF) hier in Müncheberg. Das entwickelt gerade das Innovationszentrum für Agrarsystemtransformation mit fünf Reallaboren, bei dem unsere Region als Ostbrandenburger Ackerbauregion beforscht wird. Unsere Vorarbeiten haben uns geholfen, die komplexen Zusammenhänge besser zu verstehen und so bei der Konzipierung dieses Reallabors mitzuwirken. Wir sind jetzt in der Steuerungsgruppe vertreten und arbeiten so an dem Thema weiter. Und das alles ist mit so einem klitzekleinen Projekt gestartet.

Nun gibt es Diskussionen über eine Reform von LEADER. Worum geht es da?

Es geht nicht nur um LEADER, es geht um eine Neuausrichtung der gesamten EU-Förderpolitik. Die Europäischen Strukturfonds, die wir kennen, wie zum Beispiel EFRE oder ESF, wird es nicht mehr geben. Der neue Ansatz schlägt eine Gliederung in vier zentrale Ausgabenkategorien mit jeweils definierten Obergrenzen vor. Zukünftig sind „nationale und regionale Partnerschaftspläne“ (NRPP) auf der Ebene der Mitgliedsstaaten vorgesehen. Darin soll die Förderung durch europäische Gelder mit der Erfüllung von Reformzielen verknüpft werden. Die bisherigen Entwürfe der EU-Kommission sehen im Gegensatz zur bisherigen Verfahrensweise keine inhaltlichen Vorgaben für die Entwicklung des ländlichen Raumes vor. Insbesondere gibt es keine Festlegung einer finanziellen Mindestausstattung für die ländliche Entwicklung und LEADER.

Die LEADER-Regionen und ihre Interessenvertretungen sehen eine große Gefahr, dass diese Förderbereiche in Zukunft keine Beachtung mehr finden werden. Auch in Brandenburg setzt sich deshalb eine Arbeitsgruppe verschiedener LEADER-Regionen dafür ein, dass die LEADER-Methode im Nationalen Partnerschaftsplan verankert werden muss. Dies umfasst die Festschreibung eines Mindestanteils für LEADER und die Beibehaltung der Bottom-Up-Strukturen und des bestehenden LAG-Engagements. Gleichzeitig muss sichergestellt werden, dass die vorgesehenen hohen nationalen Kofinanzierungsanteile reduziert werden. Hier möchte ich aus einem gemeinsamen Papier der brandenburgischen LEADER-Aktionsgruppen zitieren: „Die mangelnde politische Aufmerksamkeit für ländliche Regionen verstärkt das Gefühl, von zentralen Entscheidungen ausgeschlossen zu sein. Dies wirkt sich negativ auf die gesellschaftliche Teilhabe und das Gemeinschaftsgefühl aus. Die Vernachlässigung ländlicher Räume untergräbt das Vertrauen in staatliche Institutionen. Dies führt zu einer sinkenden Wahlbeteiligung, wachsender Politikverdrossenheit und der Hinwendung zu populistischen Bewegungen.“

Es ist nicht förderlich, dass Landwirtschaft und ländliche Entwicklung gegeneinander ausgespielt werden. In Deutschland arbeiten knapp 2 Prozent der Beschäftigten in der Landwirtschaft, das sollte sich jedoch in den Politikmaßnahmen widerspiegeln.

Sie waren bis vor kurzem Mitglied im Sachverständigenrat Ländliche Entwicklung der Bundesregierung. Welchen Stellenwert hat die ländliche Entwicklung in der Bundespolitik?

Das Hauptproblem, das wir im Sachverständigenrat immer angesprochen haben, ist die Finanzierung der Kommunen. Solange die Kommunen nicht auskömmlich mit Finanzen ausgestattet sind, können sie weder auf Fördermittel zugreifen noch gestaltend agieren. Innovativ kann nur sein, wer Gestaltungsraum hat. Und die Kommunen haben überwiegend damit zu kämpfen, Pflichtaufgaben zu bewältigen und Löcher zu stopfen. Deswegen bleiben wenig Kapazitäten für Innovation und Gestaltung.

Ich denke, der bundespolitische Fokus liegt im Moment auf Wirtschaft, Verteidigung und Sicherheit, nicht unbedingt auf dem ländlichen Raum. Da ist die Frage: Wo wird gekürzt? Wir spüren es schon jetzt: Es wird Verteilungskämpfe geben, und Verteilungskämpfe erschweren Kooperation. Es gibt so viele Bereiche, in denen investiert werden muss, und es fällt zunehmend schwerer, Prioritäten zu setzen, wenn andere Bereiche dadurch noch weniger berücksichtigt werden können. Der ländliche Raum soll so viele Aufgaben erfüllen: Energieversorgung, Lebensmittelbereitstellung, Naherholung. Und wenn man dann aber guckt, wie viel wirtschaftliche Wertschöpfung von allen diesen Leistungen hierbleiben darf, schon allein aus erneuerbaren Energien, dann ist das verschwindend gering. Es läuft momentan auf einen Konflikt Stadt gegen Land hinaus. Gerade vor dem Hintergrund der Wahlergebnisse darf man den ländlichen Raum nicht aus dem Blick verlieren. Das haben wir als Sachverständigenrat in verschiedenen Stellungnahmen sehr deutlich betont.

Und wenn Sie mich jetzt nach dem Stellenwert der ländlichen Entwicklung fragen: Haben wir ein Ministerium für Ländliche Entwicklung? Nein. Wir haben ein Landwirtschaftsministerium, dem das Referat Heimat zugeordnet ist. Aber bei „Heimat“ geht es ja nicht nur um ein heimeliges Gefühl, sondern zum Beispiel auch um Infrastruktur, für deren Sicherung und Ausbau es erheblicher Mittel bedarf. Ob ein Bundeslandwirtschaftsministerium sich so als Anwalt des ländlichen Raums versteht, dass es die Kraft hat gegenzusteuern, wenn Mittel gestrichen oder Prioritäten anders gesetzt werden, das müssen wir sehen.



Wenn Sie die Förderung des ländlichen Raums reformieren könnten: Wie sollte sie aussehen?

Grundsätzlich bin ich eine starke Verfechterin des LEADER-Ansatzes, hier brauchen wir uns nicht neu zu erfinden, sondern sollten sichern und dem Vertrauen schenken, was sich bereits über Jahrzehnte hin bewährt hat. Gleichzeitig geht es nicht um eine finanzielle Förderung alleine, es braucht geeignete Rahmenbedingungen. Es lastet ein extrem hoher Nutzungsdruck auf der Fläche, wir erleben eine zunehmende Konkurrenz um Flächen. Wenn man das unter einem nachhaltigen Blickwinkel gestalten will, sollte es gemeinsame und fachübergreifende Strategien geben.

Auch das Rural Proofing wird immer wieder diskutiert, also bei politischen Entscheidungen zu prüfen: Wie wirken sich politische Entscheidungen auf das Land aus? Ist eine politische Entscheidung geeignet, auch im ländlichen Raum gut und zielführend umgesetzt zu werden? In Deutschland ist das bereits eingeführt mit dem Gleichwertigkeitscheck. Es geht aber darum, wie konsequent dieses Instrument wirklich umgesetzt wird.

Sie sind nicht nur Regionalmanagerin, sondern auch in der Dorfbewegung Brandenburg aktiv. Was macht die Dorfbewegung, und was hat sie mit der Lokalen Aktionsgruppe zu tun?

Dorfbewegungen gibt es in ganz Europa. Das fing in den 1970er-Jahren in Skandinavien an. Weil dort festgestellt wurde, dass man die Menschen in der Fläche nicht mehr erreicht, dass sie sich nicht mehr gemeint und mitgenommen fühlen. Es wurden dann Strukturen entwickelt, wie ländliche Stimmen eingefangen und an die Politik herangetragen werden. In Deutschland kam die Idee erst deutlich später an.

Hier in Brandenburg ist das seit den frühen 2000er-Jahren ein Thema. Ab 2005 gab es eine Arbeitsgruppe „Lebendige Dörfer“ von Brandenburg 21. Die Akteure kamen auf mich zu mit der Idee, einen Verein zu gründen. Mein erster Impuls als Regionalmanagerin war, sicherzustellen, dass hier möglichst keine



Parallelstrukturen zu LEADER entstehen. Also begleitete ich die AG. Die Vereinsgründung war 2015 und seitdem bin ich stellvertretende Vereinsvorsitzende. Zeitgleich gab es in Brandenburg auch die Enquete-Kommission zur Zukunft des ländlichen Raums, die den Verein stark in ihre Aktivitäten eingebunden und somit gepusht hat.

Wir haben in der Dorfbewegung drei Säulen. Die erste ist Dialog und Kommunikation. Wir wollen unterstützen, dass sich die Dörfer untereinander viel mehr austauschen und dass die Dorfakteure auch mit der Politik kommunizieren, auf kommunaler und auf Landesebene. Dazu haben wir verschiedene Formate entwickelt, beispielsweise das Parlament der Dörfer, das wir dieses

Jahr zum dritten Mal durchführen werden. Die zweite Säule ist Bildung und Wissen. Da kooperieren wir sehr viel mit Bildungsträgern, damit mehr passgenaues Wissen geteilt wird und leichter zugänglich ist. Die dritte Säule ist die Interessenvertretung. Das war der größte Lernprozess. Wir haben immer gedacht, Politik macht sich von alleine. Als ich im Regionalmanagement angefangen habe, sagte mein Vorstand zu mir: „Bitte keine Politik, wir machen ländliche Entwicklung“. Aber im Lauf der Jahre, auch durch Gespräche mit Abgeordneten, wurde schon bemerkbar, dass es das braucht. Der ländliche Raum hat keine Lobby. Damit sich die Politik zugunsten ländlicher Räume ändert, müssen wir Menschen zusammenbringen und mit einer Stimme sprechen. Das ist unsere Motivation.

Bei alledem unterstützen uns die LEADER-Aktionsgruppen. Ich schaffe es nicht mehr, mit jedem einzelnen Ortsvorsteher zu sprechen. Deshalb lohnt es sich, den Aufbau von Dörfernnetzwerken zu unterstützen, über die wir in die Dörfer und mit den Dörfern kommunizieren können. Die Lokalen Aktionsgruppen bringen ja schon Netzwerke mit vielen Partnern mit. Das ist die Schnittstelle von Dorfbewegung und LEADER. Als Dorfbewegung sehen wir uns nicht als Konkurrenz zu LEADER sondern in einer Allianz. Durch dieses Zusammenwirken hat Brandenburg eine Vorreiterrolle bekommen, vor allem, weil wir das Reden mit der Politik auf die Tagesordnung gesetzt haben. LEADER war lange unpolitisch, jetzt gibt es eine AG Politik. Das finde ich wichtig. Denn wir müssen aktiv werden, weil niemand kommen und uns retten wird.

Das ist allerdings extrem mühselig. Die Fläche ist groß, und die Menschen sind nicht unbedingt so sozialisiert, dass sie von sich aus ihre Interessen vertreten. Im ländlichen Raum sind viele auch mehrfach belastet. Sie sind im Ortsbeirat, dann sind sie in fünf Vereinen, dann sind sie noch in der Kirchengemeinde. Im ländlichen Raum wird eben viel vom Ehrenamt aufgefangen. Und jetzt sagen wir noch: „Macht mal bei der Dorfbewegung mit, damit wir hier den ländlichen Raum besser gestalten!“ Das ist ein zäher Job. Wir machen das so lange, wie wir rückgemeldet bekommen, dass die Leute es wichtig finden. Und bisher haben wir nicht das Feedback bekommen, dass wir aufhören sollten. 2024 haben wir den Deutschen Engagementpreis im Bereich Demokratiestärkung bekommen, das hat uns viel Rückenwind gegeben und uns gezeigt, wie ernst unsere Arbeit genommen wird. Auch das Land Brandenburg unterstützt uns sehr mit offenen Türen und einer institutionellen Förderung.

Sie stehen im engen Austausch mit der Forschung, auch mit dem IRS. Wie profitiert die Landpraxis von der Landforschung?

Es ist wichtig, dass wir in der Praxis aus unserer Selbstbetrachtungsebene herauskommen und offen und mutig sind für Neues. Und auf der anderen Seite ist es natürlich wichtig, dass die Wissenschaft ihren Elfenbeinturm verlässt. Was ich an Wissenschaft schätze, ist, dass sie übersetzen kann. Wir haben viel Praxiserfahrung. Ich habe oft eine Empfindung, wie Dinge laufen sollten, aber es fällt mir schwer, gute Formulierungen für Dialoge

mit Experten und Entscheidungsträgern zu finden. Die Wissenschaft kann gut Kontexte beschreiben, Aussagen herleiten und begründen. Das sind für uns nützliche Bausteine, mit denen wir weiterarbeiten können. Und umgekehrt nehme ich wahr, dass die Wissenschaft eine große Wertschätzung für unsere Praxiserfahrung hat.

Ich erlebe das gerade in dem Reallabor am ZALF. Das Setting für das Labor wurde jetzt ein Jahr lang in Partnerschaft zwischen Wissenschaft und Praxis ausgearbeitet. Wir sprechen unterschiedliche Sprachen, merken aber, wie sehr wir aufeinander angewiesen sind. Und auf einmal sehe ich, welches Potenzial in dieser Zusammenarbeit steckt. Wenn wir uns auf solche Dialoge einlassen – wofür leider oft die Zeit fehlt – lernen wir unheimlich viel dazu, weil wir gefordert sind, uns mit den Themen noch einmal ganz anders auseinanderzusetzen.

Auch mit anderen Hochschulen wie der BTU Cottbus oder der Hochschule für Nachhaltige Entwicklung Eberswalde und auch dem IRS Erkner verbindet uns eine enge und praxisorientierte Zusammenarbeit in den Themenfeldern Kultur und Regionalentwicklung. Die Zusammenarbeit mit Dr. Ralph Richter vom IRS im Beirat des Kompetenzzentrums Soziales Unternehmertum Brandenburg hilft mir sehr, die Wirkkraft sozialer Innovationen besser zu verstehen und mich in meiner Region fachlich zielgerichteter dafür zu engagieren. Und nicht zuletzt habe ich mich sehr gefreut, dass ich mich im Rahmen des Mentee-Programms der Agrarsozialen Gesellschaft mit Jonathan Hussels vom IRS austauschen kann.

Kommt die Wissenschaft denn weit genug aus dem Elfenbeinturm?

Ich habe den Eindruck, dass sich da wirklich etwas getan hat. Noch vor ein paar Jahren schien die Zusammenarbeit mit der Praxis nicht sehr wichtig zu sein. Da zählten fast nur wissenschaftliche Publikationen und Drittmittelerwerbung. Das hat sich geändert. Wir haben jetzt enge Kooperationsbeziehungen, auch über gemeinsame Vorstands- und Beiratstätigkeiten. Ich werde zu Lehraufträgen an Hochschulen eingeladen und darf wissenschaftliche Arbeiten mitbegutachten. Für uns Praktiker ist es wichtig, dass wir nicht nur befragt werden, sondern dass die Wissenschaft aus den Ergebnissen klare Empfehlungen extrahiert, die sich an die verschiedensten Akteursebenen einschließlich der Politik richten. Für zukunftsorientierte Veränderungen braucht es nicht nur motivierte Akteure, die wissen, wie es funktionieren kann, sondern auch geeignete Rahmenbedingungen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Zur Person

Grit Körmer ist seit 2010 LEADER-Regionalmanagerin für die Lokale Aktionsgruppe Märkische Seen. Darüber hinaus ist sie Gründungs- und Vorstandsmitglied des Dorfbewegung Brandenburg – Netzwerk Lebendige Dörfer e.V. Von 2022 bis 2025 war sie Mitglied des Sachverständigenrats Ländliche Entwicklung des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft. Grit Körmer studierte an der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin Betriebswirtschaftslehre.

LEADER (Akronym abgeleitet vom französischen „Liaison entre actions de développement de l'économie rurale“, „Verbindung zwischen Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft“) ist ein Maßnahmenprogramm der Europäischen Union und ein methodischer Ansatz für die Regionalentwicklung. Dieser Ansatz wird in den EU-Mitgliedstaaten seit den 1990er-Jahren angewendet. In der EU-Förderperiode von 2023 bis 2027 gibt es in Deutschland 372 LEADER-Regionen, europaweit knapp 2700. Finanziert wird LEADER durch den Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER), ergänzt durch Mittel von Bund, Ländern und Kommunen.

Zum Weiterlesen

Weiterentwicklung der Politik für ländliche Räume in der 21. Legislaturperiode.

Stellungnahme des Sachverständigenrats Ländliche Entwicklung (SRLE) beim Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL). Januar 2025
bmleh.de

Dorfbewegung Brandenburg.

Netzwerk Lebendige Dörfer e.V.
lebendige-doerfer.de

Work to go

Text: Antonia Nähring & Suntje Schmidt

Aus dem Büro ins Homeoffice, aus dem Meetingraum in die Videokonferenz – und aus der Stadt raus aufs Land: So erlebten viele den Wandel der Arbeitswelt während und nach der Coronapandemie. Das Projekt „Post-Office“ hat die entstehende multilokale Landschaft der Wissensarbeit untersucht. Büros haben darin genauso ihren Platz wie Coworking Spaces, Rückzugsorte in der Natur und Zugfahrten mit Laptop. Arbeitsorte in der Stadt, auf dem Land und unterwegs werden zunehmend in ortsverteilte Arbeitsprozesse integriert.

Noch mitten in der Coronapandemie wurde viel darüber diskutiert, wie der Umgang mit der Pandemie die Arbeitswelt verändert. Vor allem die Büroarbeit stand dabei im Fokus. Zwei gegensätzliche Pole schienen sich in den Debatten gegenüber zu stehen: Die einen sahen leerstehende, verfallene Bürokomplexe in der Stadt, die nicht mehr gebraucht würden, weil alle im Homeoffice arbeiten würden. Andere sahen genau darin ein wertvolles Gelegenheitsfenster für eben diese Stadtquartiere. Denn gerade große Städte kämpfen mit Wohnraumknappheit. Die freiwerdenden Immobilien könnten genutzt werden für Wohnungen für Studierende, Gemeinschaftsunterkünfte für Geflüchtete sowie Räume für Vereine und öffentliche Einrichtungen. Oder sie könnten dazu genutzt werden, energetische Sanierungen in Innenstädten voranzutreiben. Eventuelle Abrisse würden schließlich der Versiegelung entgegenwirken. Das

bedeutet, in der Coronapandemie wurde ein deutliches Transformationspotenzial vor allem in Städten erkannt, allerdings mit Unsicherheiten über die Richtung der Wandlungsprozesse und deren Konsequenzen. Wenig in den Blick genommen wurde in diesen Debatten die Frage danach, wie genau sich Wissensarbeit selbst verändert, und wie sich diese Veränderungen auf Regionen außerhalb großer Zentren auswirken. Vorsichtige Hoffnung keimte auf, dass durch die neue Flexibilisierung von Arbeitsorten strukturschwache Regionen neue Entwicklungsimpulse erfahren könnten.

Mit dem Projekt „Post-Office“ hat sich der Forschungsschwerpunkt „Ökonomie und Zivilgesellschaft“ genau diesen Fragen gewidmet. Im Fokus stand dabei nicht Büroarbeit allgemein, sondern sogenannte Wissensarbeit. Damit sind Tätigkeiten gemeint, in denen Wissen nicht nur praktisch angewendet wird (wie etwa in der Buchführung), sondern in denen auf analytische und/oder kreative Weise Wissen weiterentwickelt wird, um Neues zu schaffen. Als Wissensarbeiter*innen werden beispielsweise Ingenieurinnen, Wissenschaftler, Journalistinnen, Unternehmensberater, Architektinnen oder Designer bezeichnet. Deren Wissensarbeit ist hochgradig kollaborativ und lebt vom Austausch. Wissensarbeit hat einen sehr hohen kognitiven Anteil und zeichnet sich durch ein hohes Maß an Autonomie der Erwerbstätigen aus. Für die raumwissenschaftliche Forschung ist die Wissensarbeit aus drei Gründen interessant: Sie

nutzt intensiv digitale Medien, so dass ortsverteilt und mobil gearbeitet werden kann. Zugleich erfordert sie auch persönliche Präsenz vor Ort und ist sehr sensibel für die räumlichen Umgebungen, in denen sie stattfindet. Am häufigsten wird sie mit urbanen Settings in Verbindung gebracht. Schließlich hat sie das Potenzial, Räume zu verändern, weil manche Wissensarbeiter*innen sich ungenutzte oder wenig genutzte Orte auf kreative Art aneignen und Trends für andere setzen. Gerade in ländlichen Regionen beobachten

wir etwa das Umfunktionieren von ungenutzten Bahnhofsgebäuden für Coworking oder andere Formen des kollaborativen Arbeitens und Wohnens. Mit Wissensarbeiter*innen nehmen wir also eine Gruppe von Erwerbstätigen in den Blick, die von Disruptionen wie der Coronapandemie stark in ihrer alltäglichen Arbeit betroffen sind und mit ihrem Umgang damit potenziell Folgewirkungen auch für andere Berufsgruppen hervorrufen.



Naturnaher Arbeitsort auf einem umgenutzten Hofgelände

Uns ging es darum, diese Veränderungen zu verstehen und daraus resultierende Konsequenzen für städtische und ländliche Regionen zu diskutieren.

Als Elemente der Disruption verstehen wir zum einen die Kontaktbeschränkungen während der Pandemie: Von einem Tag auf den anderen wurden eingespielte Routinen in der Wissensarbeit unterbrochen, verbunden mit großen Unsicherheiten darüber, ob, wann und wie ein Nach-Corona-Arbeitsalltag aussehen könnte. Zum anderen ist auch der anhaltende Megatrend der Digitalisierung mit (potenziell) disruptiven Elementen versetzt. Technologien wie digitale Plattformen oder KI-Anwendungen induzieren immer wieder unerwartete Entwicklungsschübe, die ebenfalls Eingespieltes oder Etabliertes nachhaltig verändern. So ersetzen Plattformen wie Up-work Vermittlungsagenturen und setzen Freelancer wie beispielsweise Grafikdesigner*innen plötzlich einem internationalen Wettbewerb aus. Zugleich ersetzen einige KI-Modelle wissensintensive Dienstleistungen wie beispielsweise Übersetzungen oder Transkriptionen von Texten.

Der Titel „Post-Office“ unterstreicht also, dass das Projekt sich für die Zeit nach dem klassischen Büro interessiert – und für neue Orte, an denen die bislang in Büros organisierte Arbeit heute stattfindet. Das Projektteam ging dabei davon aus, dass vom Arbeitgeber bereitgestellte Büros und das selbst gemietete wie auch das eigene Büro zu Hause, jeweils nur ausgewählte Orte

der Wissensarbeit darstellen. Um diese angenommene Multilokalität der Wissensarbeit erstens zu erkennen und zweitens zu verstehen, hat das Projektteam eine Kombination qualitativer Forschungsmethoden für die Datenerhebung und -auswertung eingesetzt. Ziel war es, über Interviews und Beobachtungen zu rekonstruieren, wie und wo Wissensarbeiter*innen die notwendige Zusammenarbeit organisieren und praktizieren. Da wir davon ausgingen, dass diese Erwerbstätigen auch Arbeitsorte abseits städtischer Büros nutzen, wählten wir Coworking Spaces in ländlichen Klein- und Mittelstädten als Einstiegsorte für die Feldforschung. An vier dieser Orte haben die Forschenden selbst gearbeitet, um zu erleben, wer dort arbeitet und welche Formen von Austausch stattfinden. Gleichzeitig konnten sie über diesen Zugang Interviews mit mobilen Erwerbstätigen führen.

So verstanden wir besser, wie die Pandemie Arbeitswelten und -praktiken verändert hat, und welche Konsequenzen die Interviewpartner*innen daraus gezogen haben. Gleichzeitig konnten wir durch die Interviews herausarbeiten, welche anderen Orte für die Wissensarbeit genutzt werden. Auf dieser Basis erstellten wir Karten, die die neue Arbeitsrealität der Wissensarbeitenden illustrieren und uns dabei unterstützen, die Interviews besser zu analysieren und zu verstehen (siehe auch die Abbildung auf Seite 49).

Neue Möglichkeiten testen

Die Pandemie wurde von unseren Gesprächspartner*innen als ein emotional einschneidendes Erlebnis beschrieben. Für viele war diese Phase sehr belastend. Andere hingegen beschreiben positive Erlebnisse wie etwa mehr Zeit zum Spazieren, weniger Erwartungsdruck von Kollege*innen oder mehr Aufmerksamkeit für die Familie. Die Pandemie hat aber die Arbeit weniger beeinflusst und verändert als zu Beginn der Kontaktbeschränkungen befürchtet.

Davon waren nicht nur wir Forschende überrascht, sondern auch unserer Interviewpartner*innen. Sie konnten digital vermittelt nach wie vor mit ihren Kolleg*innen und Menschen außerhalb des Unternehmens zusammenarbeiten. Zwar war es zunächst ungewohnt, nicht ins Büro zu fahren, aber die Arbeit konnte fortgesetzt werden. Das liegt vor allem daran, dass die technischen Möglichkeiten, die dafür benötigt wurden, bereits vorhanden waren. Man konnte ja bereits ortsverteilt an ein und demselben Dokument arbeiten. Gesicherte Verbindungen auf Unternehmensservern gab es genauso wie Möglichkeiten für Videocalls und Onlinekonferenzen. Nur die Arbeitspraktiken und rechtlichen Rahmenbedingungen waren noch nicht auf ein vollständig digitales Arbeiten ausgerichtet, auch nicht zeitlich befristet.

Zugleich wurde die Pandemie wahrgenommen als eine Art Vollbremsung eines fahrenden Zuges. Diese radikale Unterbrechung hat bei vielen dazu geführt, dass sie sich grundlegende Fragen neu oder zumindest anders stellten. Zum Beispiel die Frage: Wie, wann und wo möchte ich arbeiten und wie möchte ich leben? Die Pandemie hat hier ein Möglichkeitsfenster eröffnet, das Verhältnis zwischen Erwerbs- und Nicht-Erwerbsarbeit sowie zwischen Wohnen und Arbeiten neu zu verhandeln. Was wir in unseren Interviews gehört haben, lässt sich deshalb am besten als eine neue Aushandlung von Wertzuschreibungen umreißen.

Das Büro als fester Arbeitsort steht üblicherweise für einen verlässlichen Ort der Erwerbsarbeit, in dem sich Arbeitsroutinen manifestieren, ein soziales Umfeld für Arbeit vorgefunden wird und Verantwortungen in Organisationen und Arbeitsprozessen klar lokalisiert sind. Büro bedeutet auch: Kontrollmöglichkeiten über Arbeitsprozesse und -ergebnisse sowie eine materielle und zeitliche Grenzziehung zwischen Erwerbs- und Nichterwerbsarbeit. Die Pandemie hat eindrucksvoll verdeutlicht, dass dies auch hinterfragt werden kann.

Der veränderte Arbeitsalltag während der Pandemie ermöglichte ein Testen von neuen oder angepassten Lebensstilen. Ähnlich wie bei der Durchsetzung digitaler Medien im Arbeitsalltag wirkte die Pandemie auch hier als Beschleunigerin eines bereits eingesetzten Trends: Insbesondere Wissensarbeiter*innen begannen zunehmend, Möglichkeiten von ortsverteilter Arbeit zu erkunden. Dazu gehört temporäres Wohnen und Arbeiten außerhalb urbaner Zentren genauso wie ein Umzug aufs Land, wo ein Haus mit Garten erschwinglich ist. Eine flexible, digital unterstützte aber auch mit bewussten Offline-Phasen durchsetzte Wissensarbeit erscheint nun greifbar.

In Deutschland erhielt die schon länger existierende Idee von Coworking Rückenwind. Zunächst in großen Städten entstanden, breitete sich Coworking zunehmend auch in ländliche Regionen aus, vorangetrieben von engagierten Gruppen wie Sozialunternehmungen, Netzwerken oder Genossenschaften. Zunehmend finden diese Initiativen auch Unterstützung durch Förderprogramme, um Entwicklungsdynamiken in ländlichen Regionen voranzubringen.

Eine Avantgarde neuer Lebens- und Arbeitsstile sind die international mobilen sogenannten digitalen Nomaden. Hierunter sind zumeist Freiberufler*innen oder Selbstständige zu verstehen, die in der Lage sind, an für sie passenden Orten einen oft freizeitbezogenen Lebensstil mit Arbeit zu verbinden. Gerade südeuropäische Länder wie Griechenland, Spanien, Italien oder Portugal wirken für sie anziehend. Diese Länder werben aktiv um diese Erwerbstätigen mit „Digital Nomad Visa“ für eine befris-

Work to go – Arbeitsorte von Wissensarbeiter*innen

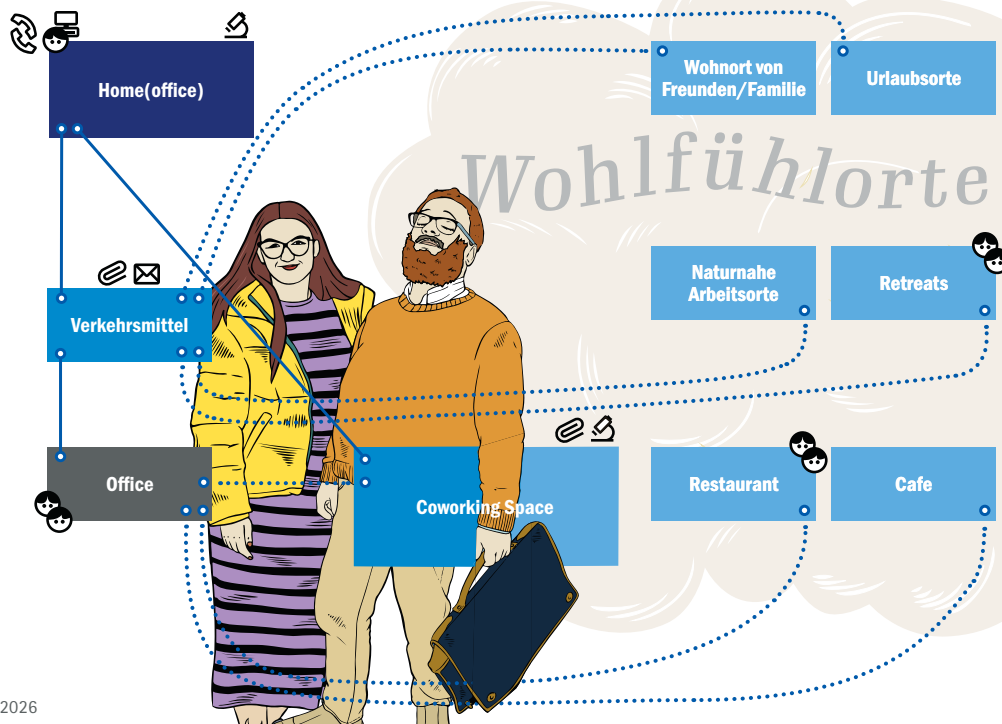
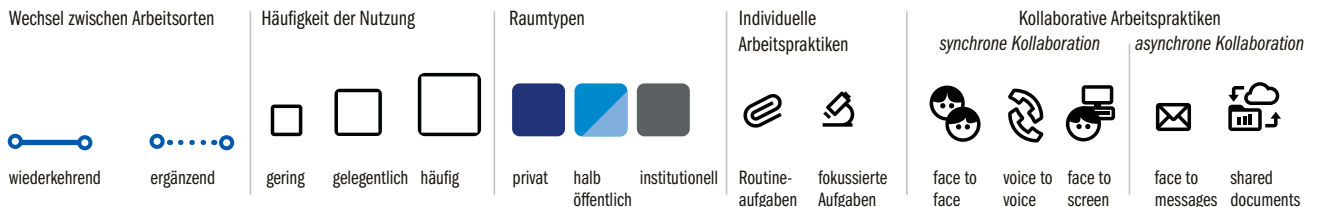


Illustration: IRS 2026



tete Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung. Die Pandemie verdeutlichte also für einige unserer Interviewpartner*innen die Grenzen ihres urbanen Lebens und eröffnete ein Fenster für den Blick nach außen. Was sich dabei zeigte, ist, dass „draußen“ sehr vielfältig sein kann.

Mehr als Homeoffice oder Büro

In einem Analyseschritt haben wir mithilfe der Interviewtranskripte abgebildet, an welchen Orten unsere Interviewpartner*innen arbeiten und welche ihre bevorzugten Arbeitsorte sind. Die folgende Abbildung ist ein Aggregat aus unseren Interviews und zeigt die Vielzahl an Orten, die von Wissensarbeiter*innen aufgesucht werden. Die relative Größe der Kästchen verdeutlicht, wie oft diese Orte im Vergleich zu anderen in den Beschreibungen genannt wurden.

Im Durchschnitt werden in den Interviews sechs verschiedene Arbeitsorte genannt. Typischerweise zählt dazu das bereitgestellte Büro ebenso wie das private Homeoffice. Hinzu kommt fast immer ein Coworking Space. Aber auch Verkehrsmittel werden regelmäßig genannt und dabei explizit als Arbeitsorte definiert. Darüber hinaus begegnete uns eine große Vielfalt von Orten, die wir als „Wohlfühlorte“ bezeichnen. Gemeint sind damit Orte, mit denen die Interviewten positive Gefühle und angenehme Atmosphären verbinden. Ein Ort in der Natur kann in diese Kategorie fallen, genauso wie ein Garten von Freunden. Deutlich wird aus dieser Zusammenstellung, dass die meisten dieser Orte, mit Ausnahme des Homeoffice und des Büros, teilweise öffentlich zugänglich sind – wie Coworking Spaces, Restaurants oder Cafés. Es finden sich aber auch solche Orte wieder, die sich im Eigentum anderer befinden und



Schalldichte Telefon- und Videocallboxen in einem umgebauten Gutshof



Coworking Space in einer ländlichen Mittelstadt

üblicherweise nicht mit der Funktion „Arbeit“ verbunden werden, wie eben der schattige Garten einer Freundin im Sommer. Im Alltag der Wissensarbeiter*innen erfüllt jeder Arbeitsort eine eigene Funktion. In der Abbildung sind Funktionszuschreibungen, die in den Interviews regelmäßig auftauchen, mit einem Symbol markiert. Zusammen bilden die Orte ein multilokales Netzwerk, das die Räumlichkeit heutiger Wissensarbeit weit besser beschreibt als die verbreitete Dualität von Büro und Homeoffice.

Das Büro wird heute, unabhängig von der Entfernung zum Wohnort, vor allem als sozialer Austauschort geschätzt. Solch ein Ort ist wichtig, um Teams zu bilden, um zu verstehen, was gerade neben den eigentlichen Projekten wichtig ist, und um sich gegenseitig zu inspirieren. Aus diesem Grund ist das klassische Büro ein Ort der Zusammenkunft und des kreativen Austauschs in Präsenz, an dem ein Gemeinschaftsgefühl aufgebaut wird, etwa durch geteilte Mittagspausen oder gemeinsame Spaziergänge. Wir beobachteten aber auch, dass das Büro in der sich räumlich und auch funktional ausdifferenzierenden Arbeitswelt nicht automatisch den einzigen Ort darstellt, der mit dem Arbeit- oder Auftraggeber verbunden ist.

Eben weil der soziale Zusammenhalt positiv auf das Wohlbefinden der Erwerbstätigen wirkt, suchen Arbeitgeber auch nach anderen Möglichkeiten, Arbeitsplätze für ihre Mitarbeitenden bereitzustellen. So mieten einige feste Plätze in Coworking Spaces an für die temporäre Nutzung. In stark projektbasierten Formen des Wirtschaftens mit vielen Wechseln zwischen Standorten löst diese Strategie teilweise auch das Denken in firmeneigenen Niederlassungen auf. Schließlich nutzen Erwerbstätige das Angebot von sogenannten „Retreats“ – nicht nur für den individuellen Rückzug, sondern auch als Form einer erweiterten Büro-Umgebung. Der gemeinsame Aufenthalt mit dem gesamten Arbeitsteam in Retreats, beispielsweise in ländlichen Umgebungen,

an denen eine Art „gemeinsame Auszeit“ vom normalen Arbeitsalltag genommen wird, unterstützt die soziale Funktion des Büros. Gerade für Erwerbstätige mit einem hohen Anteil an ortsverteilter Arbeit nimmt diese Form der Zusammenarbeit und Zusammenkunft einen hohen Stellenwert ein. Einer unserer Interviewpartner hat das sehr gut auf den Punkt gebracht: „Mit dem Aufkommen von Remote-Arbeit wird gleichzeitig eben auch das zunehmen, dass es eben einen Ort gibt, wo man sich für 1 bis 9 Tage trifft und dann einfach konzentrierte Zeit zusammen verbringt. Um dann auch mal Missverständnisse und Eitelkeiten und Gekränktheiten aus dem Weg räumen zu können.“

Das Homeoffice bietet für die Mehrheit der Interviewten in erster Linie die Möglichkeit, sich zurückzuziehen und überwiegend ohne Ablenkungen fokussiert und konzentriert zu arbeiten. Der Austausch mit anderen wird eingeplant, wenn notwendig. Trotz der räumlichen Distanz, ist eine Erreichbarkeit gesichert. Für die Interviewteilnehmenden ist diese Arbeitsmöglichkeit besonders wichtig: „Und ich genieße das, wenn ich alleine arbeiten kann. Früher, wo ich in Büros war, sei es im Großraumbüro oder auch kleiner, ich fand das oftmals sehr störend. Da muss man dann zum Mittagessen gehen und ständig trifft man jemanden auf dem Flur, muss Smalltalk machen. [...] Ich bin viel produktiver, wenn ich alleine bin.“

Gleichzeitig schätzen einige Interviewte die Option von produktiven Pausen, um auch private Aufgaben in den Arbeitsalltag zu integrieren. Dazu gehören beispielsweise ausgewählte Care-Arbeiten wie die Versorgung von Angehörigen, Wäschewaschen, Spaziergang mit dem Hund wie auch ausreichende Selbstfürsorge beispielsweise durch sportliche Aktivitäten.

Coworking Spaces können aus Sicht der Interviewten mehrere Funktionen übernehmen. Für diejenigen, die aus Großstädten in ländliche Räume gezogen sind, stellen gerade Coworking Spaces in ländlichen Klein-

städten eine Möglichkeit dar, mit der neuen Umgebung in Kontakt zu treten. Dort finden sie eine Art gewohntes „urbanes Lebensgefühl“ und unter Umständen auch Gleichgesinnte. Sie können neue Kontakte knüpfen und insgesamt besser in der Region ankommen: „[...] Gerade wenn man irgendwo neu ankommt, bietet es einfach Anlaufstellen. Man trifft Leute, man hat auch Dinge über die man quatschen kann und das ist schön.“ Andere hingegen sind weniger an der Gemeinschaft interessiert. Eher im Gegenteil: Ihnen geht es darum, ohne Ablenkung eine Zeit sehr konzentriert zu arbeiten. Das wird besonders in diesem Interviewzitat deutlich, das gleichzeitig die Ambivalenz von Homeoffice für einige Personen aufgreift: „Ich würde sagen, es ist von der Struktur her ähnlich wie zu Hause, nur hier halt ohne Unterbrechung.“

Verkehrsmittel mobilisieren Arbeit. Durch sie kann Wissensarbeit überall hin mitgenommen werden – ganz im Sinne von „work to go“. Hier stehen meistens Routineaufgaben im Vordergrund. Gleichzeitig ermöglichen Verkehrsmittel doch eine gewisse Produktivität – auch aufgrund der zeitweisen digitalen Entkopplungen durch löchrige Internetverbindungen. Durch Abschirmung vom umgebenden Trubel, etwa mit geräuschunterdrückenden Kopfhörern, können beispielsweise E-Mails bearbeitet, Fotos sortiert, Dokumente geordnet, Aufgabenlisten erstellt oder Filme geschnitten werden. So werden auch längere Reisezeiten nicht als verlorene Arbeitszeit interpretiert.

Neben diesen vier festen Koordinaten im Netzwerk der Arbeitsorte unserer Interviewteilnehmenden tauchen in der Regel zwei **Wohlfühlorte** auf, die weniger funktional oder arbeitspragmatisch beschrieben werden. Vielmehr sind sie mit positiven Assoziationen verbunden und nehmen einen hohen Stellenwert für unsere Interviewpartner*innen ein. Sich an diesen Orten aufzuhalten, steigert das psychische und das physische Wohlbefinden der Wissensarbeiter*innen. Hier suchen sie Inspiration oder einen Ruhepol in der ansonsten volatilen Arbeitswelt. Wohlfühlorte bieten spezifische Besonderheiten. Das kann die Ruhe eines Gartens oder die Nähe zur Natur sein, wie auch das genaue Gegenteil: der soziale Buzz eines Cafés oder Restaurants. Gemeinsam haben sie, dass sie freiwillig und selbstbestimmt identifiziert und aufgesucht werden. Darin zeigt sich auch ein großes Privileg unserer Forschungsteilnehmenden: Sie können wählen, aber nur, solange sie die damit verbundenen Kosten aufbringen können. Diese sind zum einen finanzieller Natur, wie die Buchungskosten in Coworking Spaces oder Retreats sowie Konsumkosten in Cafés und Restaurants. Damit sind aber zum anderen auch nicht-monetäre Kosten gemeint, die sich ausdrücken in dem Aufwand, die Orte zu erreichen. Wohlfühlorte werden typischerweise in unregelmäßigen Abständen aufgesucht.

Unsere Forschung zeigt, dass sich die Arbeitswelt für Wissensarbeiter*innen fundamental verändert hat und sich von starren Arbeitsorten hin zu einer flexiblen Multilokalität entwickelt, die verschiedene Arbeitsumgebungen wie Büro, Homeoffice, Coworking Spaces und sogar Verkehrsmittel oder „Wohlfühlorte“ umfasst. Diese räumliche und zeitliche Aufweichung traditioneller Arbeitsstrukturen ermöglicht neue Lebens- und Arbeitsstile, die Stadt-Land-Grenzen überwinden und ländliche Regionen als attraktive Standorte für Wissensarbeit erschließen. Gleichzeitig verändert sich die Bedeutung des Büros, das zunehmend als sozialer Austausch- und Kreativort wahrgenommen wird, während das Homeoffice vor allem für fokussierte Einzelarbeit genutzt wird.

Die Pandemie hat diesen Wandel beschleunigt, indem sie ein Möglichkeitsfenster für die Neuverhandlung des Verhältnisses zwischen Erwerbs- und Nichterwerbsarbeit eröffnete und die Akzeptanz für ortsverteilte Arbeit erhöhte. Diese Entwicklung hat weitreichende Konsequenzen für die Raumentwicklung, da sie sowohl die Nachfrage nach flexiblen Arbeitsräumen in ländlichen Regionen steigert als auch die Notwendigkeit für neue rechtliche und soziale Rahmenbedingungen für mobile Wissensarbeit schafft.



Autorinnen

Antonia Nähring war Doktorandin im Forschungsschwerpunkt „Ökonomie und Zivilgesellschaft“.

Prof. Dr. Sunita Schmidt ist Leiterin des Forschungsschwerpunkts „Ökonomie und Zivilgesellschaft“ und Professorin für Angewandte Wirtschaftsgeographie an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Der Nacht auf der Spur

Text: Lea Neubauer, Fotos: Marzena Skubatz



Wenn ich nachts aus dem Fenster meiner Wohnung im Südosten Berlins schaue, liegt das diffuse Leuchten der Stadt wie ein gelblicher Schleier über den Dächern. Manchmal blitzt ein Stern hindurch. Dann drücke ich mein Gesicht an die Scheibe und suche nach einem zweiten, dritten, vierten.

Am Licht messen wir Fortschritt und Wohlstand: Je heller nachts die Straßen sind, desto besser geht es einer Region und erfolgreicher ist sie. Was aber, wenn uns ausgerechnet das Licht blind macht für das, was wir mit der Nacht verloren haben?

Vor etwa drei Jahren, als das Ende meines Studiums näher rückte und mit ihm die Frage, wie es weitergeht, begann ich, mich für die Astronomie zu interessieren. Ich wollte in die Wissenschaftskommunikation und zog für ein Praktikum in die Hauptstadt. Es folgte ein Frühling auf der Suche nach einem Job. Und seit ich ihn gefunden habe, ist zwischen Arbeit, dem Weg dorthin (der sich in Berlin immer wie Pendeln anfühlt) und Alltag kaum Zeit für das, was der Kosmos bereithält. Bleibt nur der Blick in den gelben Nachthimmel.

Ein Berliner Journalist hat es in einem Artikel einmal so ausgedrückt: Um in den Genuss des Anblicks der Milchstraße zu kommen, müsse man in Berlin ins Planetarium gehen. Oder man muss eben rausfahren. Dorthin, wo die Dunkelheit neu verhandelt wird.

Ein Spätnachmittag im September am Bahnhof Erkner bei Berlin, Jonathan Hussels lehnt am grauen Opel seines Arbeitsgebers. Hussels ist Wirtschaftsgeograph am Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung (IRS), und heute will er mich an einen dieser dunklen Orte mitnehmen. An einen Ort, wo die Nacht noch Nacht sein darf. Wo sie, so Hussels, ein Versprechen für Aufschwung sein kann. In schwarzer Kleidung, Wanderschuhe an den Füßen, fährt er uns raus aus der Stadt, in Richtung Norden. Er braucht kein Navi, er kennt den Weg. Und ich? Ich kann den Blick auf den Sternenhimmel kaum erwarten.

„Die Peripherie wird unterschätzt“, sagt Hussels, ehe wir auf die Autobahn abbiegen und in die Nacht gleiten. Wir verstehen uns auf Anhieb, merken schnell, dass wir in ähnlich dunklen Verhältnissen aufgewachsen sind: Bei Hussels war das in der Nähe von Schwerin. Er erinnert sich an die vielen Morgen, als er in Stockfinsternis 40 Minuten zur Schule fuhr. Ich höre zu, verstehe gut, was er meint. Bin selbst dort aufgewachsen, wo der Sternenhimmel immer ein Begleiter war – im Bremer Umland. Jetzt lebt Hussels wie ich in Berlin und hat sich ein verdunkelndes Rollo zugelegt, um mit dem gelben Dunst der Stadt zurechtzukommen.

„Viele junge Leute fliehen in die Städte“, sagt er. „Es gibt nur wenige, die zurückkommen.“ Wo sie herkommen, sei es eben nicht nur dunkel, auch die Zukunftsperspektiven seien mitunter düster. Hussels selbst ist gleich nach dem Abitur gegangen. Als ich ihn frage, ob er zurückziehen würde, antwortet er mit: „Langfristig schon.“ Die Lichtverschmutzung sei natürlich nur ein Randaspekt. Und trotzdem: „Die Dunkelheit hat für mich durch die Arbeit am Sternepark noch mal an Bedeutung gewonnen.“

Diese Arbeit ist auch Hussels Beitrag, seine Heimat zukunftsfähig zu machen. Sie führt ihn in den Südwesten Mecklenburg-Vorpommerns, in den Naturpark Nosentiner/Schwinzer Heide, um genau zu sein. Es sei nur ein Zufall, dass er jetzt über diesen Ort forsche, keine Stunde von seinem Geburtsort entfernt ist, sagt Jonathan Hussels. Aber auch: „Ich glaube, ich habe ein Gefühl für die Region“.

Der Landkreis, in dem sich der Naturpark erstreckt, liegt abseits aller Attraktionen. Industrie gibt es hier praktisch keine. Dafür jede Menge Platz. Flächenmäßig ist Ludwigslust-Parchim der zweitgrößte Landkreis der Bundesrepublik, und er zählt zu ihren dunkelsten. „Östlich von hier gibt es rund um die Mecklenburgische Seenplatte einen großen Tourismus, im Westen pendeln die Menschen nach Hamburg“, sagt Hussels. „Der östliche Teil des Landkreises hängt in der Luft dazwischen“.

Der Naturpark, mit einer Fläche von 355 Quadratkilometern, etwa halb so groß wie die hanseatische Großstadt im Norden, zählt gerade einmal neun Einwohner pro Quadratkilometer (deutschlandweit sind es im Schnitt 234). Wenn wir Dunkelheit finden wollen, dann hier, denke ich mir. Auf der Windschutzscheibe platzen dicke Regentropfen, neben der Autobahn glitzert das Gras vom Septemberregen. Ich bleibe zuversichtlich. Das Regenradar verspricht Aufklaren.

Für seine Doktorarbeit untersucht Jonathan Hussels, wie Menschen zusammenkommen und „innovieren“ – nicht in großstädtischen Start-up-Szenen, sondern fernab davon. „Innovation ist mit Sicherheit nicht das Allheilmittel für die Entwicklung in ländlichen Räumen“, sagt er. „Aber sie kann ein Hebel dafür sein, sich als Region zu behaupten und einen wirtschaftlichen Pfad einzuschlagen, der zukunftsfähig ist.“

Wonach Hussels und das Team vom IRS suchen: Menschen, die mit ihren Projekten, Ideen, neugegründeten Unternehmen, die Region und ihre speziellen Gegebenheiten nutzen – und damit Erfolg haben. Da kann es um neuartige Heiztapeten gehen. Um Serverfarmen in verlassenen Bunkern. Oder eben um Orte wie den, den wir uns gleich anschauen werden: einen Sternepark, seine Entstehung, und die Bedeutung für die Region.



Je länger ich Hussels zuhöre, desto deutlicher wird: Es muss nicht immer die bahnbrechende Erfindung sein, um Wandel in einer Region anzustoßen. Es reicht, sich nach dem umzusehen, was ungenutzt ist. Und so war es auch mit dem Sternenpark, erzählt er. Jemand kam auf einer Tagung in Bayern mit dem Konzept in Berührung und dachte sich: dunkel ist es bei uns im Naturpark auch.

Zwei Stunden später dämmt es. Wir haben Autos getauscht. Ralf Koch, der Naturparkleiter steuert uns mit dem „Sternenbus“, schwarzen vollelektrischen Opel-Bus, zu unserem ersten Stopp. Koch, mit langem grauem Bart, trägt ein rotes Tuch auf dem Kopf. Bei unserer Ankunft im Karower Meiler, dem Ausstellungshaus des Naturparks, hat er uns noch einen Kaffee gemacht. Die Nacht wird lang.

Autotüren fallen zu, der Boden unter unseren Schuhen ist matschig. Wir laufen, Koch hinterher, den dicht bewaldeten Feldweg durch das ehemalige Torfgebiet zum Nordufer am Plauer See. Ich weiche Pfützen aus, der Himmel ist noch immer wolkenverhangen. Gänse schnattern über unseren Köpfen davon.

Neben Koch geht Marina Kahrmann, die das „Sternenpark“-Projekt im Naturpark leitet. Sie kennt sich

deshalb aus mit den Anträgen bei der internationalen Dark Sky Association. Dort, in Tuscon, Arizona, entscheidet man darüber, wie dunkel es sein muss, um von Dunkelheit sprechen zu dürfen. Und es wird jährlich aufs Neue überprüft. Noch liegt der Antrag aus Mecklenburg-Vorpommern bei der Behörde, doch schon bald könnte der Naturpark in die Liste der offiziellen Dark Sky Places aufgenommen werden. Kahrmann und Koch ergänzen sich wie ein eingespieltes Team. Beenden gegenseitig ihre Sätze, fragen beim anderen nach, wenn sie einmal keine Antwort für mich wissen. Kahrmann, wach und entschlossen, wird uns später die Sternbilder am Nachthimmel zeigen. Koch, der ruhige Typ, navigiert uns durch den Naturpark. Hussels kennt das Duo gut. Mit ihnen hat er in den vergangenen Jahren rekonstruiert, wie es dazu kam, dass sich die beiden an diesem abgeschiedenen Fleckchen Erde der Aufgabe verschrieben, den Menschen die Sterne näherzubringen.

Wir steigen auf einen Aussichtsturm, den sie „Moorochsen“ getauft haben. Oben bricht das letzte verhaltene Sonnenlicht durch die Wolkendecke über dem See. Der Himmel im Westen deutet das orange-rote Licht des



Sonnenuntergangs an, doch schon schieben sich graue Wolken von Osten heran, mischen sich von Sekunde zu Sekunde mehr unters Licht. Nachher soll der Himmel aufklaren.

Hier ist es still. So still, dass wir nur das Rascheln des Windes in den Bäumen hören. Und die Zugvögel die rufend über den Plauer See ziehen. Zwischen den Seerosen taucht für einen Moment ein Seebewohner an die Oberfläche und hinterlässt schwingende Kreise auf dem Wasser. In der Ferne blinken rote Lichter von Windrädern. Die Nacht ist noch nicht über uns eingebrochen und ich habe schon das Gefühl, etwas gefunden zu haben, das die Großstadt verschlingt: Stille. Ohne Stille keine Dunkelheit, halte ich für mich fest.

Auf dem Weg zurück zum Sternenbus ist es schon schwieriger, den Pfützen auszuweichen. Bis zur astronomischen Nacht (das ist, wenn die Sonne zwischen zwölf und 18 Grad unterhalb des Horizonts steht) ist es nur noch eine Stunde. Kahrmann und Koch zeigen einer Gruppe Radfahrer, die uns begegnen, den Weg zum Aussichtsturm. Ich muss an etwas denken, das Hussels auf der Fahrt von Berlin sagte: „Ein Projekt, wie der Sternenpark funkto-

niert nur, wenn verschiedene Gruppen darin einen Wert für sich sehen.“ Hobby-Astronomen, die ihre Teleskope in den dunklen Himmel richten können, die Tourismusbranche, die neue Gäste erreicht, Naturschützer, die weniger Lichtverschmutzung messen und Gemeinden, die neue wirtschaftliche Impulse erhalten. „Die Region erhält eine Erzählung jenseits von ‚Wir sind strukturschwach‘. Das haben wir in den vielen Interviews festgestellt, die wir mit den Menschen vor Ort für unser Projekt geführt haben.“

Wir fahren zur nächsten Station, dem Lieblingsbeobachtungsplatz von Kahrmann und Koch, und jetzt bricht die Dunkelheit vollständig über uns herein. Wir fahren durch Goldberg, einen Ort, der gerade noch außerhalb des Naturparks liegt. Hier können wir sehen, wie künstliches Licht das Dunkle verschlingt. „Die Lampe an dem Wohnhaus da ist viel zu hell. Direkt unter dem Fenster!“ Koch fährt auf eine Kreuzung zu und zeigt auf eine Straßenlaterne, deren Licht mich blendet. Wir fahren weiter. Jetzt zeigt Koch auf zwei Laternen am Straßenrand. Von der einen auf die andere ändert sich die Farbe von kaltem zu warmem Weiß. „Hier fängt der Sternenpark an“, sagt der Naturparkleiter.



Jede Gemeinde, die ein Flurstück im Naturpark hat, ist automatisch Sternenparkgemeinde, erklärt mir Marina Kahrmann. Damit müssen sie sich an die „knallharten Kriterien“ halten, wie Koch sie nennt. Die Straßenbeleuchtung ist ein Beispiel: Mit unter 3.000 Kelvin muss sie leuchten. Eine gewöhnliche Leuchtreklame schafft in der Regel das Doppelte. Dass die 16 Gemeinden, in denen der Naturpark liegt, mitziehen, habe eine Weile gedauert. Das hat auch mit dem Geld zu tun. „Zwei größere Gemeinden müssen ihre Beleuchtung komplett umstellen“, erklärt Koch. Kahrmann ergänzt: „Die Ausschreibungen sind jetzt raus. Eine Gemeinde wird noch dieses Jahr anfangen.“ Koch nickt. „Über 200 Lampen müssen ausgetauscht werden!“

Wir steigen auf den nächsten Aussichtsturm, „Hellberg“ heißt er. Er ist aus Stahl und hat die Art Gittertreppen, vor denen ich normalerweise Halt mache. Wenn ich den Boden unter mir durch die kleinen Quadrate sehe, wird mir schummrig. Hier nicht. Das wird mir erst bewusst, als ich ein halbes Stockwerk hochgelaufen bin. Im Dunkeln existiert meine Höhenangst nicht, merke ich, also steige ich unbekümmert die Stufen nach oben.

Mein Blick schweift in die Dunkelheit. Nur die blinkenden Windräder am Horizont geben Orientierung, denn die wenigen Sterne, die wir unten vorm Aufstieg gesehen haben, verschwinden gerade hinter der nächsten dicken Wolke. Hussels zieht seine Jacke enger. Koch streicht sich über die Stirn und schaut mit Kahrmann auf das Regenradar. Das wechselhafte Wetter zieht sich durch diesen Abend.

Koch zeigt nach rechts auf den Horizont. „Das müsste Techentin sein“, sagt er und meint den hellen Schimmer am Horizont. „Die Lichtglocke verursachen 500 Menschen.“ Ich blicke auf die weite Fläche der gewaltigen Auswirkung der Lichtverschmutzung. Wenn ein Dorf mit 500 Menschen solche Spuren hinterlässt, was machen dann erst Hamburg, Köln, München und Berlin mit der Natur? „Die Dark Sky Association hat tatsächlich die Frage aufgeworfen, ob sich die Lichtverschmutzung aus Berlin bis hier her messen lässt“, sagt Kahrmann. Das Licht würde dabei durch Partikel wie Staub oder Tröpfchen in der Luft reflektiert und gestreut.

Wir gehen wieder runter. Der Eindruck der 500-Seelen-Lichtglocke lässt mich nicht los. Dunkelheit ist eine Ressource, die wir seit der Erfindung der Glühbirne auslöschen.

Wir wissen längst, welche Auswirkungen die immerwährende Helligkeit auf unsere Gesundheit hat. Dass auch die Natur unseren Eingriff nicht einfach ausblenden kann, liegt auf der Hand. Die Insekten trifft es am härtesten.

Wieder unten höre ich Hussels aufgeregt rufen. Die kleine Gruppe hat sich über einen Busch gebeugt, darin: Glühwürmchen. Zaghaft leuchtet eins in die Dunkelheit. Da ein zweites, hier noch ein drittes. Dann fahren wir weiter, zu unserem letzten Stopp, an dem wir die Dunkelheit suchen, als der Regen erneut über uns einbricht.

Am Sternenbeobachtungsplatz, der tatsächlich den Namen „Dr.-Neubauer-Blick“ trägt (unsere Namensverwandtschaft ist reiner Zufall), endet unsere Suche. Endlich ziehen die letzten Wolkenschleier über unseren Köpfen davon. Wir lehnen am Tisch unter dem Dach des Rastplatzes. Meine Sinne sind geschärft, das Tröpfeln des vom Dach ablaufenden Regenwassers nimmt meine Wahrnehmung ein. Wir warten, bis die letzte Wolke weg ist. Ich trete einen Schritt vor.

Vor mir öffnet sich endlich der vollständige Nachthimmel, den ich so lange nicht mehr gesehen habe. Tiefschwarz und übersät mit mehr Sternen, als ich zählen kann. Ich atme aus und lasse meinen Blick in die Unendlichkeit tauchen. In das Übermaß von Welt. Ich werde ganz ruhig.

Da ist der Polarstern, der kleine Wagen, Kahrmann zeigt uns das Sternbild Schwan, das Sommerdreieck, verrät uns, dass Mars und Saturn heute noch zu nah am Horizont lauern, um sie da hinten hinterm Wald zu sehen.

Vorhin sagte Hussels: „Der Peripherie wurde die Fähigkeit abgesprochen, zu entscheiden, was innovativ ist. Das Neue kam immer aus der Stadt, erreichte erst später das Land. Ich glaube, das stimmt nicht mehr.“ Hier hallen seine Worte nach. „Innovation“ meint also nicht zwangsläufig messbare Zahlen und Profit; auch etwas so Immaterielles wie die Dunkelheit kann für ganz verschiedene Menschen von großem Wert sein.

Vor uns blicken wir auf den Krakower Obersee. Der abnehmende Halbmond schleicht hervor. Hier haben wir sie wirklich gefunden: die Dunkelheit und die Stille, die schon bei unserem ersten Stopp auf dem „Moorochsen“ in mich gekrochen ist. Immer mehr Sterne trauen sich hervor, und wir sehen endlich den überwältigenden Sternenhimmel, der dem Sternenpark seinen Namen gibt.

Vielleicht sollten wir öfter den Blick in die Dunkelheit und in den Kosmos wagen, um uns wieder klein zu fühlen. Immerhin sind wir Menschen im Auge des Weltalls nicht mal ein Wimpernschlag. Dann sehe ich eine Sternenschnuppe über den Himmel ziehen. Klingt nach einem fast zu perfekten Ende unserer Tour auf den Spuren der Nacht. Aber das nicht zu erwähnen, erscheint mir wie eine große Beleidigung des Universums.

Wir verabschieden uns an diesem spätgewordenen Donnerstag von Marina Kahrmann und Ralf Koch und versprechen, wieder zu kommen. Auf der Rückfahrt nach Berlin lehne ich mich im Sitz des Opels zurück. Die klare Luft und Dunkelheit haben mich müde gemacht. Mein Blick schweift aus dem Fenster über die dunkle Landschaft und die Lichtglocken in der Ferne. Die Raststätten, hell ausgeleuchtet, kommen mir jetzt noch greller vor. Mein Tunnelblick verschärft sich wieder, je näher wir den bunten Lichtern kommen.

Am Bahnhof Gesundbrunnen im Stadtteil Wedding endet unsere Reise. Jonathan Hussels und ich verabschieden uns. Selbst donnerstags und mitten in der Nacht ist die Stadt hier hellwach. Menschen treffen sich auf den Bürgersteigen, Müll und Gerüche nehmen die Sinne ein, Straßenbahnen rattern über die Schienen. Am Himmel sehe ich keine Sterne mehr. Vielleicht feiern wir in der Stadt den Triumph über die Finsternis, denke ich mir, aber Orte, die uns zeigen, dass der Mensch nicht der Mittelpunkt sein muss, bringen uns wieder bei, die Dunkelheit zu schätzen. Denn nur dunkel ist die Nacht wirklich schön.

Diese Reportage erschien erstmals im LEIBNIZ Magazin 1/2026 mit dem Schwerpunktthema „Nacht“. Wir danken für die Erlaubnis zum erneuten Abdruck.

Autorin

Lea Neubauer ist Volontärin für
Wissenschaftskommunikation
in der Geschäftsstelle der
Leibniz-Gemeinschaft in Berlin.



Fotografin

Marzena Skubatz ist
freischaffende Fotografin
in Berlin.



So wild ist Mecklenburg

Dokumentation über den Naturpark
Nossentiner/Schwinzer Heide in
NDR „Hanseblick“ (1. Februar 2026)

ardmediathek.de

Sehr gutes Zeugnis für das IRS

Das IRS hat bei seiner regulären Evaluierung durch externe Gutachter*innen sehr gut abgeschnitten. Der Senat der Leibniz-Gemeinschaft empfahl, das Institut weiter durch das Land Brandenburg und den Bund zu fördern. Der im Juli 2025 veröffentlichte Evaluierungsbericht bescheinigt dem IRS eine sehr gute Entwicklung seit seiner letzten Evaluierung im Jahr 2017. Er würdigt die

klare Organisationsstruktur des IRS mit seinen drei Forschungsschwerpunkten, die fruchtbare Verbindung verschiedener

disziplinärer Zugänge und die Kombination aus international sichtbarer Grundlagenforschung und großer Praxisnähe. Empfohlen wird dem IRS unter anderem, in der bundesweiten Debatte zur Raumentwicklung noch sichtbarer zu werden und sich über Zeitgeschichts- und Gegenwartsforschung hinaus auch Zukunftstrends zu widmen.

Die Förderempfehlung ist für das Institut Bestätigung und Ansporn, weiterhin exzellente Forschung zu betreiben und zugleich im engen Austausch mit Praktikerinnen

und Praktikern aus Kommunen, Landes- und Bundespolitik zu stehen. Künftig will das IRS noch stärker gemeinsam mit der Gesellschaft an der Lösung drängender Probleme arbeiten.

Als Mitgliedsinstitut der Leibniz-Gemeinschaft wird das IRS alle sieben Jahre von externen Sachverständigen bewertet. Zum Abschluss jedes Evaluierungsprozesses spricht der Senat der Leibniz-Gemeinschaft eine Empfehlung für oder gegen die weitere Förderung einer Einrichtung aus.

IRS-Forschung zu Sozialunternehmen wirkt

Mit dem Wettbewerb „Brandenburg wirkt“ hat das Land Brandenburg im Dezember 2025 erstmals die besten Sozialunternehmen des Landes prämiert. Der vom Brandenburger Ministerium für Wirtschaft, Arbeit, Energie und Klimaschutz finanzierte Wettbewerb würdigt die gesellschaftliche Wirkung sozialunternehmerischer Arbeit und stärkt die Sichtbarkeit von Sozialunternehmen. Der Wettbewerb geht auf Empfehlungen einer Studie zurück, an der das IRS im Jahr 2020 maßgeblich mitgewirkt hatte.

Aus 78 Einreichungen wählte eine Jury, an der auch der IRS-Seniorwissenschaftler Ralph Richter beteiligt war, vier Preisträger aus. Am 11. Dezember 2025 übergab der Brandenburger Wirtschaftsminister Daniel Keller (SPD) in Beelitz-Heilstätten den mit 12.000 Euro dotierten Hauptpreis an Finizio, ein in Eberswalde ansässiges Jungunternehmen für ökologische und sozial-inklusive Sanitärversorgung. Der Anbieter für Trockentoiletten zeigt, worum es bei Sozialunternehmen geht: das sozial-ökologische Anliegen (Kreislaufwirtschaft, Bodenverbesserung) wird auf innovative Art mit einem aussichtsreichen Geschäftsmodell zusammengebracht (Versorgung von Festivals, Nutzung der Hinterlassenschaften zur Düngererzeugung). Die Laudatorin Dorothea Angel brachte die Essenz der Innovation auf den Punkt: „aus Scheiße Gold

machen“. Weitere Preisträger waren der ländliche Coworking-Pionier Coconat, der Bildungsanbieter Herausforderung gGmbH und die Vernetzungsplattform tara.

Die Idee zum Wettbewerb geht auf die Studie „Marktorientierte Sozialunternehmen in Brandenburg“ zurück, die das IRS 2021 gemeinsam mit dem Sozialunternehmen Social Impact im Auftrag des Ministeriums erarbeitet hatte. Einen Wettbewerb zum Brandenburger Sozialunternehmen des Jahres auszurichten, war damals eine zentrale Handlungsempfehlung. Auch andere Handlungsempfehlungen wurden zwischen-

zeitlich realisiert. So geht die Etablierung des Kompetenzzentrums für Soziales Unternehmertum in Brandenburg ebenfalls auf eine entsprechende Empfehlung aus der Studie zurück. Unter der Leitung der Social Impact gGmbH trägt das Kompetenzzentrum mit Bildungs- und Vernetzungsangeboten zur Professionalisierung der Sozialunternehmensszene bei. Sie stärkt damit auch den ländlichen Raum, denn viele der Brandenburger Sozialunternehmen zog es in den letzten Jahren von der Metropole Berlin ins ländliche Brandenburg. Über Ralph Richter ist das IRS im Beirat des Kompetenzzentrums vertreten.



Schreib Dich durch die Neunziger!

Die Neunzigerjahre stellen eine Zeit des Auf-, Um- und Zusammenbruchs dar, die in jeder ostdeutschen Biografie Spuren hinterlassen hat. Das partizipative Projekt „Schreib dich durch die Neunziger!“ nahm die Lust am autobiografischen Schreiben zum Ausgangspunkt, um lebensweltliche Perspektiven auf die Zeit des Umbruchs nach 1989 zu erschließen. Zu diesem Zweck boten Schriftstellerinnen und Schreibpädagoginnen in Leipzig, Zwickau,

Grimma, Wittstock und Reichenberg (Brandenburg) Kurse an, in denen Zeitzeug*innen verschiedene Techniken des kreativen Schreibens erlernten und erprobten. Neben älteren Einwohner*innen nahmen auch junge Menschen teil, die sich mit der Transformationsgeschichte ihrer Familien, Eltern und Großeltern befassten und ihre Reflektionen zu Papier brachten. Insgesamt entstanden mehr als 250 Texte, die teilweise auf öffentlichen Veranstaltungen

vorgetragen wurden. Die Texte werden im Lebensgeschichtlichen Archiv am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV) Dresden archiviert.

Das Projekt wurde gemeinsam mit dem Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO) Leipzig durchgeführt und vom Leibniz Lab „Umbrüche und Transformationen“ gefördert. Es lief von Oktober 2024 bis September 2025.

Konflikt und Konsenssuche gehören zusammen



Workshop mit Planungswissenschaftler*innen in Berlin

Ob Windenergie oder Wohnungsbau, Planungsprozesse werden heute immer öfter von Konflikten geprägt. Das passt ins Gesamtbild einer zunehmenden Polarisierung der Gesellschaft in verfeindete politische Lager. Die Planungsforschung hat darauf mit einem theoretischen Paradigmenwechsel reagiert. Galt es bisher als Ziel von Planungsprozessen, möglichst durch gute Kommunikation bestehende Interessenkonflikte zu überwinden, so formuliert die „agonistische Planungstheorie“ ein neues, vermeintlich realistischeres Ziel: Streit soll zivilisiert ausgetragen und Entscheidungen

sollen getroffen werden, auch wenn es am Ende klare Gewinner und Verlierer gibt. Die agonistische Planungstheorie betont, dass zur Zähmung von Konflikten ein Konsens über die Verfahrensregeln herrschen muss.

Doch in der Praxis lässt sich diese Theorie schwer umsetzen. Das haben die IRS-Planungsforscher Manfred Kühn und Christoph Sommer herausgefunden. Kühn und Sommer erforschten konfliktbehaftete Vorhaben der Bauleitplanung in fünf deutschen Großstädten: etwa den umstrittenen Uferweg am Griebnitzsee in Potsdam und den in Freiburg geplanten Stadtteil Dietenbach. Sie beob-

achteten eine Verschiebung der Auseinandersetzungen, heraus aus konsensorientierten Beteiligungs- und Planungsformaten und hin zu „agonistischen“ Arenen wie Bürgerentscheiden und Gerichtsverfahren. Die Konflikte wurden dadurch aber nicht befriedet. Manche wurden schärfer und emotionaler. Fronten verhärteten sich. Verfahrensregeln wurden selbst zum Anlass von Streit und führten zu einem Vertrauensverlust in die Demokratie. Frühzeitige und transparente Kommunikation durch Planungsbehörden erwies sich weiterhin als wichtig.

Im September 2025 kamen namhafte Planungsforscher*innen aus dem deutschsprachigen Raum in Berlin zusammen, um die Befunde zu diskutieren. Die Forschungsergebnisse von Kühn und Sommer nahm die Runde zum Anlass, kritisch über die Idee der Zähmung von Konflikten in „agonistischen Arenen“ nachzudenken. Die Runde rief dazu auf, die Planungstheorie besser empirisch zu fundieren. Konsensbildung und Konfliktaustragung sind demnach nicht zu trennen, und auch kommunikative Ansätze sollten im heutigen Planungsdenken einen Platz haben.

Das Projekt „Arenen des Konflikts: Planung und Partizipation in der pluralen Demokratie“ wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert. Es läuft von Januar 2023 bis Juli 2026.

Wir müssen über Querschnittsaufgaben reden

Kommunalverwaltungen sehen sich zunehmend mit Aufgaben konfrontiert, die die Grenzen von Fachbereichen und Behörden überschreiten. Solche Querschnittsaufgaben erfordern neue Herangehensweisen, was teils für Unsicherheit und Frust in den Ämtern sorgt, teils aber auch durch interne Probleme und Hindernisse blockiert wird. Die Fachliteratur zum Thema ist aktuell noch überschaubar. Zugleich sammeln Kommunen zunehmend eigene Erfahrungen mit Querschnittsaufgaben, etablieren Organisationsmodelle und neue Praktiken. Was dringend gebraucht wird, ist deshalb ein Erfahrungsaustausch der Verwaltungen untereinander und ein Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis, um Querschnittsaufgaben auf ein solides Wissensfundament zu stellen, sowie gute Praktiken und typische Barrieren zu reflektieren. Deshalb organisierten Madlen Pilz und Wolfgang Haupt im Forschungsschwerpunkt „Politik und Planung“

gemeinsam mit Sabine Rößler vom Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung (IÖR) einen Dialogprozess mit Mitarbeiter*innen aus ausgewählten Kommunalverwaltungen zum Thema Querschnittsaufgaben.

Besonders im Fokus standen dabei die Aufgaben Klimaschutz und Klimaanpassung sowie die Integration international Eingewandelter. Zu beiden Themenbereichen hat der Forschungsschwerpunkt „Politik und Planung“ in den letzten Jahren in transdisziplinären Drittmittelprojekten eng mit kommunalen Akteuren zusammengearbeitet. In beiden Fällen konnten die notwendigen Aufgaben nicht innerhalb einer Fachverwaltung sinnvoll bearbeitet werden. Stattdessen waren beispielsweise Planungsämter, Bauämter, Bereiche für soziale Angelegenheiten, Wohnungsverwaltungen und weitere kommunale Organisationen betroffen. Der Dialogprozess baute auf den wissenschaftlichen und praktischen Erfahrungen aus die-

sen Forschungen auf. Die kommunalen Verbundpartner aus den jeweiligen Projekten wirkten mit. Das IRS organisierte drei Dialogtreffen. Die methodischen Grundlagen, der Verlauf und die wichtigsten Ergebnisse des Dialogprozesses sind jetzt in einem Research Paper dokumentiert, das in unserer Reihe *IRS Dialog* erschienen ist. Ein Ergebnis des Prozesses ist beispielsweise, dass die Umsetzung von Querschnittsaufgaben in Verwaltungen vor allem von weichen Faktoren beeinflusst wird, wie etwa eine offene Kommunikationskultur und neue kooperative Formen der Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Akteur*innen in und außerhalb von Verwaltungen.

*Das Projekt „Im Dialog mit Expert*innen aus der kommunalen Praxis: Was können wir aus der Migrations- und Klimakrise lernen?“ wurde vom Leibniz Lab „Umbrüche und Transformationen“ gefördert und lief von Oktober 2024 bis November*

Flächen für den Frieden

Panzer verschwinden, neue Landschaften entstehen: Vor über 30 Jahren zogen die sowjetischen Streitkräfte aus Brandenburg ab. Die Online-Ausstellung „Neues Land ohne Krieg“ erinnert seit Oktober 2025 an diesen historischen Wendepunkt – und zeigt, wie militärische Sperrgebiete zu Orten des Friedens wurden. Sie lässt wichtige Akteur*innen und Zeitzeug*innen zu Wort kommen und lädt zugleich dazu ein, persönliche Erinnerungen an diese Zeit zu teilen.

Erarbeitet haben sie Małgorzata Popiołek-Roßkamp vom IRS und Irmgard Zündorf vom Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam (ZZF) unter Mitarbeit von Maximilian Gärtner und Zoe Schodder. Neben einführenden Texten umfasst die Ausstellung eine Reihe von Bildern der Potsdamer Fotografin Susanne Müller. Sie hat die Zeit des sowjetischen Truppenabzugs eindrucksvoll dokumentiert. In sechs Videointerviews sprechen Handelnde der Zeit über verschiedene Facetten der Kon-

version wie Politik, Planung, Bürgerproteste, Naturschutz und Denkmalpflege.

Für Brandenburg, im Kalten Krieg die am höchsten militarisierte Region Europas, war die Umnutzung militärischer Flächen ein zentraler Teil der Transformationsgeschichte nach 1990. An der Konversion wirkten auch Engagierte aus den Umwelt-, Friedens- und Bürgerrechtsbewegungen beider deutscher Staaten mit. Die Interviews, etwa mit der Friedensaktivistin Ulrike Laubenthal oder dem Bürgerrechtler und letzten DDR-Außenminister Markus Meckel, zeigen, dass viele Beteiligte Konversion auch als Projekt der Friedenssicherung durch Entmilitarisierung verstanden. Konversionsflächen sollten nach den Brandenburger *Leitlinien für Konversion* nie wieder militärisch genutzt werden.

Das Ausstellungsprojekt „Neues Land ohne Krieg. Konversion militärischer Flächen in Brandenburg nach dem Abzug ehemaliger

sowjetischer Truppen“ wurde durch das Leibniz Lab „Umbrüche und Transformationen“ gefördert.

*Die Ausstellung erscheint unter:
<https://neueslandohnekrieg.stadt-raum-geschichte.de>*



Zentrale Akteure der DDR-Bauakademie kommen zu Wort

Zum ersten Mal seit der Auflösung der Bauakademie der DDR im Jahr 1991 dokumentiert ein gemeinsames Forschungsprojekt des IRS und der Bundesstiftung Bauakademie die Erinnerungen zentraler Akteurinnen und Akteure der Akademie. In 20 Videointerviews geben ehemalige Mitarbeitende und Zeitzeug*innen Einblicke in Aufbau, Arbeitsweise und Wandel einer Institution, die das Bauwesen der DDR geprägt hat. Kurzfassungen der Interviews sind auf dem YouTube-Kanal der Bundesstiftung abrufbar.

In den Interviews berichten ehemalige Mitarbeitende der Bauakademie – darunter Architekt*innen, Ingenieur*innen und wissenschaftliche Mitarbeitende – über ihre Arbeit, Schwerpunktthemen und die Umbrüche nach 1989. In einem der Interviews erklärt Katrin Lompscher, ehemalige wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Städtebau und Architektur der Bauakademie und spätere Berliner Senatorin für Stadtentwicklung: „Ich würde sagen, die Bauakademie war ihrer Zeit, also ihren Auftraggebern, etwas voraus“.

Das Forschungsprojekt „Geschichte und Rezeption der Bauakademie der DDR“ untersucht die Rolle und Bedeutung der Bauakademie im Kontext der ostdeutschen Bau- und Stadtentwicklung. Es beleuchtet



Von links nach rechts: Moderatorin Friederike Meyer, Prof. Dr. Kerstin Brückweh, Dr. Karen Koven, Katrin Lompscher, Dr. Elena Wiezorek Workshop mit Planungswissenschaftler*innen in Berlin

sowohl die Zeit bis 1989 als auch die Transformationsphase der 1990er-Jahre und trägt dazu bei, Wissen und Erfahrungen dieser Zeit zu sichern und wissenschaftlich einzuordnen. Die Bauakademie der DDR, 1951 gegründet, vereinte mit rund 4.300 Mitarbeitenden Forschung, Planung und Steuerung in Architektur, Städtebau und Bauwirtschaft und war die zentrale Institution im Bauwesen und in der Architektur

der DDR. Nach ihrer Auflösung 1991 blieb sie bislang ohne umfassende Aufarbeitung.

Das Projekt wird von der Bundesstiftung Bauakademie gefördert und läuft von November 2024 bis Juni 2026.

Video-Interviews auf [youtube.com](https://www.youtube.com)



Wie künstliche Intelligenz Orte verändert

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert den Berliner Sonderforschungsbereich „Re-Figuration von Räumen“ (SFB 1265) für weitere vier Jahre. 2026 startet die dritte Förderphase des Verbundes, der an der Technischen Universität Berlin angesiedelt ist und an dem das IRS sich beteiligt. Seit 2018 untersucht der SFB, wie sich die Gesellschaft ab den späten 1960er-Jahren durch Globalisierung, Digitalisierung, Mobilität und ökologische Krisen grundlegend verändern. Ziel ist es, eine empirisch fundierte Theorie des sozialen Wandels zu entwickeln, die diese Prozesse auch in ihren räumlichen Dimensionen versteht. Das zentrale

Konzept heißt „Refiguration“. Es beschreibt gesellschaftlichen Wandel als konflikthafte Prozess zwischen unterschiedlichen räumlichen Logiken, in dem sowohl globale Verflechtungen als auch gegenläufige Tendenzen wie neue Grenzziehungen eine Rolle spielen. In den ersten beiden Förderphasen untersuchten Forschende am IRS die Rolle von Digitalisierung in der Raumentwicklung, zunächst mit Blick auf digitale Tools in der Stadtplanung und später mit einem Fokus auf digitale Infrastrukturen und Onlineplattformen in ländlichen Räumen. Im Januar startete nun im Forschungsschwerpunkt „Ökonomie und Zivilgesellschaft“ das

SFB-Projekt „Digitales Planen und Arbeiten mit KI: Zur Konstruktion von Orten“. Unter Leitung der Soziologin Vivien Sommer untersucht das Projekt, wie Planungsprozesse, die Ansätze der künstlichen Intelligenz nutzen, Ortsidentitäten prägen und verändern. Es nimmt dabei besonders das Zusammenspiel von algorithmischen Verfahren, planerischen Praktiken und sozialen Aushandlungsprozessen in den Blick. Das Projekt verbindet Fallstudien in urbanen Kontexten wie New York und Lagos sowie in ländlichen Regionen Chiles mit qualitativen Methoden wie Expert*inneninterviews und ethnografischen Beobachtungen.

Gute Adressen kartieren



Jeder hat eine Vorstellung davon, was eine „gute Adresse“ ist. In fast allen Städten gibt es grüne, ruhige Villenviertel mit großen Gärten, hohen Zäunen und oft einem privilegierten Blick über den Rest der Stadt. Doch wie ein Ort im Lauf der Geschichte zu einer guten Adresse wird, wie dieser Status erhalten und gepflegt wird, und was dies mit der lokalen Sozialgeschichte zu tun hat, darüber wissen wir erstaunlich wenig. Denn im Fokus sozialwissenschaftlicher Analysen stehen oft die Stadtviertel am anderen Ende der sozialen Leiter: von Armut und oft von Einwanderung geprägte Gegenden, die als „Problemquartiere“ markiert werden.

Das Projekt „RichMap – Where the Rich Live“ im Forschungsschwerpunkt „Zeitgeschichte und Archiv“ möchte das ändern. Es wird von den Historikerinnen Kerstin Brückweh, Leiterin des Forschungsschwerpunkts, und Eva Gajek gemeinsam geleitet. Die Forschenden nehmen historische Kontinuitäten und Brüche in der Geschichte von Villenvierteln in den Blick. Zugleich analysieren sie, wie Villenviertel mit der Entwicklung von sozialen Ungleichheitsstrukturen in Städten verwoben sind.

Das Projekt verbindet somit eine historische mit einer sozialwissenschaftlichen Perspektive. Dafür hat das Leitungsteam ein hochkarätiges Konsortium einschließlich internationaler Partner aufgebaut. Dazu gehören unter anderem Forschende am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam (ZZF), am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, am Deutschen Historischen Institut London und an der Technischen Universität Berlin.

Eine Besonderheit des Projekts liegt in der Art, wie es Karten als Analysewerkzeug und als Kommunikationsmittel nutzt. Der Projektname „RichMap“ bringt es zum Ausdruck: Es sollen Karten des Reichtums entstehen, die selbst „reich“, also reichhaltig an Informationen sind. Eine „RichMap“ wird als Online-Tool historische Quellen, sozio-ökonomische Daten, subjektive Erzählungen und mediale Repräsentationen visuell und interaktiv miteinander verbinden.

Das Projekt „Where the Rich Live: Mapping Villa Neighborhoods and Cultures of Wealth in Germany's Long Twentieth Century (Rich-Map)“ wird von der Leibniz-Gemeinschaft im Rahmen des Leibniz-Wettbewerbs gefördert und läuft von Mai 2025 bis Oktober 2028.

Zum ausführlichen Interview mit Co-Projektleiterin Eva Gajek auf der Website des IRS:

leibniz-irs.de/interview-villenviertel

Lösungen für Europas digitale Zukunft

Im Dezember 2025 trafen sich im AI House in Amsterdam über 200 Gründer*innen, Investor*innen und politische Verantwortliche zum AI Policy Summit der Europäischen Kommission. Der Wirtschaftsgeograph Andreas Kuebart, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsschwerpunkt „Ökonomie und Zivilgesellschaft“, vertrat das IRS vor Ort. Er diskutierte auf dem Finanz-Panel „Understanding & Navigating the Investment Gap in AI“, an welchem auch die erfolgreichen Gründer der KI-Firmen Axelera AI und LLeverage teilnahmen. In der Debatte wurde deutlich: Während Europa in der Forschung

und beim Talentpool exzellent aufgestellt ist, klafft bei der Finanzierung von Wachstumsphasen (Scale-ups) weiterhin eine beträchtliche Lücke.

Diese Herausforderung adressierte das EU-Projekt „StepUp Startups“, das mit der Veranstaltung in Amsterdam seinen offiziellen Abschluss fand. In den vorangegangenen Monaten erarbeitete das internationale Projektkonsortium, an dem sich auch das IRS beteiligte, empirische Grundlagen für eine datenbasierte Start-up- und KI-Politik. Die im Projekt entstandenen 12 Forschungsberichte liefern die notwendige Evidenz, um diese Lücke zu schließen und das europäi-

sche Ökosystem wettbewerbsfähig zu halten. Andreas Kuebart hatte unter anderem die Federführung für den Bericht „Untapped Opportunities for European Venture Capital“, der im November 2025 erschien. Gemeinsam mit zahlreichen Expert*innen beriet er die EU-Kommission zur europäischen Start-up-Politik.

Das Projekt „StepUP Startups: Neudefinition der europäischen Startup-Landschaft mit datengesteuerter Innovation“ wurde von der Generaldirektion für Kommunikationsnetze, Inhalte und Technologie der Europäischen Kommission (DG Connect) finanziert. Es lief von Dezember 2023 bis Dezember 2025.

Vorlass von Bernhard Schuster

Funktional, kreativ und rücksichtsvoll

Der Architekt Bernhard Schuster übergab Ende 2025 seinen planungshistorisch bedeutenden Vorlass an die Wissenschaftlichen Sammlungen des IRS. Anlass ist die Auflösung des seit 1990 gemeinsam mit seiner Frau Helma Schuster geführten Büros Schuster Architekten in Frankfurt (Oder).

Schuster, Jahrgang 1953, plante in der DDR zahlreiche Landwirtschafts- und auch Wohnbauten. Er und sein Team erarbeiteten innovative Lösungen in Plattenbauweise für Frankfurt und kleinere Orte im ländlichen Raum, indem sie die vorhandenen Fertigteile kreativer als üblich kombinierten. Dabei trafen sie auf den Widerstand einflussreicher Wohnungsbaukombinate. Dennoch erarbeiteten sie sich eine Reputation für einen effizienten und zugleich behutsam an die Umgebung angepassten Wohnungsbau.

Ab 1990 führten Bernhard und Helma Schuster mit ihrem Team zahlreiche Projekte für Wohn-, Gewerbe- und öffentliche Bauten sowie im Bereich Stadtplanung aus, viele davon in Frankfurt und im Land Brandenburg. Ende der 2010er-Jahre war das Büro verantwortlich für die zeitgemäße

Sanierung der Großen Scharrnstraße in Frankfurts Innenstadt mit ihren individualisierten Plattenbauten, die fast abgerissen worden wären.

Insgesamt zeichnet Schusters Werk aus, dass es Funktionalität, Flexibilität, Ästhetik und Rücksichtnahme auf gewachsene Stadträume miteinander in Einklang brachte.

Bernhard Schuster war Gründungs- und langjähriges Präsidiumsmitglied (seit 1991) und von 2000 bis 2017 Präsident der Brandenburgischen Architektenkammer. In dieser Tätigkeit brachte er viele baukulturelle Initiativen und Projekten voran. Jahrzehntlang war er bis 2025 auch Vorsitzender des Beirats für Stadtgestaltung und Kunst im öffentlichen Raum in Frankfurt.



Links: Dr. Kai Drewes, Leiter der Wissenschaftlichen Sammlungen; rechts: Bernhard Schuster.

Warum Universitäten global expandieren

Erfolgreiche Nachwuchsgruppe

Warum steht auf einem Campus im chinesischen Ningbo ein exakter Nachbau des ikonischen Trent Building der Universität von Nottingham in Großbritannien? Warum errichten Universitäten ganze Campusse in anderen Ländern? Welche Strategien verfolgen Regierungen, wenn sie Hochschulbildung „exportieren“ oder Standorte ausländischer Hochschulen im eigenen Land ansiedeln?

Diesen Fragen ging die Nachwuchsforschungsgruppe „TRANSEDU“ im Forschungsschwerpunkt „Ökonomie und Zivilgesellschaft“ von April 2018 bis März 2024 nach. Im Februar 2026 verteidigte Doktorandin Alice Bobée ihre Dissertation zu internationalen Expansionsstrategien im französischen Hochschulsektor. Damit ist die Arbeit der Nachwuchsgruppe nun äußerst erfolgreich abgeschlossen.

Jana Kleibert, damals Postdoktorandin am IRS und heute Professorin für Wirtschaftsgeographie an der Universität Hamburg, hatte die Leibniz Junior Research Group im Rahmen des Leibniz-Wettbewerbs 2017 eingeworben und leitete sie bis zum Ende der Förderung. Die Gruppe forschte schwerpunktmäßig in Europa, der Golfregion und

Südostasien. Drei Nachwuchsforschende, Alice Bobée, Tim Rottlieb und Marc Schulze, promovierten.

Die Gruppe erarbeitete sich schnell internationale Sichtbarkeit. 2020 publizierte sie die bis dato erste weltweite Kompletterfassung und Kartierung von Auslandscampusprojekten. 2021 publizierte sie einen Praxisleitfaden, der verrät, wann Hochschulen sich auf solche Projekte einlassen sollten und wann nicht. Praxisakteure wie der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD), British Council und Campus France nahmen diese Ergebnisse interessiert auf. Denn seit den 1990er-Jahren expandieren Hochschulen im Wettbewerb um zahlungskräftige Studierende zunehmend international, aber es gab lange kaum verlässliche Daten über Erfolgsfaktoren und Risiken. Wiederholt handelten Universitäten sich mit Auslandsprojekten äußerst kostspielige und reputationschädigende Misserfolge ein.

Auch mit ihren regionalen Fallstudien betreten die Gruppenmitglieder wissenschaftliches Neuland. Beispielsweise zeigte Tim Rottlieb, wie Golfmonarchien spezielle „Transnationale urbane Bildungszonen“ nutzen, um von der internationalen Bil-

dungsökonomie wirtschaftlich zu profitieren und zugleich internationale Einflüsse von ihren Gesellschaften fernzuhalten. Ihre Ergebnisse publizierten die Forschenden in zahlreichen Artikeln in hochrangigen internationalen Fachzeitschriften wie *Geoforum*, *Urban Studies* und *Regional Studies*.

Jana Kleibert erhielt ihren Ruf an die Universität Hamburg im September 2022. Im Dezember 2023 wurde Marc Schulze für seine Dissertation zu den Hochschul-Ansiedlungsstrategien von Malaysia und Singapur mit dem Peter-Meusburger-Promotionspreis „Geography and Knowledge“ ausgezeichnet. Alle drei Promovierten wechselten in thematisch einschlägige Verantwortungspositionen, in denen sie ihre Expertise zur Anwendung bringen.

Der Nachbau ikonischer Universitätsgebäude ist übrigens Teil des Marketings von Auslandscampusen. Wer an einem britischen Universitätsstandort in China oder Malaysia studiert und dafür hohe Gebühren zahlt, soll dafür auch eine „authentische“ britische Campuserfahrung bekommen.



Trent Building in Ningbo



Prof. Dr. Suntut Schmidt, Alice Bobée und Prof. Dr. Jana Kleibert

Ausstellung „Pläne und Träume. Gezeichnet in der DDR“

Pläne, Träume und Albträume

Mai–September 2025 | Berlin

Erstmals zeigte das Museum für Architekturzeichnung der Tchoban Foundation eine umfassende Ausstellung mit architektonischen Zeichnungen aus der DDR, darunter

zahlreiche Objekte der Wissenschaftlichen Sammlungen des IRS. Deren Leiter Kai Drewes kuratierte die Schau gemeinsam dem Architekturkritiker Wolfgang Kil.

Die Ausstellung kombinierte nicht realisierte Entwürfe („Pläne“) mit privaten Zeichnungen („Träume“), teilweise aus der Hand derselben Künstler. Der Fokus lag dabei auf jüngeren und weniger bekannten Architekt*innen. Die privaten Zeichnungen reichten von Reiseskizzen und bissigen Satiren zu bitteren Dystopien.

Eine sehr gut besuchte Vernissage, hervorragende Besucherzahlen, lobende Besprechungen in den Medien (u.a. in FAZ, SZ, taz, Standard und Freitag) und ein sehr schnell ausverkaufter Ausstellungskatalog machten die Ausstellung zu einem besonderen Erfolg.



Kuratorenführung für die Belegschaft durch Dr. Kai Drewes

IRS Spring Academy „Spaces of Valuation“

Echt wertvoll

16.–19. Juni 2025 | Erkner und Potsdam

Kriegszerstörte Kirchen und Schlösser werden historisch akkurat wieder aufgebaut – zumindest ihre Fassaden. Teure Schuhe werden als Handwerkserzeugnisse vermarktet. Second-Hand-Ware erhält eine Aufwertung durch das Label „echt Vintage“. Wert, ob kulturell oder ökonomisch, wird heute stark an der Vorstellung von Authentizität festgemacht. Authentizitätsvorstellungen prägen Räume, und Authentizität wird in bestimmten Räumen inszeniert. Diesen „Spaces of Valuation“ hat sich die IRS Spring Academy im Juni 2025 gewidmet. Das IRS richtete sie gemeinsam mit dem Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam (ZZF) aus.

Vier Tage lang arbeiteten 20 internationale Nachwuchsforschende aus Architektur, Kunstgeschichte, Wirtschaftsgeographie und weiteren Disziplinen an beiden Instituten in unterschiedlichen Formaten intensiv

zusammen. Sie präsentierten und diskutierten ihre Forschung, erhielten Inputs, wurden methodisch angeleitet und bekamen Beratung. Ein besonderer Moment jeder Academy ist der Besuch an einem Ort, der das Thema besonders greifbar macht. In

diesem Fall: der originalgetreu wiederaufgebaute Turm der Garnisonkirche in Potsdam und das benachbarte Rechenzentrum – ein ehemaliges DDR-Verwaltungsgebäude, das heute als kreatives Zentrum für Kunst und Kultur dient.



Rechts im Bild der Soziologe Prof. Dr. Patrik Aspers

Transformation ade?

26.–27. Juni 2025 | Berlin



Anna Lisa Boni, Vizebürgermeisterin von Bologna

Die sozialökologische Transformation ist vorbei, so hat es den Anschein. Kann man ihr neuen Schub geben und wenn ja wie? Darüber diskutierten grob 100 Forschende und Praktiker*innen aus Politik, Planung und Verwaltung. Erstmals fand die traditionsreiche Transferkonferenz des Leibniz-

Forschungsnetzwerks „Räumliches Wissen für Gesellschaft und Umwelt“ auf Deutsch und Englisch statt, denn der Wissenschaft-Praxis-Dialog schloss auch internationale Fachleute ein. Keynotes gaben der Transformationsforscher Andreas Novy, Dirk Messner, der Präsident des Umweltbun-

desamts, und Anna Lisa Boni, Vizebürgermeisterin von Bologna.

Der Grundton der Veranstaltung war im Angesicht des massiven Gegenwinds, den gerade Energiewende und Klimaschutz erfahren, verhalten optimistisch. Man kann mit hoch emotionalisiertem Widerstand gegen Energieinfrastrukturen produktiv umgehen. Verwaltung kann innovativ handeln. Und auch durch die drei Keynotes zog sich als rote Linie eine Can-do-Attitüde: Es ist schon viel geschafft. Aber wenn wir weiter vorangehen wollen, müssen wir breite Koalitionen bauen, soziale und wirtschaftliche Ziele mit Klimazielen verbinden und das gemeinsam Mögliche über Ideallösungen stellen.

Die Dokumentation finden Sie unter: leibniz-irs.de/widersprueche-aufbruecke

Hackathon des Forschungsschwerpunkts „Zeitgeschichte und Archiv“

Archiv gehackt

September 2025 | Erkner

Taugt das Format des Hackathons auch für die Archivarbeit, speziell für die Erschließung? Das hat der Forschungsschwerpunkt „Zeitgeschichte und Archiv“ ausprobiert.

Das Team der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung (GSU) hat dabei unterstützt.



In kleinen Teams wurden Archivboxen mit ganz unterschiedlichen Materialien bearbeitet – von Fotografien und Zeitungsausschnitten bis hin zu Dokumenten zur DDR-Architektur und Berliner Stadtplanung der 1980er-Jahre. Schnell zeigte sich: Der Zugang zum Material variiert stark, wenn viele Hände und Perspektiven zugleich beteiligt sind. Besonders die Vorsortierung des Materials, seine Verschlagwortung und die Zuordnung zur Urheberschaft sind eine Herausforderung.

Doch der Mehrwert ist klar: Gerade bei neuen Beständen kann solch ein kollektives Format einen ersten Grundüberblick schaffen – eine wichtige Basis für weitere Archivarbeit und Forschung.

Experiment geglückt.

59. Brandenburger Regionalgespräch „Neues Land ohne Krieg“

Brandenburger Erfolgsgeschichte?

15. Oktober 2025 | Potsdam



Von links nach rechts: Markus Hennen, Arne Krohn, Dr. Małgorzata Popiolek-Roßkamp, Anika Posselius

Im Brandenburg Museum für Zukunft, Gegenwart und Geschichte durften wir über 30 Jahre Konversion ehemals militärischer Flächen in Brandenburg diskutieren. Auf dem Podium sprachen nicht nur Expert*in-

nen für das Thema, sondern Menschen, die ihre Karrieren dem Thema gewidmet und den Brandenburger Weg der Entmilitarisierung wesentlich mitgeprägt haben. So wie

beispielsweise Markus Hennen, Gründer des Konversionsnetzwerks FOKUS.

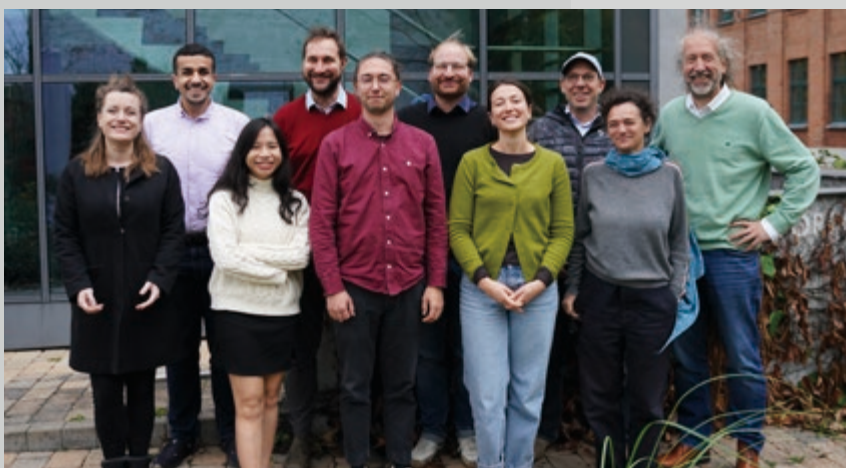
Hier toxische Treibstofftanks und Streumunition, die noch immer im Boden schlummern, dort erfolgreiche Wohngebiete und Dienstleistungsstandorte, ökologische Refugien und Baudenkmale. Man kommt nicht umhin, einerseits die einzigartige Erfolgsgeschichte anzuerkennen, die Brandenburg mit der Konversion gelungen ist, und andererseits Respekt vor der Größe der Aufgabe zu haben, die noch vor dem Land liegt.

IRS-Historikerin Małgorzata Popiolek-Roßkamp hat die Konversion als einen bislang kaum beachteten Teil der Transformationsgeschichte nach 1990 erforscht. Sie merkte an, dass die Hinterlassenschaft des Militärs in der Brandenburger Erinnerungskultur noch nicht angemessen angekommen ist.

Forschungswerkstatt Finanzgeographie 2025

Finanzgeopolitik

23.–24. Oktober 2025 | Erkner



Brauchen wir wirklich den digitalen Euro? Bietet er einen praktischen Vorteil gegenüber Visa, Paypal & Co oder geht es eher um reine Geopolitik? Letzteres, vermutete

Michael Grothe von der Frankfurt School of Finance in seinem Input bei der letztjährigen Forschungswerkstatt Finanzgeographie. Mit der jährlichen Forschungswerkstatt pflegen

die deutschen Finanzgeograph*innen den persönlichen Austausch auf der „Arbeits-ebene“, diskutieren Forschungsideen und -ergebnisse.

Die Community, ein Teil der Wirtschaftsgeographie, ist klein, vielfältig in ihren Forschungsansätzen und am Puls eines sich schnell wandelnden Kapitalmarkts: Finanzströme werden zu Waffen in Konflikten, Regierungen und Zentralbanken machen mit Digital- und Kryptowährungen Geopolitik. Um diese und andere, auch „klassischere“ Wirtschaftsgeographie-Themen (wie die Rolle von Regionalbanken in der Raumentwicklung) ging es auf der Forschungswerkstatt. Sie fand dieses Mal am IRS statt, wo der Wirtschaftsgeograph Andreas Kuebart über Start-up-Ökosysteme und -Finanzierung forscht.

Workshop „Gesellschaft leisten“

Nicht immer auf Augenhöhe

28. November 2025 | Berlin

Auf Einladung der AG Citizen Science des LeibnizLabs „Umbrüche und Transformationen“ kamen Forschende in Berlin zusammen, um über ihre Erfahrungen mit Citizen-Science-Projekten zu sprechen. Der Workshop lieferte wichtige Erkenntnisse für realistische Erwartungen an Bürgerforschung.

So funktioniert der Anspruch „auf Augenhöhe“ nicht immer. Nicht alle Beteiligten wollen gleichberechtigt handeln – manche Bürger*innen wünschen sich eine klare

Anleitung durch die Forschenden. Transparenz über die Rollenteilung und unterschiedliche Grade der Partizipation sind daher wichtig. Projekte gelingen besonders dann, wenn sie auf bestehenden Kooperationen mit (lokalen) Partnern und gewachsenen Netzwerken aufbauen. Vertrauen ist die unverzichtbare Basis für eine erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Zivilgesellschaft.

Citizen Science kann Kompetenzen steigern und das Wohlbefinden erhöhen – durch

Gemeinschaftserlebnisse und Spaß an der Sache. Zugleich werfen Citizen-Science-Projekte ethische Fragen auf. Wie gehen wir etwa mit sensiblen Themen oder der Gefahr möglicher Retraumatisierungen um? Und was passiert nach Projektende mit den Ergebnissen? Diesen Fragen müssen Forscher*innen sich stellen, wenn sie Citizen-Science-Projekte planen.

IRS Lecture „Displaceability in the Age of Climate Crises“

Ist Klimaschutz ungerecht?

2. Dezember 2025 | Erkner

Maßnahmen des Klimaschutzes und der Klimaanpassung im Wohnungsbestand können unbeabsichtigte Verdrängungseffekte haben und sozialräumliche Ungleichheiten verstärken. Über diesen noch zu wenig beachteten Zusammenhang sprach Isabelle Anguelovski von der Universität Autònoma de Barcelona in ihrer IRS Lecture. Sie bezog sich dabei auf ihre Forschungen in europäischen und nordamerikanischen Städten. Während manche Effekte, beispielsweise Mietsteigerungen nach energetischen Modernisierungen, schnell sichtbar werden, ist die Komplexität der Zusammenhänge zwischen Reaktionen auf den Klimawandel und sozialer Gerechtigkeit noch weitgehend im Dunkeln. Anguelovski entwickelte deshalb das Konzept der „climate mobility (in) justice“, das darauf abzielt, die anhaltenden, alltäglichen Unsicherheiten und Bedrohungen zu erfassen, denen besonders marginalisierte Communities in der Klimakrise ausgesetzt sind.



Woran arbeitest Du gerade, Paul?

....und was fasziniert Dich daran am meisten?

Ich untersuche, wie verschiedene Wohnungsunternehmen – private, kommunale und genossenschaftliche – auf neue Klimapolitiken reagieren. Dabei geht es um die energetische Modernisierung von Großwohnsiedlungen und um die Frage, ob dabei bezahlbarer Wohnraum erhalten bleibt oder neue Formen von Verdrängung entstehen. Spannend finde ich die politische und wirtschaftliche Vielschichtigkeit meiner Fragestellung: Gleiche Rahmenbedingungen führen zu unterschiedlichen Strategien, abhängig von Finanzierung, Organisationslogik und politischen Bindungen. Mich fasziniert konkret, wie sich große Strukturen in konkrete Praktiken vor Ort übersetzen.

Welches gesellschaftliche Problem berührt Deine Forschung?

Im Zentrum steht der Konflikt zwischen ökologischem und bezahlbarem Wohnen. Energetische Sanierungen sind nötig, doch aktuelle Finanzierungslogiken verlagern Kosten auf Mieter oder bremsen gemeinwohlorientierte Akteure aus. Meine Forschung zeigt: Diese Spannung ist politisch erzeugt und kein Naturgesetz. Sie hängt davon ab, wie Unternehmen ihre Geschäftsmodelle gestalten und wie Politik Rahmenbedingungen für sie setzt. Die große Frage dahinter: Lassen sich Wärmewende und soziale Wohnungspolitik gemeinsam lösen oder werden sie weiterhin getrennt behandelt?

Was hat Dich zu diesem Forschungsthema gebracht?

Auslöser war ein Bundestags-Workshop zur Wärmewende. Die Geschäftsführerin einer Wohnungsgenossenschaft schilderte, sie müsse Gebäude eher abreißen als sanieren, weil die Mieten die Kosten nicht tragen. Diese Aussage zeigte mir, dass Klimapolitik neue ökonomische Zwänge im Mietwohnungsmarkt schafft und paradoxerweise ausgerechnet gemeinwohlorientierte Akteure besonders belastet. Daraus entstand die Leitfrage für meine Dissertation: Wie formen politische und institutionelle Strukturen die Möglichkeiten sozial ökologischer Sanierung?

Wenn Deine Forschung in fünf oder zehn Jahren Wirkung entfaltet: Was sollte sich idealerweise verändert haben?

Idealerweise rückt die Wärmewende-Debatte stärker die Eigentümerstruktur und Geschäftsmodelle in den Fokus. Drei Punkte wären zentral: Erstens eine Förderpolitik, die gemeinwohlorientierte Akteure priorisiert, zweitens stabile Rahmenbedingungen für kommunale und genossenschaftliche Unternehmen und drittens eine Debatte über Eigentumsorganisation, die soziale und ökologische Ziele verbindet, wie etwa Gemeinnützigkeit nach Wiener Vorbild. Aber schon ein Bewusstsein dafür, dass heutige Probleme politisch gestaltet und damit veränderbar sind, wäre ein wichtiger Fortschritt.



Paul Seidel ist seit Juni 2025 wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Forschungsgruppe „Stadtentwicklungspolitiken“. Urbane Wohnungsmärkte standen im Zentrum seiner stadtsoziologischen Masterarbeit an der Technischen Universität Berlin. Nach seinem Studium war er bis 2025 wissenschaftlicher Mitarbeiter und stellvertretender Büroleiter der wohnungs- und baupolitischen Sprecherin von Bündnis 90/Die Grünen im Bundestag.



Dr. Julia Teebken arbeitet seit Januar 2026 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsschwerpunkt „Politik und Planung“. Sie forscht zu sozialer Ungleichheit im Kontext des Klimawandels und zur Gestaltbarkeit klimasozialer Politik in unterschiedlichen politischen Systemen (China, Deutschland, USA). Von 2023 bis 2025 war sie Postdoktorandin am Lehrstuhl Mensch-Umwelt-Beziehungen der Ludwig-Maximilians-Universität München. Zuvor forschte sie von 2022 bis 2023 als Postdoktorandin an der Princeton University zu sozialer Stratifizierung in China. Am Forschungszentrum für Umweltpolitik der Freien Universität Berlin arbeitete sie von 2019 bis 2022 in Politikberatungsprojekten zu sozialen Dimensionen von Umweltpolitik und promovierte 2020 am Department für Politik- und Sozialwissenschaften.

Seit Februar ist **Isabel Rosa Marie Herrle** als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsschwerpunkt „Ökonomie und Zivilgesellschaft“ am IRS in einem Teilprojekt des Sonderforschungsbereichs 1265 „Re-Figuration von Räumen“ tätig. Sie promoviert zur Bedeutung künstlicher Intelligenz in Digitalisierungsstrategien der Raumplanung. Zuvor arbeitete sie am Institut für Soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern. Im Herbst 2024 schloss sie den Master of Science in Urban Design an der HafenCity Universität Hamburg ab. In ihrer Masterarbeit untersuchte sie ein nationales Förderprogramm zur koproduktiven Stadtentwicklung.



Gesa Marken ist seit März wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsschwerpunkt „Ökonomie und Zivilgesellschaft“. Sie wirkt in dessen Leitprojekt „Caring – Valuating – Transitioning“ mit. Das Projekt bietet auch einen Ausgangspunkt für ihr Promotionsprojekt. Zuvor war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW) tätig. Dort setzte sie transdisziplinäre Verbund- und Auftragsprojekte gemeinsam mit Akteur*innen aus Wirtschaft, Politik, Verbänden und Zivilgesellschaft um. Ihr Masterstudium in Ökonomie absolvierte sie 2022 an der Hochschule für Gesellschaftsgestaltung (HfGG) in Koblenz.

Sarah Day arbeitet seit Februar 2026 als wissenschaftliche Dokumentarin im DFG-geförderten Projekt „Der Wert der DDR-Architektur“ im Forschungsschwerpunkt „Zeitgeschichte und Archiv“. Dort war sie von 2019 bis 2022 als Dokumentarin im Verbundprojekt „StadtWende“ tätig. Von 2022 bis 2023 war sie als wissenschaftliche Referentin für die Nationale Forschungsdateninfrastruktur e.V. tätig, wo sie einen Überblick über die Anforderungen an Weiterbildungsangebote in den Bereichen Data Literacy und Data Science für Wissenschaftler*innen erarbeitete. Sie hat einen Master in Bibliotheks- und Informationswissenschaft.





Claudia Roth leitet seit Juli 2025 den zentralen Bereich Wissenschaftsunterstützung und Kommunikation am IRS. Die gelernte Journalistin war zuletzt stellvertretende Leiterin der Abteilung Kommunikation am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB).

Pauline Henning begann im September 2025 eine dreijährige Ausbildung zur Fachangestellten für Medien und Informationsdienste, Fachrichtung Bibliothek, in der Spezialbibliothek des IRS. Sie schloss im Juli 2025 ihre Fachoberschulreife mit Qualifikation ab und absolvierte zuvor mehrere Praktika im Buchhandel und im öffentlichen Dienst.



Carolina Busch arbeitet seit August 2025 in den Wissenschaftlichen Sammlungen des IRS und ist vor allem mit der Erschließung der Bestände beschäftigt. Im Juli 2025 schloss sie ihre dreijährige Ausbildung zur Fachkraft für Medien- und Informationsdienste in der Fachrichtung Archiv erfolgreich ab.

Stefanie Kasper war bereits 2025 als Praktikantin am IRS tätig. Am 27. Januar 2026 schloss sie ihre Ausbildung zur Fachangestellten für Büromanagement mit einer exzellenten mündlichen Prüfung ab. Sie wird nun für ein Jahr den Personalbereich des IRS unterstützen, insbesondere beim On- und Offboarding sowie beim Bewerbermanagement.



Stefan Thomas ist seit Dezember 2025 als Bauprojektleiter im IRS tätig. In dieser Funktion koordiniert er alle Maßnahmen im Rahmen der Sanierung des IRS-Gebäudes und unterstützt den Vorstand in seiner Bauherrenfunktion. Er ist staatlich geprüfter Bautechniker und Inhaber einer Zimmerei. Er hat Erfahrungen als Dozent und im Meisterprüfungsausschuss der Handwerkskammer Frankfurt (Oder).

Wissenschaftliches Engagement

Auf der Jahrestagung des Arbeitskreises Geographische Energieforschung im September 2025 wurde **Dr. Wolfgang Haupt**, Leiter der Forschungsgruppe „Lokale Klimapolitik“, von den Mitgliedern in das Sprecher*innenteam gewählt. Vertreten wird der AK außerdem von Prof. Dr. Sören Becker (Universität Marburg), Prof. Dr. Antje Bruns (ARL), Prof. Dr. Matthias Naumann (Universität Würzburg) und PD Dr. Stefanie Baasch (Universität Bremen).



Dr. Vivien Sommer, Leiterin der Emmy Noether-Gruppe „Das sozial-räumliche Gedächtnis der europäischen Grenzen: Dispositive des Erinnerns und Vergessens“, ist neues Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des Onlineportals Socio-Hub, das sich an die soziologische Fachcommunity richtet. Mit inzwischen über 3.450 registrierten Nutzer*innen und mehr als 90 öffentlichen Forschungsgruppen bietet Socio-Hub vielfältige Möglichkeiten zur fachlichen Vernetzung und zum digitalen Austausch.

Gastwissenschaftler

Dr. des. Jannik Noeske, akademischer Mitarbeiter im Fachbereich STADT | BAU | KULTUR der Fachhochschule Potsdam, war von Mitte Februar bis Mitte März 2026 als Gastwissenschaftler im Forschungsschwerpunkt „Zeitgeschichte und Archiv“ zu Gast. Der Planungshistoriker erforscht den Holzbau im Nationalsozialismus (also beispielsweise die serielle Errichtung von Barracken), seine europäische Dimension und den Umgang mit seinen Hinterlassenschaften. Der Aufenthalt wurde durch ein Stipendium des Leibniz-Forschungsverbunds „Wert der Vergangenheit“ gefördert.



Abschiede



Dr. Christoph Sommer verließ Ende Oktober 2025 das IRS und ist seitdem für die Senatorin für Bau, Mobilität und Stadtentwicklung der Freien Hansestadt Bremen tätig. Er leitet dort den Abschnitt „Raumordnung und Landesplanung“ und ist in dieser Rolle unter anderem an der Neuaufstellung des Landesraumordnungsplans beteiligt. Ein weiteres Tätigkeitsgebiet ist der Beitrag der Raumordnung und -planung zu resilienten Raumstrukturen. Er forschte seit Januar 2023 im Forschungsschwerpunkt „Politik und Planung“ über Planungskonflikte.

Alice Bobée verteidigte im Februar 2026 erfolgreich ihre Dissertation in Wirtschaftsgeographie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Im Forschungsschwerpunkt „Ökonomie und Zivilgesellschaft“ erforschte sie die internationale Expansion der französischen Hochschulbildung durch Universitäts-Zweigstellen. Danach begann sie ihre neue Tätigkeit als Teamleiterin für die Begleitberichterstattung der Bund-Länder-Strategie zur Internationalisierung der Hochschulen beim Deutschen Akademischen Austauschdienst.



Drei Jahrzehnte für den Dialog: Gerhard Mahnken nimmt Abschied vom IRS

Im November 2025 verabschiedete der Bereich Wissenschaftsunterstützung und Kommunikation seinen Kollegen Gerhard Mahnken in den Ruhestand. Gerhard ist einer der ganz wenigen, die das IRS seit seiner Gründung vor 34 Jahren bis heute von innen erlebt und mitgestaltet haben. Nach mehreren leitenden Positionen in der Öffentlichkeitsarbeit wurde der studierte Historiker 1992 Pressesprecher des neu gegründeten Instituts. Er prägte wesentlich den engagierten Kommunikationsstil des jungen IRS, das qua Auftrag Expertise für die räumliche Transformation in Berlin und Brandenburg bereitstellte. Wer in den 1990er- und frühen 2000er-Jahren etwas über das Leitbild der „dezentralen Konzentration“, eine IRS-Empfehlung zum Standort des künftigen Berlin-Brandenburger Großstadtflughafens oder die absichtlich zugespitzte These der „verblödenden Randregionen“ hörte, wurde auch von Gerhard Mahnkens Arbeit berührt. Er begründete sowohl dieses Magazin, das im Jahr 1994 als gedruckter Newsletter seinen Anfang nahm, als auch die Brandenburger Regionalgespräche, die im Mai dieses Jahres in ihre 60. Runde gehen.



Ab 2005 war Gerhard Mahnken in der Forschungsabteilung „Wissensmilieus und Raumstrukturen“ tätig und forschte unter anderem zur Rolle von Raumpionieren in der Stadt- und Regionalentwicklung. Von 2013 bis 2025 war er am IRS für Public Affairs zuständig. In dieser Rolle betreute er weiterhin die Brandenburger Regionalgespräche und pflegte für das IRS Kontakte zur Stadt Erkner, zu Medien, in die Brandenburger Politik und in die regionale Zivilgesellschaft. Gemeinsam mit der IRS-Leitung und lokalen Akteuren engagierte er sich dafür, dass Erkner den Titel der Gerhart-Hauptmann-Stadt erhielt und das Gerhart-Hauptmann-Museum in der Villa Lassen eingerichtet wurde. Sein umfangreiches soziales und kulturelles Engagement wie auch seine Nebentätigkeit als Coach gaben ihm einen Blick weit über den Tellerrand hinaus. Für seine Kolleginnen und Kollegen war er einer, der in Brandenburg „Gott und die Welt kennt“ und sich immer mit Leidenschaft für eine Öffnung der Wissenschaft in die Region, für einen Dialog auf Augenhöhe einsetzt. Dieser Anspruch gilt für das IRS mehr denn je.

Wir wünschen Gerhard Mahnken einen erfüllten, gesunden Ruhestand, der weder ruht noch steht. „Danke, Gerhard“, sagt das Team der Wissenschaftsunterstützung und Kommunikation.

60. Brandenburger Regionalgespräch

Zukunft einen Raum geben: Orte des Wandels in ländlichen Regionen

7. Mai 2026 | Burg Beeskow



Was treibt den sozialen und wirtschaftlichen Wandel im ländlichen Raum – und wo findet er statt? Engagierte, Vereine, Verwaltungen und (Sozial)Unternehmen gestalten aktiv und innovativ Wandlungsprozesse in

ländlichen Regionen. Sie adressieren mit ihren Initiativen Herausforderungen in Bereichen wie Mobilität, Digitalisierung oder Nahversorgung.

Neben starken Akteur*innen braucht es dafür Orte, die Austausch, Zusammenarbeit und gemeinsames Handeln ermöglichen, wie Innovationszentren, Ehrenamtstreffs oder Coworking Spaces. Doch wie lassen sich solche Orte schaffen, nachhaltig betreiben und langfristig sichern? Wer fühlt sich für sie verantwortlich?

Diesen Fragen widmet sich das kommende Brandenburger Regionalgespräch in Kooperation mit der Hochschulpräsenzstelle Fürs-

tenwalde. Auf dem Podium diskutieren Jeannette Gruner (Regionalmanagerin der LAG Oderland e.V.), Julia Gunnoltz (Leibniz-Zentrum für Agrarlandschaftsforschung e.V. in Müncheberg), Martin Hollinetz (Regionalentwickler und Gründer des OTELO Netzwerkes und der Otelos Genossenschaft), Oliver Kühne (Leiter des Amtes für Kreisentwicklung und Infrastruktur, Landkreis Oder-Spree), Sunnje Schmidt und Ralph Richter (Forschende des IRS).

Weitere Informationen und Anmeldung: leibniz-irs.de/regionalgespraeche-orte

Internationale Konferenz

After Industry. Cities and Regions in Transformation

14.–15. Mai 2026 | Prag

Nach dem Ende des Kalten Krieges und dem Zusammenbruch der sozialistischen Wirtschaftssysteme in Mittel- und Osteuropa erlebten viele Städte und Regionen einen Niedergang der Industrie. Manche Orte schafften es, sich neu zu erfinden, andere erlebten einen anhaltenden Verlust an Bevölkerung und Wirtschaftskraft. Der

Wandel beeinflusste räumliche Strukturen und erzeugte neue soziale Ungleichheiten. Er wurde über Generationen im Selbstverständnis und Alltagsleben der Menschen sichtbar und veränderte die politische Landschaft.

Die internationale Konferenz „After Industry“ untersucht die Prozesse der Deindustriali-

sierung und ihre Folgen – aus geschichtswissenschaftlichen und interdisziplinären Perspektiven. Aus den Beiträgen soll ein Sammelband entstehen. Das Institut für Philosophie der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik und das IRS organisieren die Konferenz gemeinsam.

IRS Lecture mit Professor Dariusz Wójcik

Geography and Finance

29. Juni 2026 | IRS Erkner

Dariusz Wójcik von der National University of Singapore ist weltweit einer der führenden Köpfe der Finanzgeographie. Im Oktober 2025 erschien sein Buch „Atlas der Finanzen: Die illustrierte Geschichte des Geldes“ auf Deutsch. Darin beleuchtet er, begleitet von zahlreichen eindrucksvollen Karten und Grafiken, die Geschichte des Geldes von

antiken Zahlungsmitteln bis zu heutigen Kryptowährungen. Er zeigt, wie Menschen – darunter Adam Smith, Karl Marx und John Maynard Keynes – unser Denken über die globale Finanzwelt geprägt haben, und wie die Entstehung unseres Finanzsystems mit Prozessen der Globalisierung, mit Innovationen und Umweltveränderungen zusam-

menhängt. In seiner IRS Lecture wird Wójcik aktuelle Einblicke in seine Arbeit geben und beleuchten, wie fundamental die Geographie für das Verständnis von Finanzen ist – und umgekehrt.

Die Lecture ist öffentlich und findet hybrid statt.

Urban Scholarship and Activism

09.–12. Juni 2026 | Erkner und Berlin

Die Stadtforschung ist heute unmittelbar berührt von vielen sich überschneidenden Krisen – von zunehmender Ungleichheit, Marginalisierung auf Wohnungsmärkten, Demokratieabbau und dem Zusammenbruch von Ökosystemen.

Forschende versuchen deshalb zunehmend, über den akademischen Bereich hinaus zu wirken und gemeinsam mit verschiedenen urbanen Akteuren und Communities neues Wissen zu erarbeiten, integrativ und pluralistisch. Doch dieser Trend bringt neue Spannungen. Wenn gesellschaftliches Engagement zu einer regelmäßigen Anforderung an Forschende wird, gerät die Unabhängigkeit der Wissenschaft unter Druck.

Die IRS Spring Academy versammelt 25 internationale Promovierende und Postdocs aus Soziologie, Architektur, Geographie und Planungswissenschaften in Berlin und Erkner. Die Forschenden sind eingeladen, sich vier Tage lang in verschiedenen Formaten mit den Grenzen und Berührungspunkten von Stadtforschung und Aktivismus auseinanderzusetzen:

Was bedeutet es, die Stadt kritisch und gemeinsam mit anderen zu erforschen? Was sind die Potenziale, Widersprüche und Grenzen einer Stadtforschung, die sowohl analytisch als auch transformativ sein will?

Teile der Spring Academy sind öffentlich:

- Keynote Lecture mit Derek Hyra (American University, Washington, D.C.): A Life of Intellectual Balance: Integrating Scientific Rigor and Activism, 9. Juni 2026, IRS Erkner
- Keynote Lecture mit Isabelle Anguelovski (Universitat Autònoma de Barcelona): When Research Meets Social Struggles: The Opportunities and Tensions of Engaged Scholarship in the Climate Justice Era, 10. Juni 2026, IRS Erkner
- Podiumsdiskussion mit Isabelle Anguelovski, Derek Hyra, Jacob Stringer und Miguel Martínez: Activist Scholarship. Epistemological and Practical Challenges, 11. Juni 2026, aquarium am Kottbusser Tor, Berlin

Weitere Informationen zu unseren Veranstaltungen finden Sie laufend unter leibniz-irs.de/veranstaltungen.

Impressum

IRS AKTUELL No 104

April 2026

ISSN 0944 7377

Bei Abdruck wird ein Belegexemplar erbeten.

Herausgeber:

Leibniz-Institut für Raumbegogene Sozialforschung (IRS)

Flakenstraße 29-31
D-15537 Erkner
Tel. 03362 793 0
www.leibniz-irs.de

Leitung:

Prof. Dr. Oliver Ibert

Druck:

Druckteam, Berlin

Redaktion:

Dr. Felix Müller,
Claudia Roth

Abonnements:

kontakt@leibniz-irs.de

Layout/Bildredaktion:

Andreas Paßens

Bildnachweise

Anna Rizzo und Giulio Rivelli: Titelbild, S.22, S.25; Holzsulptur von Marco Martalar, Foto: Pathumthani, Wiki Commons, CC BY SA 4.0, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>, S.8; Lea Molino Caminero: S. 10, S. 50 rechts; American Gothic by Grant Wood, Foto: Friends of American Art Collection, Public Domain (via Wikimedia Commons): S. 12, HafenCity Universität Hamburg: S. 15 unten rechts; Andreas Paßens: S. 11, S. 15 unten links, S. 16 Hintergrund (KI generiert/ Midjourney), S. 21, S. 40, S. 41, S. 43, S. 44, S. 49, S. 59, S. 61-65, S. 67, S. 68, S. 69, S. 70 (1-3), S. 71, S. 72 zweites Bild von oben, S. 73, S. 74 (Kollage mit Unsplash/ KI Midjourney); Veruschka Bohn: S. 16-S. 20, S. 34-37, Giuseppe Pellegrino, S. 26; Vereinsraum des Tennisverein Ostende /Hamburg Bergedorf, Foto: Soluvo, Wiki Commons, CC BY SA 4.0, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>, S. 30 Jonathan Hussels: S. 31; Lea Baumbach: S. 38; Felix Müller: S. 39, S. 67, S. 70 (4), S. 72 (1,2,4,5); Antonia Nähring: S. 47, S. 50 links; Ulrich Hartmann: S. 58; Trent Building in Ningbo, Foto: 源義信 Wiki Commons, CC BY SA 4.0, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>, S.64; Alice Bobée: S. 64; Anika Posselius: S. 65; Olga Sparschuh: S. 66; FH Potsdam/Andrea Hansen: S. 72 (3 v.o.)